Die Wahrheit über Bismarck

Ein offenes Wort an die deutsche Nation

von

Balder (Siegfried)
U. K. S.

d. i. Wilhelm Eckstein

Leipzig
Verlag von Carl Minde
1892.

Preis 2 Mark.

Die
Wahrheit über Bismarck.

Ein offenes Wort
an die deutsche Nation

von

Balder,

U. K. S.

Leipzig,
Verlag von Carl Minde.
1892.

I. Einleitung.

Neben der Vorstellung, welche sich eine Nation, je nach ihrem Charakter, von dem das All regierenden höchsten Wesen, von der Gottheit zu machen pflegt, haben die Völker Heroen, die von ihrer Phantasie gebildet und getragen werden, nach deren Verkörperung und Verwirklichung sie streben und in denselben die hervorragenden Fähigkeiten und Charakterzüge, sowie die idealen Strebziele der Geschlechter zum Ausdruck kommen. — Sah der Grieche in seinem Herkules, im Theseus, im Apollo — in körperlicher Stärke und Schönheit, in der Kühnheit und in leuchtender Klugheit; der Römer in dem von der Wölfin aufgesäugten Brüderpaare, oder im ländersüchtigen Cäsar die Gestalten, welche seiner Volkstümlichkeit am meisten entsprachen, so gewahrt z. B. der Hebräer in dem brutalen Patriarchentume eines Abraham, in der betrügerischen Schlauheit eines Jakob, oder auch in der revolutionären, tiefdurchdachten, volkskundigen Weisheit eines Moses

diejenigen Erscheinungen, die den Blutgeruch seiner Art für ihn führen und die deshalb seinen Volksinstinkten am nächsten stehen. — Welche heroischen Ideale hat der Germane? — An der bewegtesten Stelle des bewegtesten Erdteiles, umbrandet von der Bewegung aller Völker Europas, liegt des Germanen Heimat. Dieselbe gegen die Einflutungen anderer Nationen zu verteidigen und zu bewahren seinem Geschlechte, war von den frühesten Tagen deutscher Geschichte bis in die Gegenwart diejenige Aufgabe, die unablässig alle Kräfte dieses Volkes in Anspruch nahm und zu einer fortdauernden Uebung und Entwickelung anregte. — Was der Mann am heißesten erkämpft und erstritten, pflegt er auch am meisten zu lieben und wert zu halten und so entwickelte sich aus diesem dauernden Streite um Erhaltung der Heimat, um den Boden, dem das Geschlecht entstammt, jene glühende Vaterlandsliebe, die oft Deutsche so vortrefflich vor anderen Nationen ausgezeichnet und hochgestellt hat und die zu den besten Eigenschaften des deutschen Charakters gehört. Denn diese Vaterlandsliebe ist die Mutter aller Tugenden, die, wenn sie der Mann hochhält, ihn siegreich führt durch alle Kämpfe und Widerwärtigkeiten des Lebens. Das sind die Ursachen gewesen, daß die deutsche Nation stets diejenigen Männer unter sich am höchsten gehalten und gestellt hat, die diese Vaterlandsliebe am lebendigsten und reinsten bethätigten und im Kampfe mit den Waffen und mit dem Worte derselben Ausdruck verliehen haben. So ist im eigentlichsten Sinne der Vaterlandsverteidiger der wirkliche Held und Heros des Germanen, dessen Gestalt je höher und leuchtender am Himmel seiner Ideale steht, je reiner und uneigennütziger der Kämpfer diese seine Vaterlandsliebe bewährte. Deshalb konnte die Heldengestalt des Armin niemals untergehen und vergessen werden in deutschen Herzen, soviel auch nachmals ein fremdländischer Fanatismus bemüht gewesen, durch eine Religions-Gestalt die leuchtenden Strahlen germanischer Sonne und deren Wahrheit zu verdunkeln. Das

heroische Wirken eines Luther, insofern eine starke Vaterlandsliebe der Hauptfaktor seines Wirkens war, wird allen Deutschen stets im Herzen leben, und ist Friedrich der Große schon an und für sich „der König ohne Gleichen“ ein Herrscher dem kein anderes Volk einen ähnlichen an die Seite zu stellen hat, so hebt ihn doch besonders sein patriotisches Wirken in die höchste Sphäre der heroischen Ideale des Germanen. — Preußen sank nach Friedrich auf einen Moment wieder tief, um in den Kämpfen um seine Auferstehung eine ganze Reihe patriotischer Helden zu zeugen, an deren Spitze die Heldengestalt des greisen Blücher steht und verdarben „die Federn der Diplomaten“ dann wieder Vieles und vereitelten die Ziele, die die Deutsche Nation sich im Ringen um ihre nationale Selbständigkeit gesteckt hatte, so war es ein natürliches und logisches Endergebnis der Ideen, vom diplomatischen Wirken ein anderes Mal die Verwirklichung deutscher Einheitsträume zu erwarten. Fünfzig Jahre eines wohlthätigen Friedens waren darüber durch die deutschen Lande gegangen. Der Hecht im europäischen Karpfenteiche, der Gallier, begann nach langer Enthaltung wieder die germanischen Kreise zu stören. Der preußischen Diplomatie war in erster Linie die patriotische Aufgabe zu teil diese Kreise zu bewachen und viele bedeutende Kräfte derselben waren seit Jahrzehnten in dieser Beziehung thätig gewesen. Jetzt galt es die Resultate des vorsichtigen diplomatischen Wirkens zusammenzufassen, um im gegebenen Momente damit in Aktion zu treten.

Aber das preußische Königtum war geschwächt, in wohlberechneter Weise durch die von fremden Elementen ausgegangenen Bewegungen der Revolution von Anno 48 und des direkten harmonischen Zusammenwirkens mit seinem Volke beraubt. Das ehrlose Verfahren derjenigen, die jene Bewegung im Volke zu Katastrophen leiteten, mußte ein so edles Herz wie es in Friedrich Wilhelm dem Vierten für das Vaterland schlug, brechen und an seiner Stelle führte nun das Scepter

eine soldatisch strenge Hand, in deren Energie die bösen Geister der Empörung bereits vorher instinktiv ihren erfolgbegabtesten Gegner erkannt und denselben deshalb schon bis auf den Tod zu verfolgen gesucht hatten. Die militärische Disziplin hatte endgültig den Sieg zu erringen und die entfesselten Dämonen der Revolution niederzuwerfen vermocht. Nur von dieser militärischen Kraft und deren weiterer Entwickelung ließ sich eine gesunde Weiterentwickelung aller Verhältnisse erwarten. Aber ein gewaltiges Hindernis stellte sich dieser Entwickelung entgegen in der Beschränkung, welche die parlamentarischen Gewalten denjenigen des Königtums durch die „48 Errungenschaften" entgegenzusetzen vermochten. Das Parlament war auf diese Weise der Kampfplatz geworden, auf dem diese Kämpfe für das Wohl des Vaterlandes zum Austrag zu bringen gewesen wären.

Selten hat in dem Herzen eines deutschen Fürsten ein klareres und höheres Ideal von der Größe seines Vaterlandes und von den Wegen, auf denen letztere zu erreichen waren gelebt, wie in dem Herzen König Wilhelms. „Niemand kann die Eindrücke seiner ersten Kindheit überwinden", sagt Goethe, und so mögen die Erfahrungen und Erlebnisse der ersten Jugendjahre des Monarchen tiefeingesäet in das empfängliche junge Herz, aus diesem Herzen emporgeblüht sein in den wirkenden Verstand des Mannes. Die Thränen einer Königin Louise mögen die Saat befruchtet und die Donner von Leipzig und Waterloo dieselbe stark emporgereckt haben. Ohne vom Kamaschendienste langer folgender Jahre, den die Stellung des Prinzen mit trockener Pflicht forderte, ermüdet zu sein, bestieg der Fürst den Thron. Das Feld, auf dem sich zunächst für diesen wankend gewesenen Thron und für das Vaterland am meisten bezw. in einziger Weise wirken ließ, das Parlament, war dem direkten Wirken des Herrschers verschlossen und vielfach hatten die Instrumente, deren sich die Krone zu einer Wirkung dort bedienen mußte, der in diesen Parlamenten herrschenden Ziel-

und Vaterlandslosigkeit gegenüber, sich als untauglich erwiesen und den Dienst versagt und einen oftmaligen Wechsel bedungen. Jetzt richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Herrn von Bismarck. Schon vor 48 hatte Bismarck durch manches kräftige Wort im Landtage den Nachweis seines oratorischen Talentes geliefert, und die Voraussetzung geweckt, daß er im besten Sinne des Wortes ein königstreuer und ein Mann durchaus altpreußischer Gesinnung sein würde.

II. Geschlecht.

Einem jeden Geschlechte haften unvergängliche Eigenschaften an. Art läßt nicht von Art, sagt ein altes deutsches Sprichwort und dies ist in einem viel weitgehenderen Umfange wahr, als die unter dem Eindrucke einer außerordentlichen Zeitbewegung stehenden Geschlechter der modernen Welt im allgemeinen zu erkennen vermögen. Aus der Vergangenheit eines Stammes, soweit sichere Nachrichten darüber vorhanden sind, vermögen wir zu erkennen, welche Früchte derselbe zu tragen pflegt. Angebracht ist es somit, um ein sicheres Urteil über die tiefinnerlichsten Qualitäten Bismarcks zu gewinnen, auch auf Ursprung und Vergangenheit seines Geschlechtes einen Blick zu werfen. Dadurch werden uns Maßstäbe, Mittel und Grundlagen an die Hand gegeben, einen Mann richtig zu beurteilen, der seit Jahrzehnten die öffentliche Aufmerksamkeit in einem so ungewöhnlichen Maße beschäftigt und an der Leitung der Bewegungen unserer Zeit einen so wesentlichen Teil beansprucht hat. Der Streit, ob das Bis-

marcksche Geschlecht bürgerlichen oder adeligen Ursprunges ist, vermag dabei keine Rolle zu spielen. Das Geschlecht eines jeden auf der Erde lebenden Menschen ist so uralt wie diese Erde selbst. Es ist ganz unwesentlich, ob und wie der Zeiten Gunst und Zufall Dokumente über die Vorfahren eines Mannes aufbewahrten, nur dessen Art bleibt ein ewiges Erbteil. Zweifellos aber hat der bedeutendste Forscher märkischer Geschlechter, Riedel, Recht, wenn er schon vor längerer Zeit und ehe der Glanz, den der Fürsten-Titel verleiht, einen täuschenden Schein auf die Vergangenheit „Derer von Bismarck" warf, bemerkt: „Es kann von den in den Städten der Mark und besonders in Stendal mit den Namen von Bismarck auftretenden Bürgerfamilien, aus denen der Zweig entsproß, dessen Lebenskraft nicht nur die von Bismarck den Höchsten Adelsgeschlechtern der Mark anreihete, sondern auch alle übrigen Familienzweige in ihrem Dasein überragt hat, nach Grundsätzen vorurteilsfreier Geschichtsforschung nur angenommen werden, daß sie von Hause aus nichts Vornehmeres waren, als durch persönliche Tüchtigkeit ausgezeichnete Nachkommen schlichter Bürger des unter dem Krummstabe glücklich erblüheten Städtchens Bismarck." Der Name „Bismarck" bezeichnet also in diesem Falle einen Mann, der aus dem Orte Bismarck, an einem fremden Ort sich niederlassend, nach seiner Herkunft — wie „Berliner, Glogauer, Breslauer" — bezeichnet wird. Aus diesem Grunde finden wir deshalb auch die ersten nachweisbaren Vorfahren des jetzigen Fürsten Bismarck unter den ein bürgerliches Gewerbe treibenden Insassen einer Stadt, der Stadt Stendal in der Altmarck. Dort gehörten die Bismarcks der Gilde der „Gewandschneider" zu, worunter die Tuchmacher und -Verkäufer und auch die Schneider zu verstehen sind. Die für die Schafzucht günstige Landschaft, in der Stendal liegt, mochte eben das Gewerbe dieser Gilde zu einem der einträglichsten und bedeutendsten machen, wodurch es einem spekulativen, auf die Erwerbung materieller Reich-

tümer in erster Linie bedachtem Geschlechte sich in natürlicher Weise nahe legte, sich gerade diesem Erwerbszweige zuzuwenden. — Der „berühmteste“ Nachkomme dieser Gewandschneider, der Fürst Bismarck selbst, ist deshalb über Herkunft und Art seines Geschlechtes im Irrtum, wenn er solches, seiner persönlichen Aeußerung nach, neben dasjenige der Hohenzollern zu stellen Veranlassung genommen hat, weil seine Familie länger im märkischen Lande ansässig und eher dort mächtig wie diese gewesen sei, da es sich in dieser Beziehung lediglich nur um die Art handelt! Vermöge dieser Art aber sind die Hohenzollern von Geburt und Adel ein Herrscher-Geschlecht. Die Bismarcke aber haben ebensowenig ihren Traditionen noch ihrer Art nach zum Herrschen eine Befähigung jemals nachzuweisen vermocht, sondern sind von Haus aus ein Krämer-Geschlecht!

Schon bei dem ersten Bismarck, dem sogenannten Stammvater, Rudolf von Bismarck, der von 1309 bis 1338 in Urkunden erscheint, und ein Mitglied der Gewandschneider-Gilde zu Stendal war, finden wir jene hervorragenden Charakterzüge dieser Art, deren vorwiegend egoistischer kaufmännischer Sinn wesentlich auf materiellen Erwerb gerichtet ist und deshalb ungeeignet macht irgend eine dem Gemeinwohle wirklich dienliche Herrschaft zu üben. Offenbar sind darin die Gründe zu finden, daß schon dieser Bismarck es freilich bald zu großem Reichtume brachte, dabei aber in den Kirchenbann geriet, und es dessen Sohne Nikolaus unter Aufwendung großer Geldmittel erst gelang, die Kirche zu veranlassen, diesen Bann nach des Vaters Tode wieder aufzuheben. Dieses Nikolaus Bismarck rücksichtslose Bedrückung der ärmeren Klasse brachte es auch ferner dahin, daß er gezwungen ward, die Stadt Stendal zu verlassen und sich aufs Land zurückzuziehen. Hier der Gelegenheit beraubt, als Gewandschneider auf Vermehrung des Vermögens bedacht zu sein, trieb er jetzt Geldgeschäfte mit dem verschwenderischen Ludwig von Bayern, den

damals die Mark Brandenburg ihren Markgrafen zu nennen das Unglück hatte. Durch diese Geldoperationen und die bedeutenden Geldsummen, welche er jenem leichtsinnigen Markgrafen vorstreckte, brachte es unser Klaus dann auch bald dahin, daß ihm der fremdländische Markgraf eine der Hauptburgen des Landes, Schloß Burgstall im Süden der Altmark, zu einem festen Mannlehen verlieh. Nur dadurch ist dieser sogenannte „Stammvater“ in die Reihen des altmärkischen Adels geraten.

Es mag diesem neuen Burgherrn Klaus Bismarck nicht verdacht werden, daß er in den bald darauf in den märkischen Landen durch Auftreten des falschen Woldemar ausbrechenden Kriegsstürmen keine Partei für seinen wohlwollenden Lehnsherrn Ludwig ergriff und sich in seiner neuen Besitzung vollständig ruhig verhielt, man konnte ja nicht wissen, wohinaus die Sachen laufen würden!! Unter diesen Umständen war jene Schlauheit, sich ganz im Hintergrunde zu halten, jedenfalls das beste Teil der Tapferkeit! — Sobald indes 1353 die Stürme verweht waren und die bayrischen Markgrafen denselben gegen Woldemar erfolgreich Stand gehalten hatten, sehen wir Klaus Bismarck wieder in der gefahrlosen und friedlichen Stellung eines markgräflichen Rates an der Seite des bayrischen Herrschers. Als aber ein Verwandter des Klaus, Dietrich von Portitz, den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg bestieg, und sich in jener fetten Pfründe ein vorteilhafterer Dienst bot, ließ Klaus seinen Fürsten wieder im Stich und trat in den Dienst des Bistums, um sich an der Verwaltung desselben insofern zu beteiligen, als er die auswärtigen und Kriegs-Angelegenheiten seinen Kollegen überließ und sich nur derjenigen der Finanzen bemächtigte. Nach sechsjährigem Regimente starb der Erzbischof und der größte Teil seines Nachlasses sowie das Amt seines Testamentsvollstreckers ist, wie sich aus den Urkunden ergibt, merkwürdigerweise dem Herrn Finanzverwalter Klaus Bismarck zugefallen, welch letzteres

die Folge hatte, daß über die Erbschaft des Erzbischofs vielfache Zerwürfnisse entstanden! — Klaus Bismarck der voraussehen konnte, daß ein Vorteil für ihn bei einem Nachfolger auf dem Erzbischöflichen Stuhle zu Magdeburg nicht mehr zu finden sei, verließ eiligst diesen Dienst um sich wieder demjenigen der brandenburgischen Markgrafen zuzuwenden und trat 1368 als Hofmeister an die Spitze der markgräflich brandenburgischen Landesverwaltung, wo er derartig wirtschaftete, daß Kaiser Karl der Vierte sich veranlaßt sah, ihn im Jahre 1373 mit Waffengewalt zu entfernen. Selbstverständlich wartete Bismarck diese lebensgefährliche Exekutive keineswegs ab, sondern zog sich schleunigst nach Burgstall „ins Privatleben" zurück wo er, natürlich mit Hinterlassung eines ganz bedeutenden Vermögens, starb. Er liegt zu Burgstall begraben, wo sein Denkstein in der mit wenig Worten vielsagender Art jener Zeiten, die Inschrift trug: „Nicolaus de Bismarck miles" — „Nikolaus von Bismarck, Fürstendiener". Diesen Bismarck hat man oft seinem berühmten Nachkommen der Gegenwart verglichen und um den Leser Gelegenheit zu geben, seine Vergleiche zu ziehen und die Probe darauf zu machen, daß „Art niemals von Art läßt", haben wir Veranlassung genommen, auf dessen Biographie etwas näher einzugehen.

Auch zwei Söhne wie der jetzige Reichskanzler, hinterließ der Obige. Diese Klaus II. und Hans mögen, wie das nach dem Vorgange „großer Väter" in einem Geschlechte gewöhnlich der Fall ist, ebenfalls geistig unbedeutend gewesen sein, denn wir finden dieselben nirgends an den öffentlichen Angelegenheiten jener Zeiten beteiligt. Hans Bismarck starb ohne Nachkommen und Klaus II. hinterließ ebenfalls zwei Söhne, Klaus III. und Henning. Diese beiden Bismarcke finden wir zunächst weder in öffentlichen Aemtern noch sonst politisch thätig. Ihre private Thätigkeit scheint aber ganz absonderlicher Natur gewesen zu sein, für die dieselben mit der Strafe

des Kirchen-Bannes belegt wurden, was eine sehr schlimme Aufführung der Beiden voraussetzen läßt. Läßt sich auch nicht feststellen, für welche Verbrechen dieser Kirchenbann über die Genannten verhängt ward, so mußten doch sicher ganz schwere Verbrechen zu Grunde liegen, die diese Bismarcke zu gemeingefährlichen Subjekten machten, denn dieser Kirchenbann, der die Betroffenen von jeder bürgerlichen und sogar von der religiösen Gemeinschaft ausschloß, war in jenen Zeiten eine der strengsten Maßregeln, durch die der Staat Missethäter züchtigte. Offenbar besaßen diese Bismarcks aber jene Fügsamkeit und schlau berechnende Unterwerfung, die sich bei Personen ohne festen Charakter aber von hervorragendem persönlichen Egoismus oft findet. Kaum hatte der gewaltthätige falsche Kaiser Sigismund, der durch die Verbrennung von Huß sich eine so allgemeine Mißachtung zugezogen, den Burggrafen von Nürnberg als Markgrafen ins Land geschickt, so wandten sich beide Brüder dienstfertig dem unbekannten Landesherrn zu. Klaus um mit demselben — Geldgeschäfte! zu machen! — Henning um sich zu jenem wenig ehrenvollen Amte gebrauchen zu lassen, als Verurteiler des Ritters Holzendorff zu dienen, als letzterer dem umherirrenden Freunde Dietrich von Quitzow in seiner Burg zu Oranienburg gutmütig ein Obdach gewährt hatte. Dies war im Jahre 1414 und die Bismarcke, von denen jetzt immer ein ganzes Nest voll Familien auf dem Gute Burgstall zusammenhockten, blieben, sobald mit den Hohenzollern eine starke oberherrliche Hand in den märkischen Ländern sich fühlbar machte, von aller politischen Beschäftigung fern. So willfährig sich, wie wir oben sahen, die Bismarcke auch den neuen Machthabern im Lande, so devot sie sich demselben auch gezeigt hatten, diese klugen Landesherrn zogen dieselben doch nicht weiter in ihre Dienste. Wahrscheinlich nahmen die Hohenzollen Abstand davon, weil ihnen daran liegen mußte, sich zunächst der besseren Elemente im Lande zu versichern und sie sich deshalb eines Geschlechtes nicht

bedienen konnten, mit dem man im Lande bereits so üble Erfahrungen gemacht hatte. — Jede Zeit hat eben ihren Charakter, der der Entwickelung ihr entsprechender Geister günstig ist. Die Zeit wo unter der Verjudung von Staat und Gesellschaft ein „Finanz-Genie“ im Dienste der Diplomatie des Staates Eingang und höchste Stellung gewinnen konnte, war für die Bismarcke noch nicht gekommen. Erst im Jahre 1512 finden wir einen Bismarck zum Dienste des Kurfürsten zugelassen und es ist bezeichnend für die Meinung, die der Herrscher von jener Familie hatte, daß dieser sich mit dem geringen Amte eines „Haidereuters“ begnügen mußte.

Ums Jahr 1550 saßen auf dem einen Gute der Bismarck-schen Familie, auf Burgstall, vier Haushaltungen dieser Sippe zusammen. Dies Gut lag aber inmitten jener ausgedehnten kurfürstlichen Waldungen, die gegenwärtig unter dem Namen der Letzlinger Haide bekannt sind. Es konnte nicht ausbleiben, daß es zwischen Leuten, als solche die Bismarcke sich schon seit dem Auftreten dieses Geschlechts gezeigt hatten, besonders da ein ganzer Haufen derselben in Burgstall zusammenlag, es zu fortwährenden Streitigkeiten zwischen den kurfürstlichen Jagdleuten und jenen Einnistlingen kam. — Der Kurfürst Johann Georg sah sich deshalb gezwungen, diesen Uebergriffen dadurch ein Ende zu machen, daß er alle Bismarcks von Burgstall entfernte und denselben, wahrscheinlich auch um deren Verband unter einander zu trennen, die Güter Crevese, Fischbeck und Schönhausen überweisen ließ. Auf diese Weise ward letztgenannter Ort der Stammsitz des früheren Reichskanzlers. Die Belehnung mit Schönhausen fand am dritten Ostertage 1563 statt. — Diese Bismarcks von Schönhausen wandten sich nun wesentlich den Kriegsdiensten ihrer Landesherren zu. Der strengen Zucht und dem hohen Geiste der Ehre, wodurch die Hohenzollern das Militärwesen zu dem vorzüglichsten Erziehungsmittel des Volkes zu machen wußten, ist es wohl zuzuschreiben, daß jetzt diese Bismarcke auf Schönhausen eine

lange Zeit, wenn auch ohne besondere Auszeichnung, so doch auch ohne besondere Allgemeinschädlichkeit lebten. Jener Geist indes, der gegen Zucht sich frech empört, wenn er einmal in der Art eines Geschlechtes liegt, kommt stets wieder zum Vorscheine. Dies bewies jener Ludolf August von Bismarck-Schönhausen, als er 1730 zu Magdeburg als Oberstlieutenant einen Lakaien meuchlings erstach. Dieser Mord muß aber unter sehr erschwerenden Umständen stattgefunden haben, so daß der Mörder Veranlassung hatte, denselben unter allen Umständen zu verbergen; er steckte deshalb in feiger Weise den Leichnam des Erschlagenen unter eine Bettstelle und entfloh. Durch Vermittelung eines Günstlings der Kaiserin Anna dann in russische Dienste gekommen, führte er sich in demselben aber auch dort so, daß er nach Sibirien verbannt ward.

Der Großvater des nachmaligen Reichskanzlers, Karl Alexander von Bismarck, geb. 1727, der durch die Gunst seines mütterlichen Oheims, des Gesandten von Dewitz, den ersten schlauen Versuch machte, statt unter das rauhe unergiebige preußische Kriegsgewand in die weichen Sessel der Diplomatie zu schlüpfen, entging bei diesem Versuche indes dem überall über seines Volkes Wohl sorgsam wachenden Auge Friedrich des Großen nicht. Im Begriffe als Gesandtschaftsattaché mit dem Herrn von Dewitz nach Wien zu gehen, ward dieser „Junker Alexander" in das Kabinett des Königs zitiert, der schon nach kurzer Unterredung den angehenden Diplomaten sofort unters Militär stecken ließ. „Karl Alexander", sagt der Historiker, „trat als Gesandtschaftsattaché in das Zimmer des Königs und kam als Kavallerieoffizier wieder heraus!" Der zu persönlicher Thätigkeit und Fähigkeit anstrengende Militärdienst behagte dem ehemaligen „jungen Diplomaten" indes keineswegs, weshalb er bald seinen Abschied nahm und sich zu den heimatlichen Herden nach Schönhausen zurückzog. Ueber seine dortige Thätigkeit ist nichts weiter der Nachwelt überkommen als ein in schwülstiger französischer Sprache ge-

schriebenes Schäferidyll, enthaltend eine Lobrede auf seine — Frau! eine geborene von Schönfeld, seine Cousine. Von den dieser Ehe entsprossenen vier Söhnen ward der jüngste, Karl Wilhelm Ferdinand, geboren zu Schönhausen am 13. November 1773, der Erbe des Gutes Schönhausen und mit der am 7. Juli 1806 geehelichten Tochter des Kabinettsrates Menken, Louise Wilhelmine, am 1. April 1815 der Vater des in der Taufe Otto Eduard Leopold genannten nachmaligen Fürsten Bismarck. „Wer, woher der Männer, wo die Erzeuger“, läßt der Urvater griechischer Volkspoesie, Homer, seine Helden fragen nach Stamm, Art und Herkunft eines Mannes, weil die Beantwortung dieser Frage allein einen sicheren Maßstab gibt, der uns nach dem wahren Worte: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, den innersten Kern eines Menschen mit Sicherheit zu beurteilen und danach die Früchte seiner Lebensthätigkeit zu prognostizieren befähigt. Aus diesem Grunde haben wir bei einem Rückblicke auf Leben und Wirken des ehemaligen Reichskanzlers Fürsten von Bismarck, so weit es die gedrängte Kürze eines engen Rahmens zuließ, mit dessen Vorfahrenschaft uns zu beschäftigen gehabt. Das war umsomehr angebracht und erforderlich, als der jetzige Fürst Bismarck unlängst keinen Anstand genommen, mit seiner „Dynastie“ und derjenigen der Hohenzollern sich eine Parallele zu erlauben.

Die Kühnheit eines solchen Vergleiches fordert aber zu einer Zurechtweisung und zu einer Kritik des Bismarckschen Geschlechtes auf. Wir haben gesehen, wer und was die Bismarcke waren, deren einer Nachkomme in diesem Jahrhunderte so viel von sich reden machte.

Was die Hohenzollern waren, weiß die Weltgeschichte. — Sie haben Preußen und damit dem deutschen Volke eine Reihe von Herrschern gezeugt, wie sie gleich edel, hochherzig und segenbringend unter allen Nationen und Zeiten ohne Gleichen dastehen.

III. Biographisches.

Otto von Bismarck war das vierte von sechs Geschwistern. Schon in dessen sechstem Jahre sahen sich die Eltern veranlaßt, den Knaben der ihrer Strenge wegen mehr berüchtigten als berühmten Planmannschen Erziehungsanstalt zu übergeben. Mag das durch das Naturell des Knaben geboten gewesen sein, so wirft das doch ein besonderes Licht auf die Herzenseigenschaften der Mutter, die eine fernere Illustration dadurch erhalten, daß man in Bismarckschen Kreisen jene Frau „den Verstand" und den Vater dagegen „das Herz" der Familie zu nennen pflegte.

Otto von Bismarck hat sich noch in späteren Jahren über die Härte beklagt, „mit welcher in jener Anstalt das System gerade gegen ihn aufrecht erhalten worden", eine Härte, die aber sicher gute Gründe hatte. — „Der Vater Bismarck", sagt ein Historiograph in höflicher Weise, „liebte das Landleben, langweilte sich in Berlin und fügte sich stets den Wünschen seiner liebenswürdigen Gemahlin" und ferner bemerkt jener, „daß derselbe keine großen Ansprüche auf beson-

dere Geistesbildung oder gar Kenntnisse machen konnte"; außerdem war derselbe sehr taub. Aus seiner „Militärzeit", die er klüglich bei einem Truppenteile absolvierte, dessen Chef ein Verwandter gleichen Namens war, pflegte dieser Vater Bismarck als besonders bemerkenswert zu erzählen: „daß er fünf Jahre lang jeden Morgen um vier Uhr die Karabiners ihren Hafer eingemessen", wahrscheinlich war das somit seine bedeutendste militärische Leistung.

Von seinem Zusammenleben mit diesem Vater schreibt Otto, der Sohn, an seine Schwester in einem Briefe:

„Nächstdem lebe ich hier mit dem Vater lesend, rauchend, spazierengehend, helfe ihm Neunaugen essen und spiele zuweilen eine Komödie mit ihm, die ihm gefällt Fuchsjagd zu nennen."

Dieser Vater starb 1845. — Der Vater der Mutter Otto von Bismarcks hatte es als Geheimer Kabinettsrat unter der unregelmäßigen Regierung Friedrich Wilhelms II. als einfacher Beamter zu so enormen Reichtümern zu bringen gewußt, daß er sich, obgleich geringen Herkommens, die bedeutende Herrschaft Königs-Wusterhausen bei Berlin zu kaufen vermochte. Sein vorgesetzter Minister Bischofswerder und andere, die ihn genau kannten, beschuldigen ihn, der französischen Revolutionspartei der Jakobiner ein heimlicher Anhänger gewesen zu sein. Das ist für einen preußischen Beamten, der auf seine Treue einem Könige vereidigt war, welcher die Bekämpfung jener Revolution und der blutigen Schurken Robespierres auf seine Fahne geschrieben hatte, ein außerordentlich schwerer Vorwurf.

Ferner wird von diesem Kabinettsrate des Königs berichtet: „Seine zu wortreich und philantropisch gefaßten Kabinettsordres, seine zu große Milde verbreiteten über die Regierung einen Schein von Schwäche." Es ist bemerkenswert, daß sich dieser Vorwurf vollkommen deckt mit demjenigen, den man der Regierung jenes Königs überhaupt und auch in naturgemäßer Folge den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. glaubt machen zu müssen. Eine

Schwäche, die bekanntlich zu der Katastrophe von Jena und den preußischen Staat an den Rand des Unterganges führte. Bei dem bedeutenden Einflusse, den ein Geheimer Kabinettsrat damals auf den Gang der Politik zu üben vermochte, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Menken als ein Repräsentant jener Schwäche auch ein Hauptfaktor jener Zustände gewesen ist, die von so außerordentlich schweren Folgen für die preußische Monarchie waren. Daß er aber auch ein Jakobiner, ein Anhänger der Revolution war und sich in dieser Beziehung mit dem dämonischen Sohne der Revolutionen, Napoleon, in dem Endergebnisse seiner Prinzipien auf den Ruinen der preußischen Monarchie begegnete, gibt tief zu denken. Man hat behauptet, Menken sei jüdischer Herkunft gewesen, da aber alle genealogischen Fäden hinter ihm abreißen, so hat sich das noch nicht beweisen lassen. — Es ist eben alles ein Erbteil des Blutes!

Die Herrschaft Wusterhausen erbte ein Sohn des Kabinettsrates, der eine Frau und fünf Kinder, mithin die echten und rechten Vettern und Cousinen des ehemaligen Kanzlers Fürsten von Bismarck hinterlassen hat. Diese fünf Geschwister Menken, die nächsten Blutsverwandten eines Fürsten Bismarck, leben noch, und zwar in tiefster Armut!

Als Schreiber dieses dieselben im Jahre 1882, also zu Zeiten der mit vielen Millionen rechnenden Glanzfülle des Fürsten Bismarck, aufsuchte, lebte die Familie in einem kleinen ärmlichen Häuschen, das am Abhange eines Hügels, „der Vogelsang“ genannt, bei Neuemühle, unfern Königs-Wusterhausen, eine Bahnstunde von Berlin liegt. Bismarck hatte diesen armen Leuten selbstverständlich jede Annäherung verboten, als Fürst .... „ein Fürst hat überhaupt keine arme hungernde Blutsverwandte!!! ....

Die Mutter, also eine leibliche Tante „des Fürsten“, eine uralte Greisin von 89 Jahren, hatte vier ihrer Kinder bei sich, von denen keins, obgleich alle hochbetagt, es hatte zu einem

eignen Hausstande bei dem Niedergange der Verhältnisse zu bringen vermocht. Sie selbst war mit der zweiten Tochter seit langen Jahren bettlägerig an Krankheit und Altersschwäche, den Haushalt für die Kranken und die beiden Söhne, ein paar Greise, von denen der eine Kaufmann, der andere Gutsverwalter gewesen, führte die älteste Tochter. Alles, die Möbel, die Kleider, die ruhigen, resignierten, kummervollen Gesichter der fünf alten Leute zeugte von tiefer, jahrelanger Armut, Verlassenheit und Entbehrung. — Der Bruder des Fürsten Bismarck ließ der Familie durch einen Geistlichen in Wusterhausen jährlich sechshundert Mark in monatlichen Raten auszahlen, das macht (ein andrer Sohn, der Geometer war, lebt noch, ebenso verarmt und unverheiratet in Wusterhausen) pro Tag und Person etwas weniger als 34 Pfennige! Vom Fürsten erhielt die Familie direkt — nichts. — Alle Achtung vor dem Erfinder und Vollender des Altersrenten-Gesetzes! —!

Von ihrer ärmlichen Wohnung aus vermochte die Familie bis weit in die Ebene von Königs-Wusterhausen hinein, das schier unabsehbare Besitztum, die Wiesen, Wälder, Fluren und Felder mit einem Blicke zu überschauen, das einst ihr stolzes, reiches Eigentum gewesen war.

Welch eine Ironie des Schicksals, welch eine gewaltige Tragik lag in diesen Verhältnissen! — Hier die Versunkenheit in tiefster Armut und ein hohes hilfloses Alter, sich gramvoll beugend unter der Last der Jahre und der Erinnerung an eine bessere Zeit! — Dort in Berlin, dessen Thürme sich aus dem Dunst und Rauch der Maschinensklaverei unseres Jahrhunderts am fernen Horizonte erheben, ein weit über Recht und Berechtigung aufgeblähtes Phantom und hier die alternden Lebenszeugen des Ursprungs jener phantastischen Größe.

Menschen sind wie Pflanzen und wie man an den Pflanzen schon im ersten Antriebe deren Art zu erkennen vermag, so zeigt sich auch in der Jugend des Mannes deutlich, was das

Alter von ihm bringen wird und das zu erkennen genügen wenig Charakterzüge. — Aus der Planmannschen Zwangserziehungsanstalt kam Otto von Bismarck auf das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, dann in das Gymnasium zum Grauen Kloster, welch letzteres, obgleich eins der vortrefflichsten des Staates, er doch ebenfalls bald wieder verlassen und dem Werderschen Gymnasium zugewiesen werden mußte. Schon der häufige Wechsel, den Eltern und Erzieher sonst, als einer guten Ausbildung äußerst nachteilig, am meisten zu vermeiden pflegen, zeigt deutlich, welche Schwierigkeiten sich in diesem Falle boten. Der Knabe lernte wenig, geriet gegen einzelne Lehrer in eine grimmige, ganz unkindliche Rancune und zeigte weder jenen von einem frischen Jugendübermute getriebenen Leichtsinn, der so manches entschuldigt, noch irgend eine, feinere Herzensempfindungen verratende ideale Schwärmerei, die die Grundlage großherzigen Denkens und Handelns des Mannes zu sein pflegt. In dieser stumpfherzigen Unempfindlichkeit sind zweifellos die Gründe zu suchen, daß Otto von Bismarck sich seinen Mitschülern wenig oder gar nicht anschloß und derselbe aus jenen Zeiten deshalb gar keine Jugendfreundschaften behalten hat. Es sind fernere Charakteristiken einer außerordentlichen Gefühls- und Pietätlosigkeit, daß z. B. der Knabe für die Idealfiguren im väterlichen Park zu Schönhausen keine andere Empfindungen hatte, als dieselben zum Ziel seiner Jagdgewehre zu machen; und den Ausbruch der damals Europa durchwütenden Cholera für Berlin sehnlichst herbeiwünschte, um — dadurch Ferien zu erhalten. Diese Kundgebungen gehörten indes keineswegs dem nicht überlegenden kindlichen Alter, sondern gerade jenen Lebensjahren an, in denen sich alles Fühlen und Denken eines Mannes am deutlichsten auszubilden und in dieser Beziehung die Basis des Charakters sich zu formen beginnt. „Der junge Bismarck, wird bezüglich des letzteren Charakterzuges berichtet, mietete ein Pferd und ritt wiederholt auf der Chaussee nach Friedrichs-

felde hinaus, von welcher Gegend er die Cholera erwartete. (Die Hausthüren trugen damals nämlich dann eine Warnungstafel.) Er stürzte aber eines Tages mit dem Pferde und mußte das Eindringen der Cholera in Berlin erleben, ehe er geheilt abreisen konnte."

Von Berlin ward der junge Mann dann nach der Universität Göttingen geschickt, „derselbe studierte dort drei! Semester", ohne jemals ein Kolleg zu besuchen, sondern verbrachte seine Zeit müßig oder zu Gelagen, deren eins ihm fast ein Duell zugezogen hätte. Schon als Gymnasiast in Berlin hatte Bismarck danach gestrebt, sich eines solchen heldenmütigen Zweikampfes rühmen zu können, sich dabei aber vorsichtigerweise einen tapfern Judenjüngling als Gegner ausgesucht, der zwar den grimmigen Namen „Wolf" trug, aber doch, wie die alten Parther, rückwärts fliehend focht. — Nun war der junge Studiosus in Göttingen, anläßlich eines wüsten Nachtgelages, bei dem die leeren Flaschen als Wurfgeschosse auf die Vorübergehenden gedient hatten, vor den Universitätsrichter zitiert, wo ihm dieser Vorfall, verbunden mit dem frechen Auftreten vor dem Richter, mit einer Bulldogge zu erscheinen, die dem alten wehrlosen Beamten auf den Hals gehetzt ward, eine harte Zurechtweisung eintrug. Den wütenden Grimm über die verdiente Strafe auszulassen, rempelte der Bestrafte nun auf der Straße vier ihm entgegenkommende Kollegen an, was eine vierfache Forderung zur Folge hatte. — Eine wirkliche Mensur! und gleich eine vierfache! — Die Sache konnte doch bedenklich werden, allein es fand sich ein listiger Ausweg. — Jene vier Studenten gehörten dem Korps der Hannoveraner an und Bismarck hatte zum Austrage der Forderung bei dem Korps der Braunschweiger „die Waffen belegt", sprang dann aber, ein im studentischen Leben ganz unerhörtes commentwidriges Vorkommen, rasch bei den Hannoveranern ins Korps, wodurch er dann natürlich den vier Duells entging. Bismarck hat selbst behauptet, nachmals noch

einige zwanzig Duells in Göttingen gehabt zu haben, aber, Gott sei Dank, irgendwelche Spuren dieser den Mut des Bruder Studio ehrenden Narben hat er zum Beweise seines Mutes nicht davon getragen und ist so allen unangenehmen Körperverletzungen glücklich entgangen. Nur ein Stück abspringender Klinge soll dem Genannten einst die Backe verletzt und dort eine Narbe nachgelassen haben. Da ein solcher „Schmiß" indes im Pauk-Comment keine Gültigkeit hat, so weiß der Teufel, weshalb diese Klingenspitze so uncommentmäßig zu fliegen hatte. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten: Nachmals offenbarte ein Bismarck seinen Mut zum Zweikampfe durch die berüchtigte Duellforderung an den zwergkleinen, kurzsichtigen Professor Virchow, anläßlich einer Aeußerung des letzteren im Abgeordnetenhause. Ferner forderte er heroisch den Professor Mommsen, von dem er genau wissen konnte, daß die arbeitsamen Hände des alten Gelehrten nur noch mit der Feder, aber nicht mehr mit Degen oder Pistol umzugehen vermochten. — Der Auftritt mit der Bulldogge erinnert an jenen ominösen Vorfall, wo die Bismarcksche Leibrüde den in seiner Eigenschaft als Gesandter Rußlands unter der Unverletzlichkeit des Völkerrechts stehenden russischen Reichskanzler, Fürsten Gortschakow, in Bismarcks Gegenwart und Wohnung zu Boden riß. Ein Vorkommnis, was uns in seinen Folgen — kleine Ursachen große Wirkungen — den Frieden Europas kosten konnte, ganz gewiß aber nicht zur Vermehrung der schätzbaren Freundschaft Rußlands beigetragen hat.

„Bei dem stürmischen Leben, berichtet George Hesekiel mit offener Ironie, welches Bismarck in Göttingen geführt, hatte er begreiflicherweise keine Muße gefunden, Kollegia zu besuchen, dennoch erhielt er sehr schöne Atteste über seinen Fleiß!!! Rückkehrend nach Berlin besuchte Bismarck dann hier wirklich, sage und schreibe, zwei Kollegia „und ist nach diesen zwei Stunden niemals wieder in einem Kollegium erschienen", be-

merkt ein Biograph. In wieweit unter solchen Umständen von einer guten Universitätsbildung oder irgend welchem gründlichen Studium Bismarcks die Rede sein kann, ist leicht zu ermessen. Bei den mannigfachen Familienverbindungen Bismarcks in Berlin konnte es indes demselben selbstverständlich an guten Protektionen nicht fehlen. Er besuchte deshalb hier nur noch eine sogenannte Referendars-Presse, deren Zweck es ist, junge Leute für die Aeußerlichkeiten des Dienstes zuzustutzen, machte glücklich das Auskultator-Examen, ward in letzterer Eigenschaft zu Ostern 1835 für den Justizdienst beeidigt und beim Stadtgerichte zu Berlin angestellt. In dieser Eigenschaft hatte Bismarck zuerst die Ehre auf einem Balle den Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiser Wilhelm kennen zu lernen. Nach kurzer Unterhaltung bemerkte der Prinz zu dem inzwischen lang aufgeschossenen jungen Gerichtsbeamten mit einem feinen Lächeln: „Die Justiz sucht sich ihre jungen Leute jetzt wohl nach dem Gardemaß aus!“ War das nun allerdings nichts weniger als ein Kompliment, so kennzeichnet diese Bemerkung doch den Scharfblick und die humoristische Ironie, die dem Fürsten in so hohem Grade eigen waren.

Natürlich konnte mit solchen Vorstudien ausgerüstet der junge Auskultator auch auf einen so leichten Posten sich nicht lange behaupten, schon im andern Jahre mußte er denselben wieder verlassen und wollte sich nun dem Verwaltungsdienste widmen. Bismarck ward deshalb der Regierung zu Aachen zugewiesen, wo ein Graf von Arnim-Boitzenburg Präsident war. Selbstverständlich konnte Bismarck auch dieser Stellung nicht genügen, schon im Herbste 1837 mußte er dieselbe ebenfalls verlassen, nachdem das eine Jahr des Aufenthalts in Aachen genügt hatte, den jungen Beamten in einen Zustand zu bringen, der Hesekiel zu der Bemerkung Anlaß gibt: „Trotzdem Bismarck durch die Hülfe eines Freundes noch ziemlich leidlich davon kam, er noch jahrelang danach die Nachwehen (!) nicht ganz überwunden hatte.“ Ein anderer Versuch bei der

Regierung zu Potsdam hatte keinen besseren Erfolg, auch hier mußte er den Dienst bald wieder verlassen, und so sehen wir Bismarck schon 1838 bereits an einem andern Orte, zu Greifswalde, mit der Absicht, dort seinen bereits in Potsdam angetretenen Militärdienst als Einjähriger beim Jägerbataillon zu beenden und auf der benachbarten landwirtschaftlichen Akademie zu Eldena Vorlesungen zu hören. — Dieses Jahr als „Einjähriger" bei den Jägern, dann noch die auf Ersuchen erteilte Erlaubnis im Frühling 1843 einige Monate als Lieutenant beim vierten Ulanen-Regimente zu Treptow Dienst thun zu dürfen, bilden die einzige Aktiv-Legitimation, welche Bismarck zum preußischen Militär hat. — Es hat den Anschein, als wenn Bismarck im letzteren Falle wirklich die Absicht hatte, sich dauernd dem Militärdienste zu widmen. Aber die äußerste Unzufriedenheit, welche der kommandierende Oberstlieutenant von Plehwe, nachmals General und ein anerkannt tüchtiger Militär, mit der Führung Bismarcks zeigte, war es wohl, die letzteren veranlaßte, auch hier bald wieder zu quittieren, und nun blieb allerdings keine andere Wahl mehr, als die väterlichen Hürden aufzusuchen. Unter der Leitung des „intelligenten" Vaters waren nämlich die Güter bereits so sehr zurückgekommen, daß schon seit 1839 der ältere Bruder Bismarcks die Verwaltung des pommerschen Gutes Kniephof hatte übernehmen müssen, wobei der Bruder Otto demselben behülflich war. Dies Verhältnis hatte indes nur bis zum Sommer 1841 Bestand. Otto von Bismarck geriet bald mit seinem älteren Bruder, Bernhard, in Mißhelligkeiten, Bernhard schied aus und überließ Otto die Wirtschaft allein. Mit der Verwaltung von Kniephof war indes die Pflicht eines ritterschaftlichen Abgeordneten im pommerschen Provinzial-Landtage verbunden, der der junge Rittergutsbesitzer so wenig zu genügen vermochte, daß er „schon nach der ersten Session" seinen Bruder wieder an die Stelle treten lassen mußte.

Nachdem schon im November 1839 die Mutter gestorben

war, segnete auch der Vater 1845 das Zeitliche. Schon zu Vaters Lebzeiten hatte Bismarck seinen Vater damit beunruhigt, das Gut Schönhausen übernehmen zu wollen, gleich nach dessen Tode, im November 1845, setzte sich der Sohn Otto in Besitz und es scheint, daß von diesem Zeitpunkte an die Haupteigenschaften seiner Persönlichkeit die ersten Anläufe zu ihrer Entwickelung nehmen. Zunächst wußte er die Stellung eines Deich-Hauptmannes an sich zu bringen, nicht mit der Absicht sich in diesem Dienste vornehmlich dem Gemeinwohl nützlich zu machen, sondern, wie er an seine Schwester schreibt: dadurch die Be- und Entwässerungs-Verhältnisse seines Gutes in die Hand zu bekommen. — Mit dem Besitze von Schönhausen war nun auch die Pflicht eines Abgeordneten der Ritterschaft für den Kreis Jerichow verbunden. Bismarck mochte nun inzwischen auch davon unterrichtet sein, daß zum öffentlichen Reden weniger Kenntnis und rechte Lebenserfahrung als Uebung und Kühnheit erforderlich sind und so nahm er denn 1847 an den Sitzungen des Provinzial-Landtages zu Merseburg teil. Am 28. Juli 1847 hatte Bismarck sich mit Johanna von Puttkamer verheiratet und auf der Hochzeitsreise das Glück gehabt, zu Venedig dem auf einer Italienreise befindlichen Könige Friedrich Wilhelm den Vierten vorgestellt zu werden. In der damit angebahnten Bekanntschaft ist die Ursache der nachmaligen Berufung Bismarcks in den Staatsdienst zu suchen. Reiseerinnerungen und Reisebekanntschaften pflegen bekanntlich nachher zu Haus besonders lebendig zu bleiben. — Bismarck hatte, wie aus dessen Briefen an seine Schwester hervorgeht, schon längere Zeit die Absicht gehabt, sich zu verheiraten und in dieser Beziehung bereits mehrfache vergebliche Versuche gemacht, allein der außerordentlich schlechte Ruf, in dem er stand, besonders noch bestärkt durch ein wüstes Leben voll unbeschreibbaren Orgien, während seines Aufenthaltes zu Kniephof, mochten ihm wesentlich zur Erreichung dieses Zweckes hinderlich gewesen sein. Jetzt war seine Wahl,

unbekannt aus welchen Gründen, auf Johanna von Puttkamer gefallen. Obgleich die Dame keineswegs eine durch körperliche Schönheit, oder hervorragende geistige Eigenschaften, oder Jugend besonders ausgezeichnete Persönlichkeit war, so waren die Eltern, insbesondere aber die Mutter, ganz energisch gegen „diese Partie!“ — „Ich war,“ bekannte nachmals der Vater Puttkamer, „mit der Axt wie vor den Kopf geschlagen,“ als er von dem Antrage und dessen Annahme durch seine Tochter erfuhr.

Aber: l'homme absurde seul ne change pas! — sagt der Franzose — und man mag über den nachmaligen Reichskanzler und Fürsten denken wie man will, absurd ist er in Bezug der Bereitwilligkeit zur Veränderung niemals gewesen und diesmal war mit demselben durch Zutritt einer Frau entschieden eine solche zum Besseren eingetreten.

IV. Vor der Revolution.

König Friedrich Wilhelm IV. hielt bekanntlich sehr viel von einem freien Austausche der Meinungen. Es gewährt einen klaren Einblick in das reine Herz und den edlen Sinn dieses Monarchen, daß er die Männer seines Volkes ebenfalls vorwiegend für offen und ehrlich hielt und keine Gefahr darin ahnte, als er, mittels Patentes vom Februar 1847, seinem Volke eine parlamentarische Verfassung gab, in Gestalt des Vereinigten Landtages. Damit erhielt die sogenannte „liberale“ Partei aber ein höchst bedenkliches Werkzeug und Agitationsmittel gegen die bisherige absolute monarchische Verfassung, der Preußen allein Kraft und Größe verdankte, in die Hände. Die politischen Kämpfe jener unklaren Zeiten waren damit auf den parlamentarischen Boden gedrängt. In diesen Kämpfen war demnach naturgemäß die Rede die entscheidende Waffe, wodurch die Machtmittel von vornherein ungleich verteilt waren. Die parlamentarische Partei der Konservativen, die auf seiten des alten bewährten monarchischen Prinzipes stand, hatte nicht allein schlechte, sondern gar keine Redner, indes die entgegenstrebende „liberale Partei“ durch vortrefflich geübte Kämpfer der Rede vertreten war. — Unter den Blinden ist der Einäugige König! — und Bismarck hatte deshalb ein leichtes Spiel, auf seiten der konservativen Partei bald als

einer der hervorragendsten Redeführer zu erscheinen. Er mußte dadurch nicht allein bei den Konservativen, sondern vornehmlich auch bei seinem Herrscher in ein besonderes Ansehen kommen. Es ist dabei bemerkenswert, daß Bismarck in erster Linie mit einem Mitgliede der liberalen Partei in die Controversen geriet, dessen jüdische Familienbeziehung von hervorragender und so prägnanter Art waren und daß in einem anderen Falle Bismarck die von den liberalen Parteien geplante Emanzipation der Juden zum Gegenstande seiner Erörterungen in einer besonders gegnerischen Weise machen mußte. Die Vorkommnisse und Erscheinungen des Jahres 1847 berechtigen zu der Annahme, daß der liberalen Strömung jener Zeiten vorwiegend jüdische Unterströmungen bewegend zu Grunde lagen. Eine Vermutung die durch die Vorgänge des folgenden Jahres, 1848, besonders bezüglich der unheilvollen Katastrophen, zu denen diese sonst so deutschpatriotische Bewegung nachmals wider Willen getrieben ward, eine sichere Bestätigung erhält. In jenen Aeußerungen Bismarcks über die Juden, mit denen er seinen Antisemitismus offen kund gab, erklärt sich auch die Erbitterung, die man von Berlin aus in der jüdisch-liberalen Presse später jahrelang so heftig zu schüren suchte. — Die Herrschaft, welche das Judentum vornehmlich von Berlin aus schon mehr als seit achtzig Jahren zu üben vermochte und die „liberale“ Unterstützung dieses speziell jüdischen Einflusses ist teils gar nicht beachtet, teils unterschätzt und darin liegt eben der Fehler einer unrichtigen Beurteilung der Zeitereignisse ihrer Ursachen und ihrer Verderblichkeit. Es war deshalb der Mut und die Rücksichtslosigkeit eines Politikers wohl zu beachten, der mit Absicht und Hoffnung auf eine politische Carriere einem so gewaltigen und hinterlistigen Gegner dreist entgegen trat.

Oratorische Meisterwerke hat der damals 32jährige Bismarck mit jenen Reden allerdings nicht geleistet, aber der junge Politiker zeigte doch, daß er diejenigen Pole kannte, in denen sich die Zeit bewegte und daß, indem er Partei ergriff

gegen das Judentum und dessen erbärmliche Anhänger und mit Energie eintrat für sein Königtum, Bismarck sich als ein Element bewies, welches in dem großen Kampfe unseres Jahrhunderts — dem Kampfe des monarchischen Deutschtums mit der Freiheit heuchelnden Tyrannei des Judentums — ein bedeutender Kämpfer zu sein vermochte. — Wie aus dem Sturme der Revolution ein Napoleon emporstieg, drängten auch jene Zeiten darauf hin, daß ein Heros aufsteige, der in einer neuen Zeitepoche der Verwandlungen und Entwickelungen dem wahren Deutschtum ein segensreicher Genius sei. — Wir werden sehen, ob in diesen Punkten Bismarck der Aufgabe seines Lebens getreu geworden ist und geben zu einer Beurteilung seiner damaligen Auffassungen einige Auszüge aus seinen damals gehaltenen Reden.

„Rede 1847 im preußischen Landtage."

Für mich sind die Worte „Von Gottes Gnaden", welche christliche Herrscher ihrem Namen beifügen, kein leerer Schall, sondern ich sehe darin das Bekenntnis, daß die Fürsten das Szepter, welches ihnen Gott verliehen hat, nach Gottes Willen auf Erden führen wollen. Als Gottes Willen kann ich aber nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu realisieren, zu verwirklichen. Daß dies unserm Staate nicht in allen Beziehungen gelingt, das hat gestern der geehrte Abgeordnete aus der Grafschaft Mark (Abg. v. Vincke) in einer mehr scharfsinnigen als meinem religiösen Gefühle wohlthuenden Parallele zwischen den Wahrheiten des Evangeliums und den Paraprapheu des Landrechts dargethan. Wenn indes auch die Lösung nicht immer gelingt, so glaube ich doch, die Realisierung der christlichen Lehre sei der Zweck

des Staats; daß wir aber mit Hilfe der Juden diesem Zwecke näher kommen sollten als bisher, kann ich nicht glauben. Erkennt man die religiöse Grundlage des Staats überhaupt an, so glaube ich, kann diese Grundlage bei uns nur das Christentum sein. Entziehen wir diese religiöse Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg Aller gegen Alle, welches die ältere Philosophie aufgestellt hat. Seine Gesetzgebung wird sich dann nicht mehr aus dem Urquell der ewigen Wahrheit regenerieren, sondern aus den vagen und wandelbaren Begriffen von Humanität, wie sie sich gerade in den Köpfen derjenigen, welche an der Spitze stehen, gestalten. Wie man in solchen Staaten den Ideen z. B. der Kommunisten über die Immoralität des Eigentums, über den hohen sittlichen Wert des Diebstahls als eines Versuchs, die angebornen Rechte der Menschen herzustellen, das Recht, sich geltend zu machen, bestreiten will, wenn sie die Kraft dazu in sich fühlen, ist mir nicht klar; denn auch diese Ideen werden von ihren Trägern für human gehalten und zwar als die rechte Blüte der Humanität angesehen. Deshalb, meine Herren, schmälern wir dem Volke nicht sein Christentum, indem wir ihm zeigen, daß es für seine Gesetzgeber nicht erforderlich sei! Nehmen wir ihm nicht den Glauben, daß unsere Gesetzgebung aus der Quelle des Christentums schöpft, und daß der Staat die Realisierung des Christentums bezweckt, wenn er auch diesen Zweck nicht immer erreicht! — Ich gehe von der Theorie der Frage auf einige praktische Momente über. In den Landesteilen, wo das Edikt von 1812 gilt (durch welches alle im damaligen Umfange des preußischen Staates mit Generalprivilegien, Naturalisationspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen versehenen Juden für Inländer und preußische Staatsbürger erklärt wurden), fehlen den Juden, soviel ich mich erinnere, keine anderen Rechte, als dasjenige, obrigkeitliche Aemter zu bekleiden. Dieses nehmen sie nun in Anspruch,

sie verlangen, Landräte, Generäle, Minister, ja unter Umständen auch Kultusminister zu werden. Ich gestehe ein, daß ich voller Vorurteile stecke, ich habe sie, wie gesagt, mit der Muttermilch eingesogen, und es will mir nicht gelingen, sie wegzudisputieren; denn, wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen; ein geehrter Redner aus der Grafschaft Mark hat die Gründe schärfer herausgestellt, als ich sie hier wiederholen möchte. Nur eins ist mir nicht klar geworden, nämlich wie der geehrte Redner diejenigen Leute, die er, wenn ich richtig verstand, als zu schlecht für seinen Umgang bezeichnete, zu seinen vorgesetzten Beamten, selbst zu Ministern haben möchte, wenn er es nicht braucht. Der geehrte Redner sprach die Ueberzeugung aus, daß die Juden, seien sie auch jetzt was sie wollten, sich ändern könnten und würden, und führte zum Beweise dessen an, was sie früher gewesen seien. Darauf muß ich erwidern, daß wir es nicht mit den Maccabäern der Vorzeit, noch mit den Juden der Zukunft zu thun haben, sondern mit den Juden der Gegenwart, wie sie jetzt sind. Darüber, wie sie jetzt sind, will ich mir in Pausch und Bogen kein Urteil erlauben. Ich gestehe zu, daß in Berlin und überhaupt in größeren Städten die Judenschaft fast durchaus aus achtungswerten Leuten besteht; ich gebe zu, daß solche auch auf dem Lande nicht bloß zu den Ausnahmen gehören, obgleich ich sagen muß, daß der entgegengesetzte Fall vorkommt. Wir haben von der Mildthätigkeit

der Juden zur Unterstützung ihrer Sache gehört. Nun, Beispiel gegen Beispiel — ich will ein anderes geben! Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstücke; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweise. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nie gehört! Man führt zur Entschuldigung dieser Fehler an, daß sie aus den gedrückten Verhältnissen der Juden notwendig hervorgehen müßten. Wenn ich mir die Reden von gestern vergegenwärtige, so möchte ich glauben, daß wir in den Zeiten der Judenhetzen lebten, daß sich jeder Jude täglich alles das müsse gefallen lassen, was der ehrliche Shylock erdulden wollte, wenn er nur reich würde. Aber davon sehe ich nirgends etwas, sondern ich sehe nur, wie gesagt, daß der Jude nicht Beamter werden kann, und nun ist mir doch das eine starke Schlußfolge, daß, weil jemand nicht Beamter werden kann, er ein Wucherer werden müsse. Einer der Abgeordneten der pommerschen Ritterschaft (Abg. v. Gottberg) ist so weit gegangen, zu behaupten, daß die Juden von jeder edleren Beschäftigung, mit Ausnahme des Handels, ausgeschlossen seien. Das einzige aber, wovon sie ausgeschlossen sind, ist der Hafen der Bureaukratie, und ich appelliere an den geehrten Redner selbst, ob er in seiner Behauptung nicht zu weit geht, die darin liegt, daß nur das Beamtentum und der Handel edle Beschäftigungen sein sollen. Einem anderen Redner möchte ich mich eher anschließen, welcher die Juden emanzipieren will, wenn sie selbst die Schranken niederreißen, die sie von uns

trennen. Die hohe Versammlung hat sich einige Anekdoten vorlesen lassen, sie wird also auch mir gestatten, eine zu erzählen, durch welche ich darthue, wie wenig die Juden geneigt sind, von der Starrheit ihrer Gebräuche zu lassen.

Ein jüdischer Gelehrter von hohem Ansehen, den ich nicht nennen will, den ich aber privatim jedem der Anwesenden nennen werde, der es zu wissen verlangt, den viele von uns kennen, und der in einer der größeren Städte des Staates wohl angesehen ist, hält so fest an den alten Satzungen, daß er es nicht wagte, am Sabbat etwas zu tragen, nicht einmal ein Schnupftuch in der Tasche. Dieser Mangel war für ihn mit Unannehmlichkeiten verknüpft, gegen die er in den rabbinischen Büchern folgenden Ausweg fand. Ich erzähle, wie es mir ein Jude selbst mitgeteilt hat. Es soll erlaubt sein, etwas zu tragen am Sabbat an einem Orte, der dem Träger persönlich gehört. Ferner stellt eine andere rabbinische Lehre, wie ich gehört habe, den Grundsatz auf, daß ein Beamter des Königs denselben so weit vertrete, daß Veräußerungen von königlichem Eigentum, welche ein solcher Beamter vornimmt, Gültigkeit haben. Der gedachte Gelehrte ließ sich also einen Unterbeamten der Polizei kommen, kaufte von diesem für einen Thaler im Scheinkauf die Wohnung des Beamten mit allen Umgebungen derselben, auf welche sich das Dispositionsrecht des Beamten etwa erstrecken könne, also die ganze Stadt des Königs, und seitdem trägt er sein Schnupftuch mit gutem Gewissen in der Tasche. Wenn nun dieses am grünen Holze geschieht, von einem ausgezeichneten Gelehrten, von einem verständigen, in der Welt lebenden Manne, so frage ich, was haben wir von der großen Masse, der polnischen Juden gar nicht zu gedenken, in dieser Beziehung zu erwarten? Ich für meine Person werde mein Votum gegen den uns vorliegenden Gesetzentwurf geben, weil ich von der Korporierung von Leuten, die keine Korporation bilden wollen, keinen Vorteil erwarten kann, weil eine Korporation, wenn die ganze Korporierung von

den Beteiligten mit Vorurteil und Abneigung aufgenommen wird, ein totgeborenes Kind bleibt. Ich für meine Person würde für die Ausdehnung des Gesetzes von 1812 auf sämtliche Provinzen stimmen, vielleicht mit einem Vorbehalt, in Bezug auf Posen diejenigen exzeptionellen Bestimmungen zu treffen, die der Grad der Sittlichkeit vieler dortiger Juden in Bezug auf Eigentum notwendig machen könnte. Außerdem, wenn der Zustand der polnischen Juden wesentlich verändert würde, so könnte dies eine bedeutende Attraktionskraft auf Millionen russischer Juden ausüben, die in Rußland, meines Erachtens, sich nicht mehr heimisch fühlen können. Ob aber eine Uebersiedelung derselben wünschenswert ist, überlasse ich denen zu beurteilen, welche das Glück gehabt haben, russische Juden en masse kennen zu lernen. Ich glaube auch, daß die in Posen ansässigen Juden, auch wenn es ihnen erlaubt wird, nicht in bedeutenden Massen nach den deutschen Provinzen auswandern werden, weil die vergleichsweise — ich möchte nicht gern einen Ausdruck wählen, der verletzen könnte — Sorglosigkeit des polnischen Charakters in Bezug auf zeitliche Güter den Juden aus Polen stets ein Eldorado gemacht hat.

„Es wird heutzutage, sagt George Hesekiel von den Reden aus den Jahren 1847 und 48, nicht viele geben, welche jene, einst so gerühmten Reden vom ersten vereinigten Landtage ohne ein wehmütiges Lächeln lesen können, es war eben die Blütezeit der liberalen Phrase, die in einer Weise berauschend wirkte, von der wir keinen rechten Begriff mehr haben.

Auch auf Bismarck wirkte sie berauschend, aber er ernüchterte sich sehr schnell, als er zu erkennen glaubte, daß die großen Redner, die in der Kraft des Februar-Patentes sprachen, einem Ziele zustrebten, das nicht im Sinne dieses Patentes war. Ihm schien es nicht ehrlich zu sein, auf dem Rechtsboden des Februarpatentes stehend, gegen dessen Sinn und Geist für den modernen Konstitutionalismus zu fechten.

Es wehete ihm ein feindseliger Hauch an aus dieser liberalen Phrase, und je prächtiger sich dieselbe rednerisch gestaltete, desto widerwärtiger wurde sie ihm, namentlich da, wo ihm die Unwahrheit auf der Hand lag. Er brauchte eine Weile, sich darüber klar zu werden, daß eben es nur die liberale Phrase war, unter deren Herrschaft sonst sehr ehrenwerte Männer im besten Glauben ganz falsche Dinge vorbrachten und tiefes Mißtrauen kam über ihn. Er fing an zu begreifen, wie gefährlich eine so ungreifbare Macht dem Königtum sein könne."

V. Von 1848 bis 1866.

Es mag in der That wesentlich den Einwirkungen zuzuschreiben sein, welche die Bismarckschen Aeußerungen hervorgerufen, daß diesmal die unverschämten jüdischen Forderungen, deren Realisierung viel Unheil über Volk und Land bringen mußte, vom vereinigten Landtage abgelehnt wurden. Vorauszusehen war, daß sich dafür ein ganz besonderer Haß gegen den Urheber richten und ihm eine Gegnerschaft erwachsen würde, die am energischsten zu wirken vermochte, wenn sich die Juden dazu der deutschen Elemente als Werkzeug bedienten. Dabei mag dahin gestellt bleiben, inwieweit dem preußischen bezw. deutschen Volke eine weniger monarchische und mehr konstitutionelle Verfassung wirklich von Segen ist, aber Friedrich Wilhelm der IV. hatte durch Schaffung des vereinigten Landtages gezeigt, daß er wohl geneigt war, jedes Mittel zuzulassen, um klar und direkt die Stimme seines Volkes zu hören, und sich daraus ein klares Bild von dessen zeitgemäßen Bedürfnissen zu machen. Einer Revolution insbesondere aber einer so nichtswürdigen Emeute, wie diejenige war, welche 1848 von Berlin über das Land ausging, hätte es dazu nicht

bedurft. Es ist aber in Erwägung aller Umstände gar nicht anzunehmen, daß die deutsche Bevölkerung Berlins sich zu diesem wahnwitzigen und unheilvollen Katastrophen der 48er Jahre hinreißen und verführen ließ, hätte sie jene Verführer, die Juden bereits in dem ihrem Thun zu Grunde liegenden bösen Wollen und Endzielen so durchschauen vermocht, wie die darüber jetzt besser belehrte Gegenwart. Die Juden aber, welche gewahrten, daß sie auf gesetzlichem und ruhigen Wege ihre Pläne nicht durchzusetzen vermochten, provozierten zur Erreichung ihrer Zwecke die Brutalitäten jener zu Neuschöpfungen und Unruhen geneigten Zeiten. Außer den unkontrollierbaren persönlichen Umtrieben und Hetzereien von Juden, welche so stark und ausgebreitet waren, daß jeder im Volke, der jene Zeiten erlebt, auch persönlich dieselben erfahren hat, waren es vornehmlich auch die schon in jüdischen Händen befindlichen Zeitungen, welche zu dieser Aufhetzung des Volkes die Organe bildeten.

„Die Zeitungshalle, erzählt einer der namhaftesten und die inneren Zustände Berlins am besten kennenden Persönlichkeiten jener Tage, 1847 von einem spekulativen, rührigen und schlauen Juden, dem Doktor Julius gegründet, in Verbindung mit dem großartigen Zeitungs-Leseinstitut unter demselben Namen, sagt man nicht zuviel wenn man diese Zeitung beschuldigt, eine der Hauptursachen der Märzereignisse gewesen zu sein; denn ihr Redaktions-Bureau und jenes Lese-Institut waren die Hauptquartiere der bewaffneten Verschwörer, Polen und Franzosen am 18. und 19. März. Die ganze Redaktion, alle Mitarbeiter und Neuigkeits-Zuträger waren Juden, und zwar von der giftigsten Sorte, denen eben alle Mittel recht sind, um zu ihrem Zwecke zu kommen."

„Von der Nichtswürdigkeit und Gemeinheit des Tones in diesem Blatte hat man gar keinen Begriff in einem geordneten Staate — und Heil jedem Staate, wo man keinen Begriff davon hat! Unmittelbar nach dem 19. März brach

die langverhaltene revolutionäre Galle plötzlich in so heftigen Strömen aus, daß es selbst damals den noch nicht so von Grund aus verderbten Berlinern zu viel wurde, und mehrere Personen auf das Redaktions-Bureau kamen und den Juden mit der Bedrohung durchprügelten, daß man ihn niederschießen würde wie einen tollen Hund, wenn er sich unterstände weiter so fort zu schimpfen. Darauf wurde die „Zeitungshalle' einige Wochen sanft und gemäßigt; als aber die Pöbelherrschaft in Berlin um sich griff, fing Herr Julius sofort toller als je an zu revolutionieren, appellierte fortwährend an die blutige Gewalt und schraubte sich zu einer wahrhaft gefährlichen Macht in die Höhe, die endlich an dem Einrücken der Truppen in Berlin scheiterte. General von Wrangel verbot sofort die Zeitung. Die ganze Bande von Judenjungen, die nun nicht wußten wohin sie ihre Krokodilseier legen sollten, ging nach Neustadt-Eberswalde, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Berlin entfernt, und fuhren von dort fort einstweilen das Blatt in sehr beschränktem Maßstabe für wenige Abonnenten fortzudrucken, bis der Belagerungszustand aufgehoben war. Dann brach aber die Flut der Gemeinheit wieder mit doppelter Kraft hervor."

„Die Reform, ultra-radikal, lauter Juden, offenes Predigen der Republik, gemein und alles in den Kot ziehend. Natürlich mit der „Zeitungshalle' verboten, so lange der Belagerungszustand dauerte."

Besonders markant trat damals auch die rohe Frechheit und Unverschämtheit der Juden in der Person des sogenannten Politikers Johann Jakoby hervor als derselbe gelegentlich einer Deputation, in welche der Jude sich einzudrängen vermocht hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm den IV. eine schamlose Beschimpfung zurief, die gegen die Majestät des Landesherrn verübt um so ehrloser war, als in des Königs Palaste eine allem Gefühl Hohn sprechende Verletzung des Hausrechts sich damit verband.

Es liegt auf der Hand, daß sich solchen Eventualitäten gegenüber der einsichtsvolle Monarch bald desjenigen erinnerte, der schon im Jahre 1847 mit so treffendem und klaren Urteile jüdische Uebergriffe erkannt und zurückgewiesen hatte.

Bismarck, der sich in allen seinen Aeußerungen als ein energischer Gegner der Revolution und fester Anhänger des monarchischen Prinzips gezeigt und sich deshalb einen nüchternen Blick in die politischen Verhältnisse seiner Zeit gewahrt hatte, wurde nach einer am 2. Februar 1849 zu Rathenow gehaltenen Wahlrede als Abgeordneter des Kreises Westhavelland-Zauche in die zweite Kammer des preußischen Landtages gewählt. Von den dort gehaltenen Reden geben wir nachstehend im Auszuge diejenige vom 6. September 1849 wieder, weil darin diejenigen Ansichten zum Ausdruck gekommen sind, die so lange Bismarck sich denselben als treu erwiesen hat, bis zum Jahre 1870 sicherleitende Grundsätze seines Wirkens bildeten und das Fundament gebildet haben, auf dem derselbe als Patriot zweifellos damals auf einer guten Basis stand.

In der folgenden Session der Zweiten Kammer, welche am 7. August 1849 eröffnet wurde, machte die Königliche Staatsregierung durch den Generallieutenant von Radowitz amtliche Mitteilung über den Stand der Deutschen Verfassungsangelegenheit, namentlich über den Abschluß des sogenannten Dreikönigsbündnisses. Die Kommission schlug der Kammer vor, ihre Zustimmung dazu zu erteilen. In der Debatte hielt Abg. v. Bismarck-Schönhausen die folgende Rede:

„Ich will mir weder erlauben, die Geduld der hohen Kammer zu einer staatsrechtlichen Vorlesung in Anspruch zu nehmen, noch de rebus omnibus et de quibusdam aliis sprechen. Ich will mich zur Sache halten; ich will mich auch weder an die gemütliche Seite der Frage, noch an Ihre deutschen Herzen wenden, sondern lediglich an den schlichten Preußenverstand. Der hier vorliegende Kommissions-Entwurf zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Teile. Der erste beschäftigt sich

mit der Erledigung des wirklichen der Kommission gewordenen Auftrages, der Begutachtung der von der Königl. Regierung gemachten Vorlagen. Der zweite Teil enthält einen Antrag, der nur im losen Zusammenhange mit dem der Kommission gewordenen Auftrage steht. Dem ersten Teile des Gutachtens des Kommissions-Entwurfes schließe ich mich an, wenn auch nicht in derselben Fassung, so doch in der des vorher verlesenen, von mir mitunterzeichneten Amendements und zwar deshalb, weil ich in dem Umstande, daß ich mit dem Verfassungs-Entwurfe, welcher dem Dreikönigs-Vertrage zu Grunde liegt, nicht vollkommen einverstanden bin, keinen Grund finden kann, einem Ministerium meine Unterstützung zu entziehen, in welchem ich die Repräsentanten gesellschaftlicher und staatlicher Zivilisation, gegenüber der Demokratie, anerkenne und ehre. Jedoch kann ich dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß es das letzte Mal sein möge, daß die Errungenschaften des preußischen Schwertes mit freigebiger Hand weggegeben werden, um die nimmersatten Anforderungen eines Phantoms zu befriedigen, welches unter dem fingierten Namen von Zeitgeist oder öffentlicher Meinung die Vernunft der Fürsten und Völker mit seinem Geschrei betäubt, bis jeder sich vor dem Schatten des andern fürchtet und alle vergessen, daß unter der Löwenhaut des Gespenstes ein Wesen steckt, von zwar lärmender aber wenig furchtbarer Natur. Ich verkenne nicht, daß der Inhalt der Verfassung bedingt war durch frühere Verheißungen, deren Heiligkeit mir ebenso hoch steht, als irgend jemand. Ich erkenne auch, daß die Verfassung gegeben ist in einem Augenblicke, wo die politische Lage Deutschlands eine andre war, als heute, und daß die Verfassung vielleicht eine andre geworden wäre, wenn man damals die Lösung der politischen Wirren in derselben Klarheit, wie jetzt, hätte voraussehen können. Aber gerade der Umstand, daß die Verfassung unter ungünstigen Auspizien gegeben wurde, veranlaßt mich um so mehr, sie nur unter der Bedingung anzuerkennen,

daß eine Revision und die Zustimmung der preußischen Kammern vorbehalten bleibe. Es versteht sich daher von selbst, daß ich gegen den letzten Teil des Kommissions-Entwurfs, welcher eine Interpretation des § 111 enthält, stimme. Ich bin zweifelhaft, wie ich diese meine Abstimmung motivieren soll, da ich weder in dem Kommissions-Entwurf, noch in der heutigen Debatte von jener Seite des Hauses auch nur einen Schatten des Versuches einer Begründung dieses Antrages habe entdecken können. Der Antrag sagt mit andern Worten soviel, daß wir, die preußischen Kammern, die Zukunft unsers Vaterlandes unwiederbringlich an den Beschluß einer Reichs-Versammlung binden sollen, deren Zusammensetzung wir noch nicht kennen; und an die Entscheidung eines zukünftigen Ministeriums, daß wir auch noch nicht kennen; denn wer bürgt uns dafür, daß das Ministerium, das jetzt zu unser aller Freude an der Spitze der Verwaltung steht, zu dem vielleicht sehr entfernten Zeitpunkt, wo diese Frage zur Entscheidung kommen wird, noch diese Stelle behauptet. Wer bürgt uns dafür, daß es bis dahin nicht Männern von derselben Richtung Platz mache, wie jene, welche vor nicht langer Zeit unserm Könige die abgelehnte Krone von Frankfurt antrugen. Ich stimme gegen diesen Antrag, weil ich ihn für vorzeitig halte, erstens mit Rücksicht auf die Geschäfts-Ordnung. Die Kommission hatte nur Auftrag, die Vorlagen der Regierung zu beraten, nicht aber den Camphausenschen Antrag aus der Ersten Kammer, der als besonderer Antrag den in der Geschäfts-Ordnung vorgeschriebenen Weg hätte gehen müssen. Der Antrag ist ferner vorzeitig, weil er kein praktisches Resultat gewährt, wenn er in dieser Form angenommen würde; denn sollte er praktischen Effekt haben, so müßte er in Form eines Gesetzes, zu dem wir die Zustimmung in den andern Faktoren der Gesetzgebung nachsuchen, gegeben sein. Wird er in seiner jetzigen Form angenommen, so hätte er keinen andern Wert, als den einer nachrichtlichen Notiz für die Ver-

fassungskommission, wenn sie bis zum Artikel 111 der Verfassung vorgedrungen sein wird. Ich weiß nicht, ob wir bis dahin nicht wichtigere Dinge zu thun haben. Ich halte den Antrag ferner für vorzeitig, weil ich die Existenz des Dreikönigsbundes noch nicht so weit gesichert erachte, um sein Bestehen unsern Beschlüssen zu Grunde zu legen. Ich erinnere an die Vorbehalte von Sachsen und Hannover, sie sind bekannt; Vorbehalte, so wesentlicher Natur, daß sie den Rücktritt jener Mächte unbestreitbar rechtfertigen, sobald es nicht gelingt, alle Staaten Deutschlands außer Oesterreich zu dem Zutritte zu vermögen. Für den Beitritt von Bayern und Württemberg ist bisher nur geringe Aussicht, und ich glaube nicht, daß durch die jüngsten parlamentarischen Verhandlungen in dieser Sache die Aussichten erhöht worden sind. (Heiterkeit.) Eine andre Schwierigkeit der Ausführung scheint mir nicht in dem vollen Umfange gewürdigt zu werden. Es ist dies die Art, wie der Bundesstaat einzuschachteln sei in den von allen Seiten als zu Recht bestehenden anerkannten deutschen Bund. Sollen diejenigen Staaten, welche unter preußischer Reichs-Vorstandschaft dem Bündnisse beitreten, in dem deutschen Bunde durch Preußen vertreten werden, so widerspricht es der Natur des neuen Bundesstaates; wie dieser Widerspruch zu vermitteln wäre, weiß ich nicht. Anderseits werden die wesentlichsten Prärogativen, welche Preußen als Reichsvorstand zukommen, absorbiert durch die Ermächtigungen des deutschen Bundes. Nach dem vorliegenden Vertrage hat zum Beispiel Preußen als Reichsvorstand über Krieg oder Frieden zu bestimmen; nach der Bundesakte steht dasselbe Recht in Bezug auf dieselben Fälle dem Bunde zu. Wessen Beschlüsse sollen da gelten? Hiernach wäre es nicht unmöglich, daß der ganze Bundesstaat, wegen entgegenstehender Hindernisse mannigfacher Art, ein totgebornes Kind bliebe, in welchem Falle wir uns hier um des Kaisers Bart streiten würden. Dann bliebe allerdings der vielgeschmähte deutsche Bund das letzte Bindemittel deut-

scher Einheit, wie denn auch der Herr Kommissar der Königl. Regierung diese Eventualität in seiner Rede bereits angedeutet hat; nur muß ich gestehen, daß ich nach der Charakteristik der Wirksamkeit des Bundes, welche der Anfang jener Rede enthielt, auf diesen Schluß allerdings nicht gefaßt war. — Indes abgesehen von der Zeitbestimmung dieses Antrages muß ich mich materiell außerdem dagegen erklären. Wenn bei den Faktoren der Revision der Verfassung die Befürchtung wegfällt, daß eine preußische Kammer ein antipreußisches Resultat der Revision kassieren könnte, so kann ich nicht erwarten, daß den Rechten Preußens hinreichend werde Rechnung getragen werden, und deshalb will ich mir oder meinem Nachfolger das Recht reservieren, diesen Vertrag zu verwerfen, wenn sie aus dem Schmelztigel der Revision nicht preußischer hervorgehe, als jetzt. Wer sind diese Faktoren dieser Revision? Ein Staatenhaus mit weniger als einem Viertel Preußen, ein Volkshaus, dessen überwiegend demokratische, also auch preußenfeindliche Zusammensetzung nicht zweifelhaft ist. Wir haben aus der Erfahrung gesehen, namentlich von dem konservativen Teile der ländlichen Bevölkerung, daß sie sich bei den letzten Wahlen überwiegend nicht beteiligte, daß auf hundert, welche sich an der Wahl nicht beteiligten, meiner Rechnung nach 75 Konservative und ein Viertel Demokraten kamen. Wenn in diesem Augenblicke neu gewählt würde, würde es schwer sein, sogar für preußische Wahlen die Konservativen auf dem Lande in Bewegung zu setzen, geschweige denn für Reichswahlen, für welche das Interesse in unsern östlichen Provinzen ungemein fern liegt; dagegen ist die Partei der Demokraten sehr thätig beschäftigt, um bei den Reichswahlen das Terrain wieder zu gewinnen, welches sie durch ihre leichtsinnige Enthaltsamkeit bei den letzten Wahlen eingebüßt hat. In Bezug auf die außerpreußischen Staaten werden wir einig darüber sein, daß sie einen starken Ueberschuß an Radikalismus liefern, und auch die besseren Elemente von dort werden nicht geneigt

sein, die preußische Macht zu schützen und zu fördern. Ich kann deshalb als Resultat der Revision im besten Falle, wenn der Hintergrund einer vielleicht kassierenden preußischen Kammer wegfällt, nicht viel Besseres erwarten, als die Bestätigung dieses Entwurfes. Die Nachteile für Preußen, welche der Entwurf selbst in sich trägt, hat der Abg. Camphausen in seiner Rede in der Ersten Kammer, von der ich voraussetzen kann, daß sie Ihnen allen bekannt sein wird, in so schlagender Weise auseinandergesetzt, daß ich dem nichts hinzuzufügen brauche. Nach seinen eignen Worten verliert der König von Preußen seine Initiative, sein Veto in der Gesetzgebung; er kann wider seinen Willen genötigt werden, Gesetzen beizustimmen, die er mißbilligt; Preußen verzichtet auf die freie Disposition über sein Heer und seine Finanzen und verpflichtet sich, seine sämtlichen Aktiva aller Art einzuwerfen in den Konkurs der übrigen deutschen Staaten ohne Gewärtigung eines Aequivalents. Das preußische Ministerium würde herabsinken zu einer Provinzial-Behörde, unter der Leitung eines Reichs-Ministeriums, welches wiederum abhängig ist von einem Parlamente, in dessen Oberhause von Rechts wegen und im Unterhause mit Hilfe der einheimischen Demokratie die preußischen Interessen in der Minorität sein würden, die ehrenvollsten und wichtigsten Rechte der preußischen Kammern würden auf das Reichsparlament übergehen, und was bietet man uns als Entschädigung für solche Verluste, bei denen ich nicht weiß, wie jemand, der dafür stimmt, sein Votum preußischen Wählern gegenüber rechtfertigen will? Man bietet uns die von einer mageren Exekutive bekleidete Reichsvorstandschaft, welche von Sachsen und Hannover, vielleicht auch von den übrigen Staaten des engeren Bundes, deren Beitritts-Erklärungen nicht beiliegen, als eine offene Frage betrachtet wird, ein Vorbehalt, aus dem zu entnehmen ist, daß die preußische Vorstandschaft von der Seite starke Angriffe erfahren wird. Sollten wir aus diesem Angriffe siegreich hervorgehen, so habe

ich schon angedeutet, in welcher Art die Prärogativen dieser Vorstandschaft absorbiert werden von den Berechtigungen des deutschen Bundes. Nun ist zwar von der andern Seite behauptet worden, daß der Mächtigere, wenn er mit dem Mindermächtigeren in einen Bund tritt, stets im stande sein würde, seine Macht, auch wenn die Form der Repräsentation es ihm nicht vergönnt, geltend zu machen. Das deutet einerseits auf die Gesellschaft mit dem Löwen hin, mir fällt augenblicklich der juristische Name nicht ein . . . (Stimme vom Platze: Societas leonina!) Societas leonina, ich danke Ihnen . . . (Heiterkeit), die andere Staaten noch mehr wünschen lassen könnte, diesem Bündnisse fernzubleiben. Anderseits hat die jüngste Geschichte gelehrt, daß in dieser wunderlichen Zeit der Starke schwach ist durch seine Bedenklichkeit, der Schwache stark ist durch seine Dreistigkeit. Ich kann nach dieser Seite hin kein Aequivalent für unsre Opfer finden, ich muß es deshalb lediglich suchen in dem schönen Bewußtsein, eine uneigennützige, edelmütige Politik befolgt, den Bedürfnissen einer nationalen Wiedergeburt entsprochen, die historische Aufgabe Preußens gelöst, den bewegenden Prinzipien des vorigen Jahres Rechnung getragen zu haben, und wie solche Ausdrücke mehr lauten, die mehr schön als scharf bezeichnend sind. Ich bin der Ansicht, daß die ‚bewegenden Prinzipien' des vorigen Jahres viel mehr sozialer als nationaler Natur waren; die nationale Bewegung wäre auf wenige, aber allerdings hervorragende Männer im engeren Kreise beschränkt geblieben, wenn nicht dadurch der Boden unter unsern Füßen erschüttert wurde, daß das soziale Element in die Bewegung hineingezogen, daß durch falsche Vorspiegelungen die Begehrlichkeit des Besitzlosen nach fremdem Gute, der Neid des minder Begüterten gegen den Reichen aufgestachelt wurde und diese Leidenschaften nun um so leichter Boden gewannen, je mehr durch eine langjährige oben genährte Freigeisterei (Murren auf der linken Seite) die sittlichen Elemente des Widerstandes in den Herzen

der Menschen vernichtet waren. Ich glaube nicht, daß diese Uebelstände durch demokratische Konzessionen oder durch deutsche Einheitsprojekte werden gehoben werden, die Krankheit liegt tiefer; das aber bestreite ich, daß in dem preußischen Volke das Bedürfnis nach nationaler Wiedergeburt nach dem Muster der Frankfurter Theorien vorhanden gewesen sei. Es ist hier heute mehrfach die Politik Friedrichs des Großen erwähnt und diese sogar indentifiziert worden mit dem Antrage der Kommission. Dies ist eine Gleichstellung, an die ich nicht glaube; Friedrich II. hätte das Gutachten nicht gemacht; ich glaube vielmehr, daß er sich an die hervorragendste Eigentümlichkeit preußischer Nationalität, an das kriegerische Element in ihr, gewandt hätte, und nicht ohne Erfolg. Er würde gewußt haben, daß noch heute, wie zu den Zeiten unsrer Väter, der Ton der Trompete, die zu den Fahnen des Landesherrn ruft, seinen Reiz für ein preußisches Ohr nicht verloren hat, mag es sich nun um eine Verteidigung unsrer Grenzen, mag es sich um Preußens Ruhm und Größe handeln. Er hätte die Wahl gehabt, sich nach dem Bruche mit Frankfurt an den alten Kampfgenossen, an Oesterreich anzuschließen, dort die glänzende Rolle zu übernehmen, welche der Kaiser von Rußland gespielt hat, im Bunde mit Oesterreich dem gemeinsamen Feind, die Revolution, zu vernichten. Oder es hätte ihm freigestanden, mit demselben Recht, mit dem er Schlesien eroberte, nach Ablehnung der Frankfurter Kaiserkrone den Deutschen zu befehlen, welches ihre Verfassung sein solle, auf die Gefahr hin, das Schwert in die Wagschale zu werfen. Dies wäre eine nationale preußische Politik gewesen. Sie hätte Preußen im ersten Falle in Gemeinschaft mit Oesterreich, im andern Falle durch sich allein die richtige Stellung gegeben, um Deutschland zu der Macht zu verhelfen, die ihm in Europa gebührt. Der vorliegende Verfassungsentwurf aber vernichtet das spezifische Preußentum; ich glaube des Beweises dafür enthoben zu sein, da die Camphausensche Rede in Bezug hierauf vollständig be-

weisend ist; damit aber vernichtet sie die besten Pfeiler deutscher Macht. Deshalb hat auch der königl. Kommissar recht gehabt, als er die Gründe gegen diesen Verfassungs-Entwurf paarweise zusammenstellte und dabei sagte: der Entwurf sei von verschiedenen Seiten angegriffen, er hätte fast sagen können, von allen. Nur würde ich daraus nicht den Schluß gezogen haben, daß der Entwurf gut sei, sondern umgekehrt, daß er niemand gefalle, vielleicht mit alleiniger Ausnahme derer, die an seiner Verfertigung Anteil gehabt haben. Wer hat denn das, was in Deutschland zu halten war, gehalten? Es war wahrlich nicht die Frankfurter Versammlung. Vielmehr muß ich auch hier dem königlichen Kommissar entgegentreten, wo er sagt, die Frankfurter Versammlung habe vieles von uns abgewehrt. Es ist mir aber nicht das mindeste der Art bekannt, ich weiß nur, daß das 38. preußische Regiment am 18. September das von uns abgewehrt hat, was das Frankfurter Parlament mitsamt dem Vorparlament über uns heraufbeschworen hat. (Am 18. September 1848 fand die Frankfurter Revolte statt, in welcher Fürst Lichnowski und General von Auerswald ihren Untergang fanden; das preußische 38. Regiment stellte die Ordnung wieder her.) Was uns gehalten hat, war gerade das spezifische Preußentum. Es war der Rest des verketzerten Stockpreußentums, der die Revolution überdauert hatte, die preußische Armee, der preußische Schatz, die Früchte langjähriger intelligenter preußischer Verwaltung und die lebendige Wechselwirkung, die in Preußen zwischen König und Volk besteht. Es war die Anhänglichkeit der preußischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie, es waren die alten preußischen Tugenden von Ehre, Treue, Gehorsam und die Tapferkeit, welche die Armee, von deren Knochenbau, dem Offiziers-Korps, ausgehend, bis zu den jüngsten Rekruten durchziehen. (Bravo!) Diese Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen, in ihr werden Sie ebensowenig, als in dem übrigen preußischen Volke, das Bedürfnis nach

einer nationalen Wiedergeburt finden. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preußen und stolz auf den Namen Preußen. Diese Scharen, sie folgen dem schwarzweißen Banner, nicht dem dreifarbigen, unter dem schwarzweißen Banner sterben sie mit Freuden für ihr Vaterland. Das dreifarbige haben sie seit dem 18. März als Feldzeichen ihrer Gegner kennen gelernt. Unter ihnen sind die Töne des Preußenliedes, des Dessauer und des Hohenfriedberger Marsches wohl gekannt und geliebt, aber ich habe noch keinen preußischen Soldaten singen hören: „Was ist des Deutschen Vaterland?" (Ein einzelnes Bravo auf der Rechten. Zeichen des Mißfallens.) Das Volk, aus dem diese Armee hervorgegangen ist, dessen wahrster Repräsentant diese Armee ist, nach dem schönen und richtigen Ausspruch des Präsidenten der Ersten Kammer, hat kein Bedürfnis, sein preußisches Königtum verschwimmen zu sehen in der fauligen Gährung süddeutscher Zuchtlosigkeit. Seine Treue haftet nicht an einem papiernen Reichsvorstand, nicht an einem Sechstel-Fürstenrat, sie haftet an dem lebendigen und freien Könige von Preußen, dem Erben seiner Väter. Dieses Volk, meine Herren, was es will, das wollen wir auch mit ihm. Alle Redner, welche ich gehört habe, wollen es auch, nur auf verschiedenem Wege. Wir Alle wollen, daß der preußische Adler seine Fittige von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenschere aus Frankfurt, von der wir sehr wohl uns erinnern, daß sie erst in Gotha zu einem friedlichen Instrument umgeschmiedet wurde, während sie wenige Wochen vorher als drohende Waffe gegen das Preußentum und gegen die Verordnungen unsres Königs geschwungen worden ist. (Die sogenannte erbkaiserliche Partei des Frankfurter Parlaments erklärte sich in einer Zusammenkunft zu Gotha am 26. Juni 1849 mit 130 gegen 18 Stimmen für die sogenannte „Union" der nord- und

mitteldeutschen Staaten unter Preußens Führung.) Preußen sind wir und Preußen wollen wir bleiben; ich weiß, daß ich mit diesen Worten das Bekenntnis der preußischen Armee, das Bekenntnis der Mehrzahl meiner Landsleute ausspreche, und hoffe ich zu Gott, daß wir auch noch lange Preußen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird, wie ein dürres Herbstblatt.“ (Lebhaftes Bravo!)

Im August 1851 ward Bismarck von seinem Könige zum Bundestags-Gesandten zur Vertretung Preußens in Frankfurt am Main ernannt. — Jemehr die politisch-destruktive Bewegung des Jahres 1848 in den Hintergrund trat, die ein gemeinschaftliches Zusammengehen der Bundesregierungen erforderlich machte, jemehr trat auf jenem Bundestage die Eifersucht der einzelnen Mächte im Laufe der Zeiten in den Vordergrund. Die Schwarzenbergsche Politik Oesterreichs herrschte, diejenige Preußens geriet schmollend mehr und mehr an die Seite und es zeigte sich in den acht Jahren die Bismarck bis zum Jahre 1859 als Vertreter Preußens in Frankfurt anwesend war, auch nicht die Spur irgend eines Erfolges, den der Gesandte für die Stellung seines Staates zu erringen gewußt hätte. Im Gegenteil unter der Bismarckschen Führung gerieten die Angelegenheiten Preußens am Bundestage in immer größere Nachteile und wir finden hier die ersten Spuren jener Sackgassen-Politik, die das Resultat des Bismarckschen Wirkens nachmals immer und in allen Teilen geblieben ist. Offenbar reichte der einfache preußische Unterthanenverstand, den Bismarck in engeren heimatlichen Kreisen in der That mit einer loyalen und fernigen Tapferkeit bewiesen, nicht aus, die Geschäfte einer großdeutschen Politik Preußens in einer erfolgreichen Weise zu führen. Es blieb Preußen infolgedessen nichts anders übrig, als die durch die nahe verwandtschaftliche Beziehung zu dem Selbstbeherrscher aller Reußen begünstigte starke Anlehnung an Rußland. Rußlands berechtigte Sorge für sich selbst ließ von vornherein eine Benachteiligung

Preußens von jener Seite voraussetzen wie sich das in jener Episode, die die preußische Geschichte mit der „Schmach von Olmütz“ bezeichnet, schon so markant gezeigt hatte.

Schon am 3. Dezember 1850 hatte Bismarck die Politik der preußischen Leitung, welche nach Olmütz führte, in längerer Rede vertreten und es bedarf deshalb keiner Erörterung, ob diejenigen recht haben, die ihm mit Erbitterung einen Teil der Verantwortung für jene Olmützer Affaire zuschieben.

Schon im Mai 1851 war Bismarck dem bisherigen Frankfurter Gesandten Preußens am Bundestage, General von Rochow, als Legationssekretär zudelegiert und es gelang ihm schon im Herbste, an die Stelle seines Vorgesetzten zu kommen. Die Vorgänge, welche das bewirkten, sind nicht ganz klar, beleuchten sich aber in etwas durch den Unwillen, den der bisherige Bundestags-Gesandte darüber an den Tag legte und auch der Prinz von Preußen, welcher am 11. Juli 1851 nach Frankfurt kam, äußerte auf der Fahrt nach seinem Absteigequartiere gegen den General von Rochow „sein Bedenken darüber, daß dieser Landwehrleutnant (Bismarck war in solcher Uniform zum Empfange erschienen) Bundestagsgesandter werden solle.“

Schon mit einer ersten Amtshandlung trat Bismarck in Frankfurt in einen wunderlichen Kontrast mit seiner parlamentarischen Parteinahme im Jahre 1847. Er mietete sich in die Villa des Juden Rothschild ein.

Nach einem achtjährigen, meist mit Jagden und vielen Reisen gewürzten Aufenthalte zu Frankfurt, aus dessen Resultaten sich nichts erwähnen läßt, ward Bismarck schließlich als Gesandter nach Petersburg versetzt.

„Aus den acht Jahren meiner Frankfurter Amtsführung“, schreibt derselbe, d. d. Petersburg, den 12. Mai 1859, „habe ich als Ergebnis meiner Erfahrungen die Ueberzeugung mitgenommen, daß die damaligen Bundeseinrichtungen für Preußen eine drückende, in kritischen Zeiten eine lebensgefährliche Fessel

bilden, ohne uns dafür dieselben Aequivalente zu gewähren, welche Oesterreich, bei einem ungleich größern Maße eigner freier Bewegung, aus ihnen zieht."

Bismarck hatte demgemäß die Mißstände wohl gesehen, aber trotz einer achtjährigen Zuwirkung nichts daran geändert. Es haben nachmals die Thatsachen indes gelehrt, daß der ehemalige Bundestags-Gesandte sich in seinen Schlußfolgerungen geirrt, denn es zeigt sich nirgends, wo Oesterreich einen größeren Nutzen gehabt hätte und im kritischen Moment hat jene Bundestagsverfassung Preußen auch nicht im mindesten geniert. — Die tendenziöse Fälschung einer einseitigen Darstellung hat es vermocht, den früheren Bundestag im allgemeinen in das Licht zu bringen, als sei derselbe eine Art Popanz, eine ganz unbrauchbare Einrichtung gewesen. Eine gerechtere Geschichtsschreibung wird darüber einst anders urteilen. Schon dadurch, daß derselbe **alle** deutsche Staaten umfaßte, war derselbe in der Lage, die Gemeinsamkeit aller deutschen Interessen in einer ganz vorzüglichen Weise zu schützen und zu fördern. Jetzt stehen die vortrefflichen deutschen Stämme Oesterreichs abgesondert und verlassen da, ein Spielball der sie umbrandenden slawisch-czechischen Elemente und es bedarf des unbehilflichen und unzuverlässigen Apparates des Bündnisses mit einer aus den verschiedensten Nationalitäten bestehenden Monarchie, um uns nur einigermaßen als Deutsche gegen andere Völker zu bewahren. Es ist eine bekannte Thatsache, daß, wie das Gesetz die Hilfe aller der Schwachen ist, die ein eigenes moralisches Gesetz nicht zu handhaben wissen, auch z. B. diejenigen in einer Gesellschaft, deren Trägheit Unfähigkeit oder Unverträglichkeit ihnen den Aufenthalt in jener Gesellschaft verleidet, stets am meisten nach Statutenänderung rufen und das mag in einem gewissen Sinne auf jenen Bundestag und die obige Bismarcksche Bemerkung insofern Anwendung finden, als es feststeht, daß in der That dort wenig geschehen und viel vernachlässigt ist, was indes nur die

Schuld einzelner Persönlichkeiten, aber nicht diejenige der Einrichtung selbst gewesen ist. — Wir haben vorhin schon bemerkt und jeder unbefangene klare Beurteiler muß aus den Thatsachen zu demselben Resultate kommen, alle Politik Bismarcks ist stets eine Sackgassen-Politik gewesen, die nur durch Gewaltmaßregeln schließlich eine Remedur zu finden vermochte und alle Erfolge dieses großen Staatsmannes beruhen darin, daß es der preußischen Heeresführung im gegebenen Momente dann stets gelang, den gordischen Knoten, welchen die Bismarcksche Politik geschürzt, in siegreicher Weise zu zerhauen. Auch in Frankfurt waren die Verhältnisse nach Ablauf einer achtjährigen Thätigkeit Bismarcks in eine Lage gekommen, die letzterer nur noch dadurch glaubte reparieren zu können, daß er zum Kriege drängte. Das damalige preußische Ministerium Hohenzollern-Schleinitz wußte indes diesen Bürgerkrieg zu vereiteln und Bismarck ward am 5. März 1859 abberufen und als Gesandter nach Petersburg versetzt, wo, wie er selbst anerkannt hat, der Fürst Gortschakoff sein Lehrmeister ward; anscheinend der einzige Nutzen, den Bismarck aus seinem dreijährigen Aufenthalte, der durch mannigfache Erkrankungen unterbrochen war, in Petersburg geschaffen hat. Inzwischen war König Friedrich Wilhelm IV. zu Anfang 1861 gestorben. Wilhelm der I., der von Beruf und Neigung durchweg soldatisch gesinnte König, mußte bald seine Aufmerksamkeit ganz auf einen Berater seiner Regierung richten, der schon im Jahre 1859 an die Stelle der diplomatischen Mittel das kriegerische Ultimatum setzen wollte. Dazu fühlte der energische Herrscher um so mehr Veranlassung, als jene liberalen Elemente im eignen Lande, die den revolutionären Bewegungen von 48 ihr eigentliches Leben verdankten, sich im hohen Grade feindlich dem militärischen Wirken des Königs entgegenstellten und dadurch, teils mit tiefdurchdachter Absicht, teils in einer argen Verblendung, die eigentliche und traditionelle Kraft Preußens zu zerstören suchten. Waren nun auch schon des-

halb bereits nach Petersburg an Bismark Andeutungen betr. seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten gekommen, so wurde dieser Plan doch noch wieder aus Gründen des Friedens aufgeschoben und der bereits von Petersburg abberufene Bismarck zunächst, am 23. Mai 1862, zum Gesandten in Paris ernannt. Wahrscheinlich gab der König damit nur Bismarck nach, der, wie er selbst in seinen Briefen einräumt, sehr wünschte nach Paris zu kommen, vermutlich gelockt von dem außerordentlich angenehmen Aufenthalte in Frankreich, den derselbe sich dann auch so angenehm als möglich zu machen wußte, da fast die ganze Zeit bis zum September desselben Jahres durch Vergnügungsreisen im südlichen Frankreich ausgefüllt wurde. Es scheint sich Bismarck indes der Unsicherheit seines Bleibens am Pariser Hofe wohl bewußt gewesen zu sein. Um Sicherheit darüber zu haben, droht er in einem Briefe von Toulouse vom 12. September 1862 „Knall und Fall mit seinem Abschiede!" — Durch das von starken revolutionären Strömungen durchsetzte unpatriotische und einsichtslose Verfahren der sogenannten liberalen Parteien war die monarchische, insbesondere aber die militärische Gewalt des Königs in ein immer größeres Gedränge der Parteiungen geraten, aus dem nur noch ein ganz rücksichtsloses, einen vollkommenen Bruch riskierendes Verfahren einen Ausweg zu schaffen vermochte und hierzu konnte der bisherige russische Gesandte, der Schüler Gortschakoffs, als der geeignete Mann erscheinen. Der unerschrockene Schritt des Königs, den den sogenannten liberalen Parteien verhaßten Bismarck zum Ministerpräsidenten zu ernennen, jagte diesen Parteien zunächst einen heilsamen Schrecken ein. „Bismarck, das ist der Staatsstreich", rief ein demokratisches Organ beängstigt aus und ein anderes machte sich mit der Ironie Luft: „Ein Herr von Schönhausen, der in Preußen schön hausen wird." Uebrigens nahm Bismarck die neue Mission keineswegs so furchtlos und unverzagt an, wie der Strahl seiner nachmaligen Vergoldung scheinen läßt.

Es kam zu Situationen, bei deren einer, als Bismarck scheu zurückweichen wollte, sein König mit Betonung den Appell an ihn richten mußte: „Und Sie wollen ein deutscher Mann sein?!“ Das zeigt aber auch an dieser Stelle und gleich zu Anfang die oft verkannte Thatsache, daß nicht Bismarck, sondern König Wilhelm selbst die energisch vorwärts drängende Kraft war, die schließlich zu so glänzenden Resultaten führte. Es ist aber auch psychologisch allein erklärlich, daß nur einem so rein patriotisch denkenden und fühlenden Geiste, wie er uns in unserm ersten Kaiser so hoch vorsteht, so reine und hohe patriotische Resultate entsprossen konnten. Nicht aber als eigentlichem Urheber einem Manne, der, wie Bismarck, über die Vaterlandsliebe sich in einem Briefe zu äußern vermochte: „Es wäre auch jetzt zum Verzweifeln, wenn wir auf diese Vaterlandsliebe mit unsrer Seligkeit angewiesen wären.“

Uebrigens scheint Bismarck die Situation damals doch übertrieben ängstlich und düster aufgefaßt und für Preußen französische Revolutionszustände befürchtet zu haben. Seine damaligen Aeußerungen: „Der Tod auf dem Schaffot ist unter Umständen ebenso ehrenvoll wie auf dem Schlachtfelde!“ oder: „Ich kann mir schlimmere Todesarten denken, als die Hinrichtung“ rechtfertigen den obigen Schluß. Sehr mutig klingen solche Aeußerungen allerdings nicht. Einem aufrichtigen Enthusiasmus und der reinen Vaterlandsliebe, die uneigennützig dem Besten zustreben will, werden dieselben sicher nicht in den Sinn kommen.

Uebrigens ist diese „Konfliktszeit“ nachmals weit über ihre Bedeutung aufgebauscht. Offenbar um diejenigen, die zwischen Herrscher und Volk in dieser Beziehung thätig waren, in einem bedeutungsvolleren Lichte erscheinen zu lassen als sie es verdienen. Der Herrscher bedurfte, um die politischen Interessen, und damit die ganze wirtschaftliche Existenz seines Volkes dauernd vertreten und beschirmen zu können, für seine militärische Gewalt mehr Geld, als die Regierung mit der

Volksvertretung zu vereinbaren vermochte; dies war kurz die Sachlage. — Es hat keine Phase der preußischen Geschichte gegeben, noch wird sie es jemals geben, wo das preußische Volk in seiner großen Mehrheit nicht bedingungslos auf seiten seines königlichen Herrschers stände. Daß aber in diesem Falle zwischen Herrscher und Volk, anscheinend nur, keine Verständigung zu erzielen war, lag lediglich an der Ungeschicklichkeit der Regierungsorgane und an dem Einflusse, den fremdartige Elemente in der Volksvertretung direkt und indirekt geltend zu machen wußten. Der Krieg hat nachmals alle Widerstände gebrochen und die Differenzen durch einen glücklichen Ausgang der Kriege in einer Weise auszugleichen vermocht, daß es seiner Zeit ein leichtes gewesen wäre, durch eine wohlthätige Wiederherstellung größerer monarchischer Gewalt, diejenigen Faktoren zu beschränken, die sich zwischen Volk und Herrscher stellen. Dadurch, daß dieses nicht geschehen, sondern unter dem Regime Bismarck jene Faktoren, die die Kluft zwischen Herrscher und Volk offen halten können, noch eine Stärkung erfahren, hat der Genannte diesem Zwiespalte eine weite und trübe Zukunft geschaffen. Vergegenwärtigen wir uns aber mal, was wäre geworden, wenn jene Konfliktszeit nicht im Kriegsglück ihre Lösung gefunden? — Die obigen, bangherzigen Gefühlen Ausdruck gebenden Worte Bismarcks, von Schafotten, die die sinnlose Wut der Revolution voraussetzen, können bei dem, der das preußische Volk wirklich kennt, nur ein Lächeln erregen. Nachgiebigkeit und Schwäche sind die Mütter der Revolutionen. Diejenigen aber, die letztere zu machen wohl Neigung gehabt hätten, wußten, daß auch die edle Gutmütigkeit Friedrich Wilhelm IV. ihr Ende erreicht hatte und daß auf dessen Throne der energische ehemalige Prinz von Preußen saß, der nicht müßig die militärische Gewalt in seinen starken und entschlossenen Händen hielt. Auch Bismarck mußte damit rechnen und wir glauben, daß die obigen Aeußerungen von demselben in wohlberechneter Weise

nur gemacht sind, um dem Gemälde möglichst grelle Farben zu verleihen und die Gefahr des „Konflikts“ größer erscheinen zu lassen, wie sie es wirklich war. Krieg und Streit ist immer das endliche Ergebnis aller Politik des Fürsten Bismarck und deshalb dessen ganze Diplomatie stets eine Sackgassen-Politik gewesen, deren blendendes Ergebnis lediglich in der Kraft des preußischen Heeres lag, weshalb **nur** diesem und deren direkten Führern, dem Herrscher Wilhelm, Moltke &c. der Ruhm der glorreichen Entwickelungen und niemandem anders zuzuschreiben ist. Im Falle unglücklicher Kriege waren alle Situationen für den preußischen Staat höchst verhängnisvolle. Was konnte aber in beiden Fällen ein Bismarck riskieren? Liefen die von ihm angezettelten Kriege übel aus, so war er nur der Diener seines Herrn gewesen, wie viele, und konnte denselben jederzeit verlassen; glückten die Kriege, desto besser für ihn. Wenn König Wilhelm damals Bismarck als Minister-Präsidenten an die Spitze der Verantwortlichkeit stellte, so waren die Verhältnisse zu der Zeit eben solche, die gerade eine derartige Persönlichkeit forderten. — Wie das Holz ist, so muß man die Axt nehmen! — Der Streit mit der Fortschritts-Partei in den Parlamenten forderte in erster Linie einen Mann, der neben einer ausreichenden Beredsamkeit, jene wenig empfindliche Beharrlichkeit besitzt, die in der Lage ist, allen Angriffen zu trotzen oder denselben eine geeignete Passivität entgegen zu setzen. Für die Vertretung nach Außen aber war, wie Preußens Verhältnisse damals lagen, ein Mann erforderlich, der vor allen Dingen am russischen Hofe erwünscht und den dort herrschenden Gewalthabern persönlich genehm war. Alle diese Eigenschaften besaß der neue preußische Ministerpräsident allerdings im hohen Grade. Ueber alle Schwierigkeiten im Innern hinweg zu kommen, war der Krieg allerdings ein radikales und auf Leben und Tod des ganzen Staates gehendes Mittel. Allein er war doch ein Mittel. „Das preußische Volk weiß — schrieb die Köln

Zeitung, daß Herr von Bismarck äußere Verwickelungen nur herbeiwünscht, um die inneren zur Ruhe, oder doch zum Schweigen zu bringen“ und es ist nicht zu bezweifeln, daß nicht die nachmals so gefeierten nationalen Ziele, sondern nur die obigen wenig erbaulichen Verhältnisse die Ursache des Krieges waren.

Am 19. November 1863 war der König Friedrich VII. von Dänemark gestorben. Prinz Friedrich von Holstein-Augustenburg, jetzt der rechtmäßige Erbe der Herzogtümer Schleswig und Holstein, erklärte am 19. November seinen Regierungsantritt und da der Deutsche Bund für die Rechte des Herzogs eintrat, Dänemark auch bereits Holstein räumte, so würde der Herzog, bei einem ordnungsmäßigen Gange der Dinge, der Herrscher seiner ererbten Länder geworden sein; womit zweifellos nicht allein die heißesten Wünsche der Schleswig-Holsteiner, sondern auch die Hoffnungen von ganz Deutschland eine befriedigende Erfüllung gefunden haben würden.

Zur maßlosen Ueberraschung der Welt traten indes Preußen und Oesterreich, die bisherigen Rivalen im Deutschen Bunde und die ersten Vertreter der Legitimität in Deutschland, den Bund nicht beachtend, und die Legitimität zerbrechend, in die Schranken, besetzten die Herzogtümer mit ihren Truppen und nahmen letztere für sich in Anspruch. Indes Bismarck der bisherige erbittertste Gegner Oesterreichs, dieser Bundesbrüderschaft durch den Frieden von Gastein, seinem ersten und eigensten diplomatischen Meisterwerke, am 14. August 1865 die Krone aufsetzte. Eine Krone die sich nachmals als das bewährte, wofür sie von Anfang an von aller Welt gehalten wurde: als das Schlangenband einer erheuchelten Freundschaft. — Die kleinen familiären Thaten eines Mannes, sagt Shakespeares mit anderen Worten, werfen das hellste Licht auf die Eigenart und den Charakter eines Menschen und es ist im hohen Grade in dieser Beziehung bezeichnend, daß in die Zeit dieses seines

Aufenthaltes in Gastein, jener Bismarck, der im Jahre 1847 seiner Meinung von der Würdelosigkeit der Juden einen so wahr klingenden Ausdruck zu geben vermochte, jetzt als Preußischer Minister-Präsident, Gatte und Vater dreier Kinder, es als seiner Würde nicht widersprechend hielt, seiner zarten Freundschaft für eine jüdische Dame dadurch Ausdruck zu geben, daß er sich mit derselben auf einem Bilde photographieren ließ.

„Ueber diese Lucca-Photographie (schreibt Bismarck nachmals an einen lieben Freund, der indiscret genug war, den Brief an die Oeffentlichkeit zu bringen) würden auch Sie vermutlich weniger streng urteilen, wenn Sie wüßten, welchen Zufälligkeiten sie ihre Entstehung verdankt hat", und ferner: „Wollte Gott, daß ich außer dem, was der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe! Als Staatsmann bin ich nicht mal hinreichend rücksichtslos (siehe Arnim) meinem Gefühl nach, eher feig, und das, weil es nicht leicht ist, in den Fragen, die an mich treten, immer die Klarheit zu gewinnen, auf deren Boden das Gottvertrauen wächst." — Man kann dem Schreiber **solcher** Auslassungen die Kritik derselben gern erlassen, sie gewähren auch ohne letztere einen tiefen Einblick in Charakter und Denkweise des Verfassers. — Die Photographierte, Pauline Lucca, alias Lukas, vielleicht übte dieser biblische Name auch eine besondere Suggestion auf den Briefschreiber, erfreute sich nachmals als Sängerin zu Berlin einer ganz bedeutenden Protektion an Königlicher Oper, die sie später, kontraktbrüchig werdend, ebenfalls plötzlich verlassen mußte. Auch sie hatte die Rechnung auf die humane Gutmütigkeit ihres Monarchen immer mehr und schließlich in einer über alles Maß des Respektes vor der Königlichen Würde ausgedehnt.

Uebrigens verdient diese „Lucca-Photographie", ein Bild aus dem Stilleben der Bismarckschen Badesaison zu Zeiten

des Vertrages von Gastein, in Hinsicht auf das nachmalige Leben und Wirken Bismarcks, doch eine ganz besondere Beachtung. Der überzeugungstreue Antisemit des Jahres 1847. Bismarck war, trotz des Attentates des Juden Cohn-Blind, ein noch lebender und inzwischen ein so mächtiger Mann geworden, daß die Judenschaft mit ihm zu rechnen hatte. Die Juden, die Bismarck früher so außerordentlich verabscheut und so heftig angegriffen und befehdet hatten, mußten es für geraten finden, sich mit dieser Macht, deren Bekämpfung sich als vergeblich erwiesen, in anderer Weise zu stellen und ihrer Mephisto-Geige andere Saiten aufziehen. — „Wo der Teufel nicht selbst kommen kann, schickt er ein Weib!“ — Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Anfänge zu dieser Umstimmung der Juden schon aus jenen Zeiten datieren, als Bismarck in Frankfurt die Villa des bekannten Rothschild, als Amtswohnung für sich als preußischen Gesandten und damit der große Antisemit von Anno 1847 einen Juden als Hauswirt zu nehmen, keinen Anstand nahm. Der Vertreter Rothschilds war in Berlin — Bleichröder! hier mag der erste Anknüpfungspunkt zu suchen sein. — Die Kapdiamanten zeigen oft einen Punkt, von dem aus im Laufe der Zeit sich der ganze Stein zersplittert; nur der Kenner weiß das. Die Juden sind oft sehr gute Diamantenkenner, sie legen in solchen Fällen einen schweren goldenen Reif um den Stein und können dann noch lange damit handeln und betrügen.

Bismarck hätte in der Krone Deutschlands in der That ein guter Diamant zu sein und zu bleiben auch einen Beruf gehabt.

VI. Die glorreichen Jahre.

Ist es die Aufgabe des Kriegers im Streite zu siegen, so ist es diejenige des Staatsmannes und dessen eigentliche Tugend, den Streit zu vermeiden und wo er vorhanden ist, denselben auszugleichen. Die ganze diplomatische Laufbahn Bismarcks zeigt nirgend, weder in inneren, noch in äußeren Angelegenheiten, daß es demselben auf irgend einem Felde gelang, Streitigkeiten beizulegen, oder zu vermeiden und das ist eben der Knotenpunkt der dessen Politik zu einer Sackgassen-Politik macht, daß in derselben endgültig alles auf eine gewaltsame Lösung hinausläuft.

Trotz der Erfolge der preußischen Waffen in Schleswig-Holstein, wodurch der Hauptstreitpunkt, der Militär-Mehrausgaben, doch eine genügende Rechtfertigung bot, gelang es dem neuen Ministerpräsidenten nicht, irgend eine Versöhnung unter den Ständen herbeizuführen und es bedurfte erst der Katastrophe von 1866, um diese Wirren endlich oberflächlich niederzuschlagen.

Die Sieges-Fanfaren von Königsgrätz waren verklungen

und Dank der Tapferkeit preußischer Krieger: Das gewaltige Hazardspiel war gelungen! Die überwundene Situation charakterisiert sich am besten in jenen Worten jenes preußischen Generals, der am Tage von Königgrätz zu Bismarck sagte: „Das ist Ihr Glück, wäre es anders gekommen, so hätten die alten Weiber Sie mit dem Besenstiel totgeschlagen."

Ueber das, was in den Anfängen und Folgen dieses preußisch-österreichischen Krieges für Recht oder Unrecht gehalten wird, läßt sich nicht mehr streiten. Das Recht des Stärkeren gilt, vornehmlich im Leben der Völker. Die lange Nebenbuhlerschaft der beiden Reiche in Deutschland war dadurch entschieden, daß letzteres in zwei Teile getrennt, der Bund aufgelöst und Preußen der unumschränkte Herr in der Hegemonie Norddeutschlands ward. — Preußische Krieger und preußische Waffen haben in diesem Kriege Wunder der Tapferkeit gethan! In der That Wunder! Diese Wunder haben nicht allein den Sieg errungen, nein, was viel wichtiger, die unberechenbare Schnelligkeit ihrer Erfolge haben die rechtzeitige Einmischung Rußlands und des lauernden Frankreichs und damit einer tiefen Demütigung oder genauer gesagt dauernder Verderbnis der deutschen Verhältnisse vorgebeugt. Bismarck konnte, sobald er beabsichtigte den Bürgerkrieg mit Oesterreich zu beginnen, auf die Neutralität Rußlands und Frankreichs rechnen, weil beide Staaten von der Zertrümmerung des Deutschen Bundes, jenes Bollwerks, welches nun schon seit einem halben Jahrhundert alle verderblichen Streitigkeiten aus dem Innern Deutschlands fern zu halten vermochte, eine Zersplitterung erhoffen durften, die Oesterreich in die Gewalt Frankreichs und Italiens, Preußen in die Abhängigkeit von Rußland, die übrigen kleinen Bundesstaaten aber in die Gefahr brachten, von heimischen oder fremden größeren Mächten beliebig mißhandelt zu werden. Das allein sind die berechneten Gründe der damaligen Neutralität dieser beiden Staaten gewesen. Nicht die diplomatische Klugheit Bismarcks,

die Deutschland dieser furchtbaren Gefahr aussetzte und gradesweges auf ein russisches Satrapentum Preußens lossteuerte, war es, welche diese Gefahr beseitigte, sondern die unvergleichliche Geschicklichkeit, mit der König Wilhelm und Moltke, die mit dem Zündnadelgewehr ausgerüstete preußische Tapferkeit zu Siegen leitete, an deren Schnelligkeit niemand, selbst der Sieger nicht, geglaubt hatte.

Verblüfft stand Europa, insbesondere aber Frankreich vor diesen rapiden Erfolgen und mußte einsehen, daß es der Schlagfertigkeit, insbesondere aber der Ausrüstung mit dem Zündnadelgewehr dem beneidetem Sieger nicht gewachsen war.

Es ist einer der dunkelsten, aber durchaus charakteristischen Punkte Bismarckscher Politik und dieser ganz allein zuzuschreiben, wenn damals diese Erfolge der Preußischen Heeresleitung nicht allein Frankreich gegenüber gar nicht ausgebeutet sind, sondern sogar zu einem deutschen Fiasko wurden! Was Bismarck in jenem obigen „Lucca-Briefe" über sich als Staatsmann selbst sagt, hat auch hier eine so grelle Bestätigung gefunden, daß an jener Wahrheit keineswegs zu zweifeln ist. Aber auch in einem Briefe aus dieser Zeit an eine andere Dame ist für diese Wahrheit nur eine neue Bestätigung zu finden: „Die Nation, sagt ein genauer diplomatischer Kenner mit treffender Satyre in Beziehung dieses Briefes ist Herrn von Bismarck zu tiefem Dank dafür verpflichtet, daß er die Güte gehabt hat, sie (die Nation) durch einen veröffentlichten Brief an seine Gemahlin vom 9. Juli 1866 wissen zu lassen, daß der König ungleich weitergehende Friedensbedingungen stellte als er. — Bedingungen, die (wie Herr von Bismarck kleinlaut sagt), so klangen, als wären wir allein in Europa anstatt drei militärische Nachbarn zu haben."

Es sind kleine, aber durch die Machtstellung, die Bismarck leider nachmals so viele Jahre gehabt hat, hoch bedeutsam gewordene Charakterzüge, daß der Ehegatte, der sich zur Zeit des Friedens von Gastein mit einer Jüdin photographieren

ließ, zur Zeit des Prager Friedens seiner Gattin gegenüber seinen Monarchen in dieser Weise zu ironisieren wagt. Wir sehen aber auch daraus, daß unser wackerer Herrscher damals anders gedacht und gewollt hat und in diesem seinen besseren Willen durch das Treiben Bismarcks gehindert ward, welch letzteres denn auch als das Resultat jener glänzenden Waffenthaten von 1866, Frankreich gegenüber, zu der unerhörten Demütigung Deutschlands führte, die in der von Frankreich geforderten Preisgabe Luxemburgs und Deutsch-Limburgs lag. Eine Preisgabe, über die die Bismarckſche Diplomatie nachmals nicht ohne Grund den Schleier der Vergessenheit zu breiten sehr eifrig bestrebt gewesen ist.

„Es gab im Jahre 1867 eine Partei am Berliner Hofe", hat Bismarck nachmals unvorsichtig eingestanden, „die den Krieg (mit Frankreich) wollte, weil Preußen besser vorbereitet war, als Frankreich. Ich verwarf diese Gründe. Ich habe niemals zugegeben, daß die offenkundige Schwäche eines Volkes ein genügender Grund sei, ihm den Krieg zu erklären. Ich sagte dem König, daß die Stunde des Kampfes bei Gott stände!" !! —!

Die in dieser Aeußerung liegende unerhörte Blasphemie gegen die heiligsten Interessen seiner Nation und seines Herrschers würde uns diese Aeußerung Bismarcks als nicht glaubhaft erscheinen lassen, wäre dieselbe nicht erst unlängst, im Mai 1890, und dem Franzosen Henri des Houx gegenüber gemacht. — Der nicht mehr im Solde seines Herrschers stehende ehemalige Kanzler des deutschen Reiches brauchte eben kein Interesse mehr daran zu haben, die Wahrheit in sich oder seinem Familienkreise zu verbergen und kann dieselbe insbesondere dem oben genannten französischen, bekanntlich gegen Deutschland sehr übel gesinnten Zeitungsschreiber anvertrauen, weil solche Bismarck im Lichte einer ganz besonderen Hochherzigkeit gegen Frankreich erscheinen läßt. Eine Hochherzigkeit, die dem ehemaligen Staatsmanne im Falle eines un-

glücklichen Krieges für seine Besitzungen vielleicht mal von den Franzosen zu gute gerechnet würde! Die Stechpalme (französisch = houx) und das im Bismarckschen Wappen figurierende Wegekraut sind ja beides vornehmlich sich auf Gräbern findende Pflanzen!

Die preußischen Krieger hatten sich 1866 ihres alten Heldentumes würdig gezeigt; die preußische Diplomatie unter Leitung des Herrn von Bismarck?!?! — —?

„Nach einem Siege, wie er selten so schnell und entscheidend erfochten worden ist, sandte er (Bismarck) Baron Herring nach Wien mit Vorschlägen, die einen norddeutschen Bund unter preußischer und einen süddeutschen Bund unter österreichischer Leitung — also eine vollständige Zersplitterung Deutschlands — ermöglichten.“

Nur die Saumseligkeit Wiens, vielleicht auch dortige Einsicht, hat dies vereitelt. Im übrigen erwuchsen dem besiegten Oesterreich weiter keine Nachteile, nur Italien heimste von demselben die Früchte der Siege Preußens ein und für letzteres mußten die Rechnung jene deutschen Mittelstaaten bezahlen, deren Freundschaft Jahrhunderte lang die deutscheste Stütze des deuschen Berufes Preußens und stets dessen Freunde in der Not gewesen waren. Sie büßten ihren Glauben an deutsche Bundestreue, wogegen Sachsen, das Preußens und Deutschlands Sache stets, insbesondere aber in den großen nationalen Entscheidungskämpfen der Befreiungskriege treulos verlassen, unbehelligt blieb.

Kann es der Bismarckschen parlamentarischen Geschicklichkeit nur ein höchst ungünstiges Zeugnis ausstellen, daß es ihr, selbst im Laufe mehrerer Jahre nicht gelang, die inneren Streitigkeiten zu versöhnen, so verdient das Mittel aber, dessen er sich nun bediente, um einen Ausgleich in dieser Beziehung herbei zu führen, von jenem monarchischen Standpunkte aus, den Bismarck so lange mit großer Emphase vertreten hat, die allerschärfste Verurteilung. — Es gehört sich nicht und ist

eine schwere Versündigung gegen jene monarchischen Prinzipien, denen allein das preußische Volk Glück und Größe verdankt, wenn Bismarck, und ihn allein trifft die Schuld, jene Momente herbeiführte, die zu dem berüchtigten Vorgange, der sogenannten Indemnitäts-Erteilung leiteten. — Bismarck selbst ist nicht aktiver Soldat und Kämpfer gewesen, es mag demselben deshalb jener edle Stolz des Kriegers unverständlich sein, der, wenn er sein Leben freudig einsetzte fürs Vaterland, den Beweis der höchsten Hingebung für dasselbe schon damit in vollgültigster Weise gegeben hat und dafür nicht mehr auf eine Gnade derjenigen zu rechnen braucht, die, in einer gefahrlosen Weise an jenem Herde verblieben, den der Krieger mit seinem Blute schützte. Diejenigen, die es Preußens Kriegern so unendlich schwerer gemacht hatten, im stande zu sein, in der Stunde der Gefahr das Vaterland zu vertreten, hätten Veranlassung und Pflicht gehabt, sobald ihnen die Thatsachen die drohenden Gefahren und ihre Irrtümer gezeigt hatten, **sich** die Indemnität seitens dieser Krieger zu sichern. Es ist unerhört, unverzeihlich und moralisch verderblich gewesen, daß eine Bismarcksche Politik ein so in der innersten moralischen Natur wahrer Menschheit liegendes Erfordernis in das unnatürliche Gegenteil zu verdrehen gewagt hat. Völlig unverzeihlich dieser Bismarckschen Politik ist es aber, wenn dieselbe den obersten Kriegsherrn vom Siegesfelde auf ein so sieches Feld zu treten veranlaßte. Tragen preußische Kanonen die Inschrift: Ultima Ratio Regis, so soll in letzter Instanz das: Voluntas Regis suprema lex an der Krone Preußens stets heilig bleiben, wollen wir nicht diejenigen Prinzipien verlieren, die es allein sind, das norddeutsche Volk dauernd politisch stark zu erhalten.

Freilich für sich hatte Herr von Bismarck mit diesem Indemnitäts-Vorgange den parlamentarischen Boden in einer herrlichen und bequemen Weise geebnet. Von diesem sicheren

Parquet aus hat der gegen die Franzosen so hochherzig und friedlich gesinnte ehemalige Kanzler des Deutschen Reiches alle jene Lorbeeren, die die Tapferkeit der Krieger errungen, auf sein von den Gefahren der Schlachten niemals gefährdetes Haupt zu vereinigen gewußt.

Von König Wilhelm sind alle diese Affairen indes auch nicht unbeachtet geblieben. „Bald nach dem Luxemburger „Handel, der dem schwachen Gegner (Frankreich) die Schmäle„rung des nationalen Gebietes ohne Schwertstreich gestattete, „konferierte der König mit dem Kronprinzen und dem Unter„staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Gruner, betreffs „der Ersetzung des Grafen Bismarck durch eine andere Per„sönlichkeit. Die außerordentliche Gewandheit des Grafen „von Bismarck bewährte sich aber auch in einer Phase, deren „Geschichte noch geschrieben zu werden hat!"

Vorstehende Bemerkung macht ein genauer Kenner jener Verhältnisse, wir glauben indes, daß jene unselige Phase des nachmaligen zwanzigjährigen Regimes, in dem sich Bismarck an der Seite eines alternden Monarchen zu halten vermochte, dessen Herz und Gemüt viel zu rein und ritterlich veranlagt waren, um bei andern Eigenschaften vorauszusetzen, die ihm selber fern lagen, wohl niemals vollständig erhellt und in das richtige Licht gesetzt werden kann.

Bei Annektion des Königreichs Hannover nämlich waren durch Konfiskation des Vermögens der depossidierten Herrscherfamilie Achtundvierzig Millionen Mark — der sogenannte Welfenfonds — in den Besitz des preußischen Staates gekommen. Bismarck wußte zu veranlassen, daß ihm die enormen Jahreszinsen dieses Kapitals, angeblich zur Bekämpfung „welfischer Umtriebe" zur Verfügung gestellt wurden, und deponierte die enorme Summe bei — seinem Freunde Bleichröder! — Es muß als ein geradezu unerhörtes, allen Traditionen gewissenhafter Finanzverwaltung Preußens widersprechendes Vorkommnis bezeichnet werden, daß diese Riesensumme von

48 Millionen Mark fremden Eigentums, statt den für solche Angelegenheiten bestellten sicheren preußischen Behörden: der Königlichen Bank oder der Königlichen Seehandlung, einem Privatmanne, dem Juden Bleichröder anvertraut (!) wurden.

Die Sache bot ja allerdings anderseits einige Vorteile. Konnte auch das Kapital aus solch einer Privathand viel leichter verloren gehen, so sicherte doch der enorm niedrige Zinsfuß desselben, von drei Prozent, demjenigen, der dasselbe in Händen hatte, einen enormen Kredit, so daß derselbe sich den zehnfachen Zinssatz damit einzubringen vermochte und Bismarck, dessen damals noch kleines Vermögen wesentlich in der Verwaltung seines Freundes Bleichröder war, hatte, als Ausgeber der Zinsen des Welfenfonds, besonders bei der diskreten Art, wie dieselben verwendet worden sind, ein viel bequemeres Verfügen, als wenn er mit einer jener an altpreußischen Genauigkeit und Engherzigkeit gewohnten Königlichen Kassen zu thun gehabt hätte.

„Es ergab sich, schreibt unterm 25. Oktober 1891 eine Berliner Zeitung, daß der Welfenfonds für diese Zwecke thatsächlich nicht verwendet wurde; daß seit 1870 ein Anlaß zu solcher Verwendung überhaupt nicht vorlag, daß die Gelder im Dienste der Preßkorruption &c. auch zu Prämien und Darlehen für getreue Hintersassen des Bismarckschen Hausmeiertums verausgabt worden sind. Neunundzwanzig Millionen Mark! sind nach sachkundiger Schätzung abzüglich der Verwaltungskosten dem ‚genialen Staatsmann‘ aus dem Welfenfonds zur Verfügung gestellt worden. Neunundzwanzig Millionen Mark hat Bismarck gegen Gesetz und Recht für seine publizistischen Zuhälter, für den Unterhalt einer Legion von Polizei-Spionen &c. für die darlehnsbedürftigen Freunde seiner Freunde ohne S.... und Scheu verpulvert. Daß er eine Rechnungslegung vereitelte, indem er die Urkunden in Rauch aufgehen ließ, zeugt für die Reinlichkeit seines Treibens. Und es ist leider nicht zu erwarten, daß

er von den Herrschenden, die jetzt am Ruder sind, zur Rechenschaft und zum Schadenersatz gezwungen werden kann.“ In den Zeiten, die der Entlassung des ehemaligen Reichskanzlers vorangingen, ist wohl eine Rechnungslegung über die Verwendung jener Millionen gefordert, allein Bismarck hat sich derselben durch die Angabe zu entziehen vermocht, die Belege seien dem verstorbenen Kaiser Wilhelm vorgelegt und dann mit dessen Einwilligung verbrannt. Es vermag demnach über den Verbleib der Gelder nichts festgestellt zu werden. Nur über den kleinen Betrag von 300000 Mark hat der Reichskanzler sofort Rechnung gelegt und den Staatsminister von Bötticher, seinen früheren Freund, als deren Empfänger denunziert, als der abgesetzte Bismarck Veranlassung zu haben glaubte, den Genannten nicht mehr für seinen Freund zu halten. Das war sehr brav und gewissenhaft und zeigt doch den guten Willen über den Verbleib jener Millionen einiges Licht zu verbreiten. Aber Excellenz von Bötticher hat ihre loyale Berechtigung zum Empfange jener Summe nachgewiesen und so ist derjenige, der in zwanzig Jahren jene Riesensumme von 29 Millionen in einer Weise zu verteilen verstand, daß deren Verbleib im hohen Grade problematisch ist, auch selbst in diesem einen kleinen Falle den ehrlichen Beweis dafür schuldig geblieben, daß irgend ein Andrer in unrechtmäßiger Weise an dem Verbrauche jener Gelder teil genommen habe. Vielleicht war es auch dem ehemaligen Reichskanzler nicht unangenehm, für die sogenannte Bekämpfung der Sozial-Demokratie große Summen dieses Geldes in Anrechnung bringen zu können, die um so bedeutender zu normieren waren, jemehr dieses rote Papier-Gespenst, an den ihm untergelegten Strippen gezogen, am Horizonte der Politik umher gestikulierte. — Sehr belehrend wirkte in dieser Beziehung eine Enthüllung der Regierung der freien Schweiz, als dieselbe, zum namenlosen Verdrusse gewisser Leute, den Sachverhalt aufdeckte, daß in Zürich eine anarchistische Zeitung mit preußi-

schen Staatsgeldern aus dem Welfenfonds unterhalten werde. — Die Anarchisten sind gewissermaßen den Extrakten zu vergleichen; aus einem Anarchisten kann man 100 Sozialdemokraten machen, und die Fabrikation sowie der Export des Extraktes war deshalb einfacher. —

Die Beschimpfung, die die Schweiz noch obendrein in der Reptilienpresse darüber zu erdulden hatte, hat eine tiefgehende Erbitterung und Entfremdung unsrer Landsleute in den Alpen zur Folge gehabt, die wieder zu versöhnen, eine jener schwierigen Hinterlassenschaften für die neue Reichsverwaltung ist, mit denen die Bismarcksche Wirtschaft auch in unzähligen andern Fällen die Zukunft unsres Volkes belastete. Merkwürdig ist es, daß mit dem Tage, als Bismarck am Horizonte der von ihm innegehabten Aemter verschwand, das „sozialdemokratische Schreckgespenst“ auch seine Gestikulationen einstellte, und man nun wieder mit den sozialdemokratischen Mitbürgern, wie mit vernünftigen Männern reden kann.

Wir sind überzeugt, Herr von Bismarck, der ja ein so vortrefflicher Rechner und Haushalter in eignen Angelegenheiten ist, daß derselbe, der einst sein politisches Geschäft ohne Vermögen anfing, jetzt ein Vermögen von gegen 40 Millionen Mark besitzt, wohl in der Lage ist, über diese hingeschwundenen Millionen auf Heller und Pfennig Rechnung zu legen. — Umsomehr, da **ein** Resultat der Verausgabung einer so ungeheuren Summe ja klar vor Augen liegt, nämlich: die zwanzigjährige unerschütterliche Kraftstellung dieses „genialen Staatsmannes!“ Denn durch die Erfolge des Jahres 1866 finanziell so gestärkt, vermochte ein Bismarck alle ihm feindlichen Mächte niederzuhalten, und eine Tageslitteratur zu schaffen, vor deren tobendem Lärm alle besseren Stimmen der Nation verstummen, alle ihm entgegen stehenden Meinungen ungültig werden mußten. Bismarck, der die Zeitungsschreiber einst selbst im Parlamente als sich aus verkommenen Existenzen rekrutierend bezeichnete, mußte „seine Leute“ ja kennen; indes

letztere oft leise und laut Klage darüber führten, daß dem Fürsten zu gut bekannt sei, wie billig diese „Leute“ zu unterhalten waren.

Wir haben vorhin schon erwähnt, daß zu den Zeiten, als der Welfenfonds noch nicht in die volle Aktion getreten war, und man mit den Mitteln daraus noch nicht die allgemeine Meinung zu beherrschen und Volksstimme und Volks-Stimmung zu formulieren vermochte, König Wilhelm nach 1866 ernstlich mit dem Plane umging, Bismarck aus seinem Amte zu entfernen. „Die außerordentliche Gewandtheit des Grafen Bismarck“ bewährte sich auch hier. Der vorhin erwähnte Legationsrat von Gruner, einer der vortrefflichsten Männer seines Berufes und seiner Zeit, der Beruf hatte seinem Volke noch viel zu nützen, mußte, sobald es sein Monarch für gut befunden, mit ihm selbständig zu konferieren, die bismarcksche Erbitterung und eine Behandlung empfinden, die ihn zwang den Abschied zu nehmen. Als Herr von Gruner dann vom Könige zum Wirklichen Geheimrat ernannt ward, verhinderte der Kanzler die Veröffentlichung der Königlichen Auszeichnung im Staatsanzeiger und ein öffiziöses Blatt durfte sich erlauben, den verdienten Diener und Freund seines Souverains „als Excellenz irgendwo im Gebiete des Hausministeriums“ zu bezeichnen. — Das war nur eine kleine Vorprobe aus dem Beginn jener durch die goldenen Glocken des Welfenfonds eingeläuteten „Aera Bismarck“, die sich jetzt für den preußischen Staat und dessen ehrenhaften Beamtenstand vorbereitete, einer Aera, die die heiligsten Güter des Volkes in die größte Gefahr und an den Rand des Abgrundes einer demagogischen Zersetzung gebracht hat.

Durch die Erfolge der preußischen Waffen im Jahre 1866 war Macht und Eifersucht Frankreichs so sehr provoziert, daß sich ein Gegenschlag von dort aus für die Zukunft mit Sicherheit erwarten ließ. Mit dieser Eventualität hätte die preußische Diplomatie fortan in erster Linie zu rechnen

gehabt und derselben nach Kräften zuvor kommen müßen. Der Freundschaft Rußlands und der Neutralität Englands waren wir kurz nach 66 absolut sicher. Oesterreich war geschwächt und ganz Europa stand unter dem Eindrucke der Uebergewalt der preußischen Waffen.

Dem preußischen Generalstabe, an dessen Spitze König Wilhelm und Moltke standen, gebührt das Verdienst dies klar durchschaut und in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Volkswillen damals den Krieg rechtzeitig gewollt zu haben. Zu einer Zeit, wo dessen Resultat sich mit Sicherheit übersehen ließ und Bismarck ist, wie er auch selbst eingestanden, derjenige gewesen, der den Krieg vereitelte, die Franzosen inzwischen militärisch stark und gerüstet werden ließ und dann das Geschick der deutschen Nation einem so gewagten und gewaltigen Würfelspiel, wie dasjenige von 1870 naturgemäß sein mußte, anheimgab.

Moritz Busch, der biographische Stimmungsmacher Bismarcks, erzählt ebenfalls in seinem Buche „Graf Bismarck und seine Leute“ wie derselbe sich in dem bequemen, durch das Blut tausender tapferer deutscher Krieger mit Lorbeeren geschmückten diplomatischen Sesseln zu Versaille noch behaglich damit gebrüstet hat, 1867 zur Zeit der Luxemburger Frage, den Krieg mit Frankreich verhindert zu haben. — Mit versteckteſter Ironie erzählt der tief schauende Dichter Hesekiel, wie er einst zu Varzin einen Esel an den üppigen Lorbeeren der dortigen Orangerien sich gütlich thun sah.

Im August 1866, „wo der Siegesjubel in Preußen am größten war,“ durfte der französische Kaiser, der mit Bismarck sovielfach persönlich verkehrt hatte, es getrost wagen, eine Gebiets-Kompensation von dem Sieger ! zu fordern. Vilbort, der Kriegsberichterstatter der Pariser „Revue moderne“ erzählt, daß er gelegentlich seiner Abreise vom preußischen Hauptquartier, im August 1866 an Bismarck im Augenblicke des Abschieds die Worte richtete:

„Herr Minister, wollen Sie mir eine sehr indiskrete Frage gestatten? Nehme ich den Krieg oder den Frieden mit nach Paris?“

Herr von Bismarck antwortete lebhaft: „Die Freundschaft, eine dauernde Freundschaft mit Frankreich! Ich hege die feste Hoffnung, daß Frankreich und Preußen in Zukunft den Dualismus der Intelligenz und des Fortschritts darstellen werden.“ — Es schien uns indessen, fährt Vilbort fort, als überraschten wir bei diesen Worten ein seltsames Lächeln auf den Lippen eines Mannes, der bestimmt ist, in der preußischen Politik eine bedeutende Rolle zu spielen, des Geheimrats Baron von .... Wir suchten ihn den anderen Morgen auf und gestanden ihm, wie viel uns dieses Lächeln zu denken gegeben hätte.

„Sie reisen diesen Abend nach Frankreich ab, sagte er, nun wohl geben Sie mir Ihr Ehrenwort, bis Paris das Geheimnis zu bewahren, daß ich Ihnen anvertrauen will: ehe vierzehn Tage vergangen sind, werden wir den Krieg am Rhein haben, wenn Frankreich auf seine territorialen Forderungen beharrt. Es verlangt von uns, was wir weder geben können noch wollen. Preußen wird nicht einen Zoll breit deutschen Bodens abtreten, wir können es nicht, ohne ganz Deutschland gegen uns zum Aufstand zu bringen, und wenn es sein muß, mag Deutschland sich lieber gegen Frankreich als gegen uns erheben.“

Vielleicht läßt sich obige Antwort Bismarcks mal auf einem Denkmale desselben als neues geflügeltes Wort des Verfassers jenes ebenfalls mit Flügeln versehenen Wortes: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt“ passend zur Anwendung bringen, um so mehr, da Grund vorhanden ist anzunehmen, daß Bismarck damals die Sache auf Kosten einer „Gebiets-Kompensation“ vollkommen ernst gemeint hat und davon nur durch den entschiedenen Willen seines Monarchen abgehalten ist.

Der Legationsrat aber, der in so wohl angebrachter Weise die feine Wendung seines Vorgesetzten zu korrigieren und die richtige deutsche Antwort zu finden wußte? — . . Die selbst von einem Franzosen hochgeschätzte Fähigkeit seinem deutschen Vaterlande einst große Dienste leisten zu können, kam selbstverständlich, da jene mutvolle Aeußerung bekannt werden mußte, unter dem Regime Bismarck nicht zur Entwickelung. Durch eine Reihe amtlicher Widerwärtigkeit ist jener tüchtige preußische Beamte dann bald aus seinem Amte gedrängt.

VII. Die Erfolge von 1870.

Die Vorgänge von 1864 und 1866 waren für Deutschland die Vorspiele im Kleinen zu den Aktionen von 1870—1871 und einiger folgender Jahre und besonders bezüglich Bismarcks in mehr als einer Beziehung.

Die preußische Diplomatie, geleitet durch Bismarck, hatte mit blöden Augen die ungeheure Gefahr nicht zu erkennen vermocht, die für Deutschland darin lag, Frankreich vier Jahre Zeit zu lassen, in seiner Bewaffnung Preußen, bezw. Norddeutschland zu überflügeln. Die ganze Gewalt germanischer Kriegsbegeisterung, die übermenschlichste Anstrengung einer klugen Heeresleitung, unbegränzte Opfer an Blut und Gold, und vor allen die gütige Fügung einer Gottheit gehörte nun dazu, nun noch mit diesem einen Feinde Deutschlands zur rechten Zeit fertig zu werden.

Die ganze Größe der Gefahr in der Deutschland damals durch jene Versäumnis geraten war, zeigt sich andererseits

auch noch darin, daß es dem damaligen Leiter der österreichischen Politik, dem sächsischen Grafen Beust, inzwischen gelungen war, dem wiedererstarkten Oesterreich, dem willfährigen durch Preußen gekräftigten Italien und dem waffenstark gewordenen Frankreich die Präliminarien eines gegen Preußen gerichteten Bundes zu stande zu bringen, dessen Stärke und Ueberraschung Preußen sicher unterlegen wäre, wenn nicht die Uebereilung und Selbstüberschätzung Frankreichs, gezwungen durch die rasche That zu Ems dem zuvor gekommen wäre. — Die Gottheit selbst mit dem nahenden Herbste und einem schweren Winter sicherte dann vor anderen Feinden unser Land und als der Frühling in dasselbe wiederkam, hatten deutsche Krieger die Arbeit bereits gethan und dafür ehrlich gesorgt, daß nicht wieder vergebens so viel deutsches Blut, so viele deutsche Thränen geflossen waren.

Nicht der Schreiber jenes Lucca-Briefes, sondern die edle Entschlossenheit und das stolze adelige Gefühl eines gewaltigen königlichen Herzens ist es gewesen, welches mit einem raschen heroischen Impulse zu Ems alle jene diplomatischen Wirrnisse lahm legte, und den gordischen Knoten der letzteren mit raschem Schwertschlage durchschlug.

Der Legationsrat, Freiherr von Loë, ein in alle diplomatischen Angelegenheiten jener Zeit tief eingeweihter Mann berichtet:

„Thatsache ist, daß die Bewerbung des Prinzen von Hohenzollern um den spanischen Thron im Jahre 1870 mit Genehmigung des Reichskanzlers stattgefunden.

Thatsache ist, daß die infolgedessen beschlossene Zurückziehung der Hohenzollernschen Kandidatur unter Verantwortlichkeit des Reichskanzlers erfolgt ist.

Unzweifelhaft ist, daß diese Zurückziehung eine diplomatische Niederlage war.

Unzweifelhaft ist, daß der Reichskanzler die hohenzollernsche Kandidatur nicht aufgestellt haben würde, falls er voraus-

gesehen hätte, daß er die Niederlage der Zurückziehung erleiden würde.

Mit dieser Niederlage wollte der Reichskanzler den Frieden erkaufen, das heißt den Krieg vermeiden.

Trotzdem hat er den Krieg nicht vermeiden können.

Dem Kriege mit Frankreich (den eben Bismarck so — ängstlich vermeiden wollte), das heißt dem glücklichen Ausgange desselben, verdankt der Reichskanzler seine jetzige für ihn so glückliche Machtstellung."

Die Veröffentlichung des Obigen im Jahre 1876 mußte „dem großen Staatsmanne" sehr unangenehm sein, er stellte gegen den Verfasser Strafantrag, und derselbe ward, indem die Thatsachen zugegeben werden mußten, zu Gefängnisstrafe verurteilt, weil angenommen ward, der Verfasser habe damit sagen wollen, daß Bismarck mehr Glück als Verstand besitze!!

Der Diplomat, welcher 1867 mit Luxemburg-Limburg einen Teil Deutschlands zu opfern sich nicht gescheut hatte, um nutzlos einem Kriege zu entgehen, der alle Verheißungen des Erfolges für sich hatte, hatte auch diesmal wieder auf Kosten deutscher Ehre, statt die Kandidatur für den spanischen Thron den Spaniern zu überlassen, dieselbe den Franzosen gehorsam annuliert, um dadurch einen faulen Frieden zu sichern.

Nur die unangeahnte Verblendung des Napoleonischen Hofes, der sich mit dieser Bismarck zugefügten Schlappe nicht begnügte, hat uns den Krieg rechtzeitig verschafft, den Bismarck ängstlich zu vermeiden suchte. Daß die Franzosen 1870 die Stärke der Deutschen unterschätzt, sich selbst über ihre Kräfte getäuscht und zu einem vorzeitigen Angriff gereizt wurden, daran ist der Herr von Bismarck wahrhaftig ganz unschuldig.

Nach einem unvergleichlichen Siegeslaufe von dreißig gewonnenen Schlachten fiel dem Grafen Bismarck als an der Spitze der diplomatischen Leitung stehend, die doppelte Auf-

gabe zu, den Norden und Süden des Vaterlandes, die bisher schon durch Kriegs- und Zoll-Allianz verbunden waren, politisch zu einen und unsere künftigen Beziehungen zu Frankreich zu ordnen. In erster Hinsicht bedurfte es, wie wir aus dem Tagebuche des Kronprinzen erfahren haben, der entschiedenen Mahnungen des Kronprinzen und der Befehle des Königs, um den Grafen von Bismarck zu vermögen, seine entgegenstehenden Bedenken fallen zu lassen, und den süddeutschen Höfen den Eintritt in den norddeutschen Bund und die Auferstehung des Reiches vorzuschlagen. — Wir sehen, daß es nicht allein Bismarck gar nicht gewesen ist, der die Idee der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in sich trug und deren Verwirklichung anstrebte, sondern daß er sogar durch ganz energische Maßregeln der höchsten Heeres- und Staats-Leitung dazu gezwungen werden mußte, die erforderlichen Schritte zu thun.

Dann war es aber wieder der hochherzige für alles Große und Edle so begeisterungsfähige König Ludwig von Bayern, der aus eigener Initiative dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone antrug. Es ist im hohen Grade auffallend, daß gerade diese beiden Geburtshelfer des neuen Deutschen Reiches und die vornehmsten Zeuger und Zeugen desselben: König Ludwig und Kronprinz Friedrich, zur Zeit, als nachmals Bismarck alle Gewalt und allen Glanz des Reiches an sich zu ziehen in der Lage war, ein so unnatürliches rätselhaftes Ende finden mußten. Sehen wir nun, daß Bismarck an dem Plane der eigentlichen Gründung des Reiches nur einen passiven höheren Anordnungen dienenden Anteil hatte und das was ihm später im Ausbau desselben zu eigener Thätigkeit überlassen war, wie die Thatsachen es lehren unter seinem Einflusse eine höchst unpraktische und unselige Entwickelung genommen hat, so ist es mit der zweiten ihm obliegenden Aufgabe, dem Friedensschlusse noch schlimmer ausgefallen und die Versäumnisse desselben haben böse Folgen

gehabt. — Nach Jahrhunderte langem Ringen hatte die Tapferkeit der deutschen Krieger, deren vortreffliche Kriegsleitung den stets böswilligen Nachbarn endlich widerstandslos in unsere Hand gegeben. Die deutsche Nation konnte erwarten, daß diese nie wiederkehrende Gelegenheit benutzt werde, die Feindseligkeiten desselben dauernd lahm zu legen, und wenn nicht für immer so dessen Kraft doch für Menschenalter hinaus zu brechen. Und was ist geschehen? — wie ist dieser Friede geschlossen, wie sind diese Waffenerfolge ohnegleichen ausgebeutet? — Die Folgen zeigen es am besten, die Folgen, die immer die besten Zeugen sind! — Kaum ein Decennium nach dem Kriege stand Frankreich stärker da als jemals, steht gegenwärtig in einem festen Bündnisse mit Rußland, dessen ein Jahrhundert alte treue, wackere und schätzbare Freundschaft wir durch die Bismarcksche Staatsweisheit verloren haben und infolge der letzteren Rußland seine Sympathien dem sonst so verhaßten revolutionären Frankreich zuwandte.

Die vergeblichen Versuche, die der französische Staatsmann Thiers während des Krieges bei allen Mächten gemacht hatte, für Frankreich Hilfe und Beistand zu finden, hatten zur Genüge gezeigt, daß letzteres damals in ganz Europa isoliert dastand. — Unter diesen Umständen und da die Zahl unserer Truppen am Kriegsschlusse größer und letztere kräftiger waren wie bei Kriegsanfang, wir zudem Paris und Frankreich in unserer Gewalt hatten, wäre es unbestreitbar ein leichtes gewesen, der europäischen Politik und den staatlichen Verhältnissen einen dauernden Bestand unter deutschem Einflusse zu geben, Frankreich eine Teilung und Deutschland selbst eine solche Macht und Stellung zu verschaffen, die es unmöglich machten, daß wir jetzt schon wieder um den Frieden, um unsere Stellung und unseren Stand bangen müssen.

„Fürst von Bismarck allein ist schuld daran, sagt ein Historiker, die ungeheuren Erfolge, die die deutsche Hingebung und Einsicht in jener glücklichen Periode errang, zu

einem Ergebnis geleitet zu haben, welches schon die nächste Zukunft nicht mehr sichert. Wir haben gesehen, welche erkennbaren Thatsachen die Annahme, daß ein anderer Ausgang möglich gewesen sei, unterstützen, und finden die Rechnung durch die Beobachtung des reichskanzlerischen Verfahrens in anderen kritischen Lagen bestätigt. In der ganzen Reihe der großen Aktionen, an denen er beteiligt war und die er teilweise selbst in Gang gesetzt hat, sehen wir den Fürsten Bismarck die Einheimsung kleinerer Erfolge befürworten, wo die Erstrebung nahe liegender größerer gefährlich sein oder seiner lebhaften Vorsicht (siehe den Lucca-Brief) gefährlich erscheinen konnte, selbst wenn die Zukunft durch diese Genügsamkeit nichts weniger als entlastet ward. In Bethätigung dieser Eigentümlichkeit trägt er Oesterreich vor dem Kriege von 1866 und ebenso nach dem Siege die Zweiteilung Deutschlands an, die die Zerreißung der Nation lange Zeit bewirkt haben könnte. Im Festhalten desselben Charakterzuges findet er es nach Preußens großer Leistung, nach aller unserer Landsleute tapferem Zusammenschluß gegen die fremde Invasion für gewagt, Einheit und Reich wiederherzustellen. Unter erheblichem Einfluß derselben überall sich zeigenden Maxime seines internationalen Handelns, wie wir aus allen folgern müssen, läßt er das allzu spät und schwer überwundene Frankreich mit Bedingungen entrinnen, welche sich sofort als ungenügend für unsere Sicherheit erweisen. Im ersten Fall, 1866, war es Frankreich, das aus eigennützigen Gründen ihm bessere Bedingungen bot, als Bismarck, der Anwalt des Siegers, Oesterreich, gegen das Urteil seines königlichen Herrn, auferlegt hatte. Im zweiten Falle waren es König und Kronprinz, die auf Herstellung der Einheit, auf Erneuerung des Reiches, dem besorglichen Widerspruche des Fürsten von Bismarck gegenüber, bestanden. Der dritte Fall, der Friede mit Frankreich, wurde nach den Intentionen Bismarcks geordnet

und hat die furchtbare Bedrohung eingeleitet, der wir trotz unserer äußersten Gegenanstrengung seitdem unterliegen.

Die Kriegsentschädigung bildete einen anderen Hauptgegenstand des Friedensschlusses. Hatte der Jude Bleichröder schon mit so viel Erfolg für Bismarck die Millionen des Welfenfonds in seinen — Fingern, jetzt mußten seine reinen tadellosen Hände auch bei den Milliarden ihre Dienste thun. Bismarck rief zu dem Zwecke seinen Freund Bleichröder nach Versailles. Die Vorgänge von 1866 waren, wie erwähnt, eben nur ein Vorspiel im kleinen, zu den späteren Aktionen en gros. Die Juden fangen klein an. Der Erzeuger Bleichröders handelte mit Lumpen, dieser selbst dann mit den Papierchen, die daraus gemacht werden; „die Lumpen" wurden fortan nur noch zu Putzlappen fremden Goldes benutzt. — Unter den deutschen Geschlechtern, die seit Jahrhunderten edel und rein bewährt dastanden im Handelstande, ward von Bismarck kein Mitglied für würdig befunden, bei der Abrechnung mit einer Nation thätig zu sein, deren Gier schon seit langer Zeit diesen Geschlechtern so viel Gut und Blut gekostet hatte.

Nur ein Adeliger mit vollklingendem Namen wurde zugezogen. Freilich verstand derselbe von „der Sache" nichts, das that auch nichts zur Sache. Nur der äußeren Form wegen, und um der Sache ein Relief und dem Juden den anständigen Mantel eines gräflichen Genossen zu geben, wurde derselbe anfangs zugezogen, selbstverständlich dann aber gleich beiseite geschoben.

Ueber die Manipulationen bei Feststellung dieser Kriegsentschädigung ist mit kluger Vorsicht von deutscher Seite nichts bekannt geworden, aber die Franzosen konnten darüber den Mund nicht halten. — Einer der anerkannt zuverlässigsten und ehrenhaftesten Franzosen, Jules Favre, der bei diesem Kriegskosten-Geschäfte mitthätig war, hat in seinem Buche: Gouvernement de la defense nationale einige bemerkenswerte

Enthüllungen gemacht, die, da dem Buche selbst in Deutschland keine Verbreitung gewährt ward durch den früheren Generalkonsul Schramm in Mailand in seinen „Glossen“ in die Oeffentlichkeit gekommen sind.

Nach Jules Favres Bericht habe der Reichskanzler die Kontribution anfänglich auf sechs Milliarden festgesetzt und gewünscht, daß sich die französische Regierung der Hilfe des Bleichröder und des Grafen Henckel von Donnersmarck bei deren Abzahlung bediene. Diese Herren hätten ihren Finanzplan den Herren Thiers, Favre und einer parlamentarischen Kommission vorgetragen. Der Vortrag habe aber einen so **peniblen** Eindruck gemacht, daß derselbe aus dem „Gefühl nationaler Würde“ von den Franzosen abgewiesen worden sei. Diese Finanziers hätten **sich** nämlich für **ihre** Bemühungen nicht weniger als noch „drei Milliarden“ an „Garantie, Provisionen“ sichern wollen. (Bei den rumänischen Eisenbahnen hat Bleichröder später zum Schaden derselben bewiesen, was er unter diesem Kunstausdruck versteht.) Darauf habe Bismarck schließlich von der Beteiligung der von ihm empfohlenen preußischen Bankiers abgesehen und die Kontribution sogar um eine Milliarde ermäßigt. — Schramm stellt die Sache so dar, als habe Bismarck durch das Nachlassen einer Milliarde von den früher bereits festgestellt und abgemacht gewesenen „sechsen“ das Schweigen der Franzosen über die „peniblen“ und „unwürdigen“ Vorschläge der preußischen Bankiers erkaufen wollen.

Auf diese verdächtigen Mitteilungen ist deutscherseits niemals eine offizielle Richtigstellung e folgt, was bei der Art, wie man unter dem Regime Bismarck auch die kleinste unangenehme Aeußerung, wenn es nur möglich war, niederzuschlagen und als unwahr hinzustellen pflegte, im hohen Grade auffallend ist.

Uebrigens ist später bekannt geworden, daß Bleichröder und Graf Donnersmarck selbst nicht einig gewesen sind, indem

Bleichröder die Leistungsfähigkeit Frankreichs auf nur zwei Milliarden, Graf Donnersmarck aber auf zehn Milliarden geschätzt habe. Bismarck habe anfänglich acht Milliarden verlangt, sei dann auf sechs und endlich auf fünf herabgegangen. Indes Graf Donnersmarck ausgeschlossen ward, setzte Bleichröder mit Thiers die Unterhandlungen fort und es liegen starke Gründe zu der Annahme vor, daß der Jude Bleichröder gelegentlich dieser Konferenzen den Grafen Arnim bei Thiers verdächtigt und in dem Zweikampfe Bismarcks mit Arnim eine zweideutige Rolle gespielt habe.

Der Graf Donnersmarck, der die Kontributionskraft Frankreichs auf zehn Milliarden zutreffend abgeschätzt hatte, ward kalt gestellt; — was verstand derselbe auch von solchen „Geschäften!“ — Bleichröder aber ward in anbetracht seiner Verdienste bei diesem Geldgeschäfte, auf Veranlassung seines treuen Freundes Bismarck in den preußischen Adelstand erhoben und mit dem eisernen Kreuze erster Klasse bekanntlich verliehen für große Tapferkeit, dekoriert. — Sehr gut persiflierte der Kladderadatsch diesen „Ritter“, indem er seine Dekoration in Form einer Couponschere abbildete. Die feindlichen Franzosen hatten aber Veranlassung in ihrer Erkenntlichkeit für die ihnen von dem Juden erwiesenen Dienste nicht zurückzubleiben, erteilten demselben die höchste Auszeichnung des Landes den Orden der Ehrenlegion! und stellten dann höhnend auf dem Vendômeplatze zu Paris einen die Goldmasse der Milliarden darstellenden vergoldeten Klotz auf, der bei jeder Abzahlung entsprechend vermindert, den Franzosen zeigte, wie leicht ihnen diese fünf Milliarden wurden und — daß der kaltgestellte deutsche Graf mit seinen zehn Milliarden — Recht gehabt hatte! Die Franzosen aber waren nicht allein in der Lage jene fünf Milliarden spielend zu bezahlen, sondern auch in den zwei Jahrzehnten darauf die vierfache Summe = zwanzig Milliarden = auf ihre Heeres-Ausrüstung zu verwenden.

Der „Milliarden=Segen“ ward nun über Deutschland ausgeschrieen! Bismarck, der starke Mann an der Spitze der Reichsregierung, Bleichröder, sein Adelsgenosse, als geheimer Rat und politischer Vertrauter des Reichskanzlers, sowie als Verwalter des Welfenfonds! —! —! Was bedurfte es nun noch „der Bevormundung durch eine engherzige preußische Regierung“! — Fort mit der landesväterlichen Fürsorge eines edlen Herrschergeschlechts, welches seit Jahrhunderten unsere Landen regiert und von der Armut zum Wohlstande geführt hatte! — Fort mit allem Handel und — **Wandel!** Hemmende Fesseln und Schranken; es lebe die Freiheit und Glorie des neuen Deutschen Reiches unter Bismarck und Bleichröder! Unter Führung solcher Kräfte, Bleichröder dem modernen Faust und der starken Faust „Bismarck“ vereint, konnte die Glanzzeit der neuen Aera beginnen.

„Die intimen Beziehungen, sagte die Kreuzzeitung, des Herrn von Bleichröder zum Fürsten Bismarck dürften mindestens schon aus der vorministeriellen Zeit des Fürsten anknüpfen, als derselbe nur mit preußischem Gesandtschafts=Gehalte und ohne erhebliches Vermögen seinen Souverain in Petersburg, Paris, Frankfurt repräsentieren zu können, allerdings guten Rat in finanziellen Dingen haben mußte.“

So hatten sich diese beiden Männer schon erkannt und gefunden, ehe die Welt von ihrer Bedeutung eine Ahnung hatte und dieselben in größeren Aktionen kennen zu lernen Gelegenheit fand, Aktionen, deren Feld jetzt zunächst die Börse und die Presse waren.

Es war gewiß außerordentlich praktisch und ist ein weiteres Zeugnis für den hinreichend bekannten haushälterischen Sinn den der ehemalige Reichskanzler in manchen Angelegenheiten bewiesen hat, daß er denjenigen, der den Welfenfonds in seinen — Händen hatte und dadurch in seinen finanziellen und moralischen Krediten vor der Oeffentlichkeit eine so bedeutende Vergrößerung erhielt, nun auch in Finanz= und

anderen Sachen ferner zu Rate gezogen wurde. Das konnte beiden Parteien nur vorteilhaft sein und belehrte und schärfte die Auffassungsgabe des Reichskanzlers für Finanzsachen. Auf diese Weise ward der Herr „Baron“ von Bleichröder eine Art spiritus familiaris des Reichskanzlers.

Es ist vielfach mit Recht und von kompetentester Seite darauf hingewiesen, daß Bismarck von den inneren, den volk- und staatswirtschaftlichen Angelegenheiten kein Verständnis besitze. Das Reichskanzleramt legte aber doch Bismarck Eingriffe in derartige Angelegenheiten oft nahe und so war es denn sehr praktisch sich bei Beurteilung der letzteren eines spiritus familiaris zu bedienen, der es schon seiner jüdischen Rassenherkunft nach verstehen mußte, alle diese inneren Angelegenheiten in den einfachen Geldpunkt umzurechnen und demnach mit Uebung zu beurteilen. Bleichröder, sagte die Kreuzzeitung, ist schlau genug sich stets hinter den Coulissen zu halten, selbst seine Person hält er unbekannt, seine Photographie sieht man niemals in irgend einem Schaufenster (dazu mochten allerdings auch Gründe der Aesthetik mitwirken) und nirgend tritt derselbe hervor. „Wie schon angedeutet, bemerkt ferner die Kreuzzeitung zu jener Zeit, folgen, wie allenthalben, so auch im Norddeutschen Bunde, und deutschem Reiche die meist aus Juden bestehenden Hochfinanzkreise mit wachsamen Auge dem Gange der Staatsfinanz- und Wirtschaftspolitik und unterlassen nichts, was auf dem Gange dieser Politik irgend in ihrem, der Juden Sinne vorteilhaft einwirken kann. So hat denn vor allem der höchstregierende Bankier in jedem Lande, der natürlich erst recht ein Jude ist, ein außergewöhnliches Interesse daran mit den leitenden Staatsmännern und denen die es werden können in intimen Beziehungen zu stehen und sich ihnen gegenüber so zu situieren, daß sein Rat bezüglich der in Finanz- und Wirtschaftssachen zu befolgenden Politik stets gehört und möglichst befolgt wird. — Daß auch Herr von Bleichröder, welcher in Berlin zugleich Vertreter der

ebenso regierenden Familie Rothschild ist, sich so zu situieren sucht und dabei des Erfolges nicht entbehrt, versteht sich im Grunde von selbst und liegt in der Natur der Verhältnisse (zu Bismarck). Es ist bekannt, daß Herr von Bleichröder mit dem Fürsten Reichskanzler vielfach verkehrt. — Aus guter Quelle wissen wir, daß die wichtigsten finanzwirtschaftlichen Gesetze des neuen deutschen Reiches der intellektuellen Urheberschaft des Herrn von Bleichröder zu verdanken sind."

Machte das alles Bleichröder schon zu einem höchst bequemen und willfährigen Werkzeuge, so kam noch hinzu, daß Bismarck bei derartigen von den Juden Bleichröder influierten wirtschaftlichen Operationen sich stets auch der Unterstützung der ganzen Judenpresse sicher war. In letzterer Beziehung blieb es ferner ein bedeutsamer Faktor, daß Bleichröder allein schon, wie uns Wilmanns in seinem Buche: „Die goldene Internationale" erzählt, mehr als fünfzig deutsche Zeitungen in seinem Eigentume und andre in seinem Solde hatte.

Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich ein heller Blick werfen auf die dunklen Wege, die das Geschick des deutschen Volkes unter einer solchen Leitung zu wandeln gezwungen war. Nachdem Bismarck schon während des norddeutschen Bundes das Volk als einer Erstlingsgabe dieses bedeutenden Staatsmannes mit dem gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrechte beglückt hatte, wollte der Reichskanzler demselben nun eine zweite beglückende Bescherung bezüglich der Hebung der Bodenkredit-Verhältnisse angedeihen lassen.

Schon in der sogenannten Konfliktszeit hatte Bismarck die sublime Idee gefaßt, sich zur Zähmung der widerspänstigen Borgoisie einer „Volksbewegung" zu bedienen und zu diesem Zwecke mit dem bekannten Lasalle (ein französischer Name, zu deutsch: „der Schmutz") angeknüpft, einer Verbindung, der er sich bekanntlich nachmals im Reichstage noch rühmte. Dieser geistigen Vermählungen Kinder war jenes Wahlrecht und die zerstörende Sozialdemokratie. Diesmal zog der große Kanzler

wirklich einen anständigen Mann zu Rate, den bekannten vortrefflichen Rodbertus. Derselbe arbeitete den Plan aus, der auch unter dem Titel „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes“ im Druck erschien, aber so vortrefflich derselbe ist, doch den einen Fehler hatte, — daß die Börse bei dessen Verwirklichung kein Geschäft hätte machen können. Selbstverständlich ward der Plan dadurch auch für Bleichröder und diejenigen, denen derselbe in finanziellen Dingen ein Vormund war, unmöglich. — Nachdem in den Monaten vorher von den Organen der Börse mit einer scharfen Polemik der Feldzug auf die von Friedrich dem Großen errichteten Kreditinstitute eröffnet war, brachte die Berliner Börsenzeitung am 10. Dezember 1869 die Nachricht, daß Bleichröder und andere Bankiers in Berlin eine Rentenkreditanstalt nach dem Muster der französischen Kredit-Foncier gründen wollten. Da die letzteren bereits in Frankreich als ein vollkommener Schwindel bekannt geworden und deren Absicht und Endziel die Kapitalisten schließlich zu Eigentümern der beliehenen Grundstücke zu machen, mit einem Sturme des Unwillens in den französischen Kammern entlarvt waren, so lag schon in dieser Anmutung eine ganz unverschämte Frechheit — allein dieselbe kam dennoch zur Ausführung!!!

„Als solch zeitgemäßeres Kreditinstitut, sagt Dr. Meyer, wurde am 21. März 1870 die preußische Zentral-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft zu Berlin konzessioniert und zwar mit Verletzung der Rechtsgleichheit gegenüber den schon bestehenden Hypothekenbanken und auch den Landschaften mit unerhörten Privilegien sowohl was Beweglichkeit bezüglich des Zinsfußes, der Taxen und Beleihungsgrenzen als auch den Geschäftsumfang anlangt. In der That war der bereits als Schwindelbank entlarvte Foncier in Berlin kopiert! Unter den Konzessionären befanden sich Hansemann, Miquel, Bleichröder, Rothschild, Oppenheim 2c.

Es gestattet einen bedeutsamen Einblick hinter die Coulissen ministerieller Schiebungen, daß erst als Graf zur Lippe ab-

gegangen war, es geschah, daß die Konzession zur Preußischen Zentral-Boden-Kredit-Bank plötzlich ins Dasein sprang.

Man sieht es war Veranlassung die Beseitigung dieses ehrenhaften Beamten und eine vollere Machtentwickelung der Aera Bismarck erst abzuwarten.

„Graf Bismarck“, schreibt Dr. Rudolph Meyer in seinem Buche „Politische Gründer“, „sei selbst mit einer oder einer halben Million in Aktien al pari ‚beteiligt‘ worden und habe somit einen bedeutenden Profit gemacht.“

Auch der bekannte Vertreter der konservativen Partei Landrat von Diest-Daber, hat dies seiner Zeit behauptet, und ist dadurch der Gegenstand einer Kabale geworden die für jene Phase der „Aera Bismarck“ sehr charakteristisch ist. In der gerechtfertigten Voraussetzung, daß die intimen Beziehungen Bleichröders zum Ministerpräsidenten und Reichskanzler dem Staate nur zum dauernden Nachteile gereichen könnten, hatte Herr von Diest im Verein mit einigen andern Mitgliedern der konservativen Partei den Versuch gemacht, Bismarck zur Aufgabe dieser höchst mißlichen Verbindung zu bewegen. Da letzteres nicht gelang, so lag Veranlassung vor, die starke Kette dieser Beziehungen in andern als mit den Zwecken des Staates sich vereinigenden Ursachen zu suchen.

Sobald jene Beteiligung mit Aktien an der genannten Bodenkreditbank verraten war, ward deshalb Herr v. Blankenburg mit einer dahingehenden Anfrage an den Reichskanzler Bismarck abgesandt. Nach von Bismarck direkt erhaltener Mitteilung bestätigte v. Blankenburg in einem Briefe d. d. 19. März 1876 „daß allerdings Bismarck jene Aktie zum Kurse von 108 seitens Bleichröder erhalten habe.“

Der erste Schritt, erzählt Dr. R. Meyer in seinem Buche „Politische Gründer“, zur Korruption der Politiker durch die Börse war am hellen Tage geschehen. Die Aktien wurden bald auf 130 Prozent hinaufgeschwindelt, d. h. für den Interimsschein auf den man 40 Thaler gezahlt hatte, erhielt

man an der Börse 70 Thaler, man verdiente also mit seinem Gelde in wenig Wochen 70 Prozent.

von Diest berichtet über die vorerwähnte Intervention Blankenburgs:

„Etwa am 5. März 1876 begab sich von Blankenburg in der That persönlich zu dem Fürsten Bismarck nach Berlin und schreibt am 19. März 1876 (an Diest) einen Brief mit einer Ehrenerklärung, in welcher er denselben für einen wahrheitsliebenden Mann erklärt und den Kurs, zu welchem Bleichröder die Aktien für Bismarck gekauft habe, auf 108 angibt."

Ferner: „Der wirkliche Geheimrat von Thiele hat mit voller Bestimmtheit im Frühjahr 1877 die Angaben über die Reservierung einer bedeutenden Summe von Aktien der preußischen Zentral-Boden-Kredit-Bank auf den Namen des p. p. Bismarck laut Mitteilung des Herrn von Savigny, der diese Nachricht direkt von v. Rothschild erhalten, eidlich bestätigt.

Bleichröder hat in einer gegen den Dr. Rudolph Meyer infolge seiner betr. Brochüre von Bismarck angestellten Beleidigungsklage am 14. Februar 1877 beschworen:

Daß er russische Zentral-Bodenkredit-Pfandbriefe damals für den Fürsten Bismarck gekauft habe, die von diesem mit den preußischen Zentral-Boden-Kredit-Aktien verwechselt worden seien.

Diese Aussage des Bleichröder erscheint aber dadurch in einem ganz absonderlichen Lichte, daß bekanntlich diese russischen Kredit-Aktien derzeit niemals zum Kurse von 108 gestanden, sondern stets nur einen Kurs von 85! gehabt haben.

Da nun auch dem Herrn von Diest ferner ein an der Berliner Börse vereideter Makler die Wahrheit jener Mitteilung, betreffend die Zuteilung jener preußischen Zentral-Bodenkredit-Aktien an Bismarck bestätigt hatte und von Diest ferner die Zeugnisse von Miquel, Wagener und Scheele darüber anzurufen vermochte, so hat Diest Veranlassung genommen, den Freund Bismarcks, Herrn Bleichröder, öffentlich des Mein-

eides zu beschuldigen. Eine Beschuldigung, auf die Bleichröder obgleich ihm dieselbe von zwei Seiten zugestellt ward, jede Antwort schuldig geblieben ist!

Als Bismarck wegen dieser Affaire gegen von Diest die Beleidigungsklage erhob, forderte letzterer wiederum die Vorlegung der Bleichröderschen Bücher und die Vernehmung oben genannter Zeugen. — Diese Zeugen und die Bücher hätten, da Bleichröder bereits einen Eid geschworen, die Wahrheit an den Tag gebracht. Hatte Bismarck jene Aktien nicht erhalten, so mußte er alles aufbieten dies zu beweisen und auf Vorlage der Bücher dringen.

Die Bücher sind nicht vorgelegt, jene Zeugen sind nicht vernommen! — und von Diest ist auf Grund des Bleichröderschen Eides zu zwei Monat Gefängnis verurteilt. Ueber den Wert eines Eides von Bleichröder gibt aber das unlängst erschienene Buch: „Der Eid eines Juden“ von H. Ahlwardt, merkwürdige Aufschlüsse. Ahlwardt beschuldigt Bleichröder in einer andern Sache einen wissentlichen Meineid geleistet zu haben, aber der Angeschuldigte schweigt dazu.

Die Verwendung der Milliarden. — Als eines schönen Tages durch die Presse verlautbarte, die gewaltige Summe des davon auf Preußen entfallenen Anteils sei bereits kurze Zeit nach deren Eingang vergriffen, hat wohl niemand im großen Publikum des preußischen Staates begriffen, wo jene unzählbaren Millionen in so geringem Zeitraume geblieben waren und man hörte auch damals allgemein Ausrufe des Erstaunens darüber.

Jene oben erwähnten unter den Auspizien des jüdischen Verwalters der Millionen des Welfenfonds in ihren Anfängen schon **vor** dem französischen Kriege liegenden Gründereien sollten indes zur Zeit des Milliarden-Schwindels, und während der Zeit der weiteren Machtentwickelung eines Bismarck, zu einem „Giftbaume“ empor wachsen, wie er gleich verderblich noch niemals in der Weltgeschichte seine jüdischen Zweige über irgend ein Volk ausbreitete.

„Selten vielleicht niemals vorher in der Weltgeschichte, sagte die Kreuzzeitung unterm 29. Juni 1875, ist ein Zeitpunkt für eine großartig angelegte Wirtschaftspolitik günstiger gewesen, als die Zeit nach dem Kriege von 1870 es für Deutschland gewesen ist. — Vielleicht niemals vorher in der deutschen Geschichte war ein Zeitpunkt mehr darauf angelegt, für die bleibende Wohlfahrt der Nation großartig schöpferisches zu leisten, als seit der letzten vier Jahre und vielleicht niemals ist ein großer staatswirtschaftlicher Moment kläglicher vereitelt, bedauerlich verkümmert, vollständiger verpfuscht worden, als in der Zeit nach dem französischen Kriege."

„Die Ehre der intellektuellen Urheberschaft — dieser wirtschaftlichen Verkümmerung Deutschlands in seiner besten Aufblüte — muß von dem großen finanziell-nationalwirtschaftlichen Spiritus familiaris des neudeutschen Reiches, dem Herrn von Bleichröder in Anspruch genommen werden."

„Die Brandenburger, die Dänen und Schweden sind die Bettler von Europa", konnte ein Friedrich der Große einst von seinem Stammlande sagen, und doch hinterließ er letzteres als ein wohlhabendes Land. Das bewirkte nur dieser eine Hohenzoller mit äußerst geringen Hilfsquellen, was würde derselbe schon mit einem kleinen Teile jener Riesensummen zu bewirken vermocht haben?? — Die wichtigsten Kulturarbeiten konnte man damit ausführen, das Land mit Kanälen durchziehen, die schlechten Landstraßen ausbauen, die Wälder schonen, aufbessern und durch Anbau von Oedeland zum unermeßlichen Nationalreichtum vergrößern. Wissenschaften und Künste dotieren, tausend nützliche Unternehmungen fördern! — Nichts! Nichts davon geschah! „Noch nie", bemerkt Doktor A. Meyer, „hat ein Staat Verfügung über eine so kolossale Summe besessen und noch nie ist eine bedeutende Summe so unerhört nutzlos für das Volk verwendet worden."

Während die Masse des der Regierung zufließenden Kapitals durch die von Bismarck durchgesetzte schnelle Abzahlung

seitens Frankreichs in fehlerhaftester Weise zu schnell nach Deutschland geschafft wurde, ward das Geld anderseits durch Rückzahlung von Staatsanleihen (die man doch jetzt wieder machen muß) große Vorschüsse an Bankiers auf den deutschen Geldmarkt geworfen. Durch diesen Kapitalzufluß, der sich namentlich über die Berliner Börse ergoß, wurde der Gründungsschwindel der Jahre 1872—73 möglich, der Volkswohlstand in seinen Wurzeln angegriffen und die gaunerische Unmoral in alle deutschen Familienkreise getragen. So ward während des Regime Bismarck das was der Nation hätte ein Segen werden müssen zu einem Fluche gewandelt. Der reiche Goldstrom, der Entgelt für Jahrhunderte lang von den Galliern an uns geübten Raub und Trug, dieser Schatz, errungen nach hundert Schlachten mit dem Blute Tausender deutscher Söhne, zu einer Giftflut gewandelt, die unsere Fluren verheerte. Das deutsche Volk darf sich darüber nicht täuschen und es muß deshalb offen ausgesprochen werden, daß es am Grabe aller jener glänzenden Hoffnungen steht, zu denen es die herrlichen und gewaltigen Waffenthaten seiner Söhne, unter Führung Kaiser Wilhelms und Moltkes berechtigten.

Mit tiefer Wehmut muß sich der Patriot davon überzeugen, daß die hier ausgeführten Verhältnisse die Fundamente der Schmach der Gründerzeit gewesen sind. Die möglichst vollständige Verduftung der 5000 Millionen der französischen Kriegsentschädigung ward bewirkt, ohne daß damit irgend wesentlicher und bleibender Nutzen für die Nation geschaffen worden. Die Krone und der Hauptpunkt dieser Milliarden-Verduftung, sagt die Kreuzzeitung 1875 ist jedoch der berühmte Invalidenfonds — bezw. die schmachvolle Ausraubung desjenigen Kapitals, das dazu bestimmt war, denjenigen, die durch den Kampf für das Vaterland auf dessen Dankbarkeit und Unterstützung angewiesen waren, diese Unterstützung auch gewähren zu können.

Dieser unerhörte Betrug durch den es einigen mit der

Leitung des Reiches in einer seltsamen Verbindung stehenden Bankinstituten möglich geworden war, den patriotischen Blutgeldern des Invalidenfonds viele Millionen abzuschächten, war durch den Neid der sich unter einander um die Beute tierisch streitenden Gauner an die Oeffentlichkeit gekommen.

„Das Invalidenfondsgesetz“, berichtet der in alle jene Verhältnisse am besten eingeweihte Doktor R. Meyer, „hatte die Belegung von Geldern für die drei Reichs-Fonds in ungarantierten Prioritäten ‚nur vorläufig‘ zugelassen“. Dieselben sollten bis 1. Juli 1876 durch andere namentlich bezeichnete Fonds ersetzt werden. Nun aber hatte die Diskonto-Gesellschaft den Fonds notorisch unrealisierbare, weil zum Teil unsichere, zum Teil völlig wertlose Prioritäten aufgehängt, welche die Regierung nicht verkaufen konnte. Sie, diese Regierung nämlich an deren Leitung Bismarck stand, kam also dem Reichstage mit einem Gesetz, das eine Fristverlängerung von vier Jahren für die Veräußerung beantragte.

Was sollte diese Frist nutzen? Die wertlosen Fonds wurden dadurch doch nicht besser, es mußte dem also ein geheimer Plan zu Grunde liegen! — Der Reichskanzler fing plötzlich an Reichseisenbahn-Politik zu treiben! — Das Reich sollte alle Bahnen, also auch die, deren faule Papiere jenen Staatsfonds aufgeschwindelt waren, kaufen, dann wurden diese Prioritäten Staatspapiere und also „fein“, auf diese Weise ließ sich der begangene höllische Schwindel verdecken. Wirklich ein raffinierter Plan, der natürlich wieder von einer jener Bankhäuser ausging, von dem um ihre Verantwortlichkeit bangen Ministern aber späterhin bereitwillig acceptiert wurde. Für diesen Plan trat auch Bleichröder ein, weil dieser den Welfenfonds ebenfalls mit Eisenbahn-Makulatur belegt hatte. Am 9. November kam dann diese Vorlage zur ersten Lesung im Reichstage. Fürst Bismarck war natürlich nicht anwesend, sondern in Varzin. Windthorst wollte die Angelegenheit an

eine Kommission verwiesen haben, „da er sonst sofort **konkret!!** werden müsse.“ — Ein Mitglied der Verwaltungsbehörde des Invalidenfonds, von Nostitz-Wallwitz, erklärte, die Prioritäten (eben jene faulen Eisenbahnpapiere) seien fast alle **vor** Zusammentritt der kompetenten Behörde „auf Befehl des Reichskanzlers“!!! angekauft. Eugen Richter von der Fortschrittspartei behauptete: der abwesende Reichskanzler trage **allein** die Schuld und — die anwesenden Minister schwiegen dazu.

Es wurde, um Windthorsts Enthüllungen vorläufig abzuschneiden, die Sache an die Budget-Kommission verwiesen, deren Vorsitzender — Herr von Bennigsen war, dessen faule Altenbekener Eisenbahn-Prioritäten auch im Besitz der Staatsfonds sich befanden! Die „Eisenbahn-Zeitung“ brachte nun einen Artikel über diese Kommissionssitzung, in der sie richtig voraussagte, daß das Korruptionssystem der liberalen Konsorteria jetzt enthüllt sei und vor dem Bankrott stehe, „die momentan wichtigste Frage ist“, führte jene Zeitung sehr treffend an: „Wird Fürst Bismarck die Liquidation selbst in die Hand nehmen, was er noch kann, oder wird er mit in den Bankrott verwickelt und mit liquidiert werden? Er hat die Wahl, aber auch nur diese Wahl.“

Dieser Artikel zog dem Redakteur 14 Tage Gefängnis wegen — Bismarckbeleidigung zu! indes sich mit der strengsten Lupe gerechten Urteils doch eine Beleidigung darin durchaus nicht, wohl aber finden läßt, daß eine derartige wahre Sprache den in seinen privaten Geldangelegenheiten so vorsichtigen Vertreter des Deutschen Reiches sehr unangenehm sein mußte. Aber die mutige Zeitung ließ sich dadurch nicht schrecken, sie brachte nun die genauesten Details, welche horrende Summen schon eine jener ruchlosen Bankgaunerfirmen an faulen Papieren dem Reichsfonds geliefert und welche enormen Beträge diese Gauner dabei defraudiert hatten. Diesen Enthüllungen gegenüber ließ sich das geübte Verschleierungssystem nicht mehr auf-

recht erhalten und die ganze schamlose Plünderung der Staatsfonds kam an den Tag. Bis dahin war dies Verschleierungssystem sogar soweit und dreist seitens der Reichsregierung ausgedehnt worden, daß die Regierungsvertreter angewiesen waren, selbst der dazu eingesetzten Reichstags-Kommission die Mitteilung über die Kaufpreise und anderen Abmachungen zu verweigern! Jetzt war Gefahr im Verzuge. Fürst Bismarck kehrte schnell von Varzin zurück. Windthorst ward im Reichstage nicht „konkret“ (er hätte auch den Ausdruck „indiskret“ wählen können). Aber es ward verkündet: **Bismarck wolle Frieden mit Rom machen!!!**

Als das Invalidenfondsgesetz zur zweiten Lesung kam, schwieg Windthorst, Herr von Schorlemmer-Alst machte nur schüchterne Bemerkungen und als Herr von Ludwig zu stark vorgegangen war, mußte es Windthorst als im Interesse der Zentrumspartei halten, den Genannten zu desavouieren.

Es hatten sich hinter den Coulissen Vorgänge abgespielt, die vielleicht später noch mal genauer bekannt werden, soviel läßt sich indes aus den obigen Andeutungen klar durchschauen, welchen Machenschaften und egoistischen Interessen oft die heiligsten Gefühle und Rechte des deutschen Volkes zu jener Zeit als Spielball dienten. Uebrigens haben doch jene „Verständigungen“ zwischen Windthorst und Bismarck nachmals die Anknüpfungspunkte zu einer so eigentümlichen Nemesis gegeben, daß es lohnend ist, hier darauf hinzudeuten. Sobald Se. Majestät unser gegenwärtiger Kaiser mit energischer Hand in die Zügel der Staatsleitung einzugreifen begann, bedurfte Bismarck ganz besondere Stützen sich gegen denselben stark in Amt und Ansehen zu erhalten. Der schlaue Führer des Zentrums sah die winkende und sinkende Hand und es war natürlich, daß er sich derselben von jener Seite zu nähern suchte, die diese Hand in rührender Freundschaft, diese Finger, die schon so vielfach des Meineides verdächtigt waren, umschlungen hielt. Wenn deshalb Windthorst sich wie bekannt

an den Juden Bleichröder zur Vermittelung des weiteren gewendet hat, und durch die goldenen Thore des Welfenfonds, denen der Jude vom Reichskanzler als ein braver Hüter bekanntlich gesetzt war, den Eingang zu Bismarck suchte, so folgte der schlaue Fürsprecher der Jesuiten damit nur einem Gebote der Klugheit und der bereits gemachten Erfahrungen. „Auf den Trümmern des Welfenfonds sollte der Friede mit Rom geschlossen werden", berichtet der Verfasser des Buches „Politische Gründer" bereits 1876, warum sollte der schlaue Versucher, Windthorst, nicht voraussetzen, daß ihm 1890 wiederum Wege verraten würden, die durch den Bleichröderschen Tresor führten? — Es liegt aber eine an die Drastik der altgermanischen Mythe erinnernde Wendung darin, wenn in den Momenten, wo Cyklop, Gnom und Jude über den „Hort der Niedersachsen" konspirieren, eine leuchtende Siegfriedsgestalt in die dunkle Grotte tritt. Jener Geist Friedrich des Großen der über des Volkes Wohl persönlich wacht, ist in den Hohenzollern, Gott sei Dank, noch lebendig.

Am andern Morgen, nach jener bekannten geheimnisvollen Konferenz zwischen Windthorst und Bismarck erschien schon früh, den Reichskanzler aus den Träumen weckend, der Kaiser bei demselben und zeigte sich wider Erwarten über alle Vorgänge unterrichtet. Die Folge war, daß Deutschland endlich von einem Regimente befreit ward, unter dem alles das, was in schlimmster Bedeutung im Deutschen sowohl, wie im Semiten-Volk als „Jude" steckt, zur herrlichsten Blüte emporgeschossen war. — Doch kommen wir zurück. Im Abgeordnetenhause kam später der von Camphausen ebenso fahrlässig wie der Invalidenfonds angelegte Provinzialfonds zur Sprache. Die Sache endete genau wie die des Invalidenfonds im Reichstage. Das Zentrum schwieg und die unfähigen Konservativen blamierten sich. Letztere brachten darauf, um doch anscheinend etwas des Redlichen zu thun, die Resultate der verpfuschten Laskerschen Eisenbahn-Untersuchungs-Kommission zur Sprache,

welche mehr Gravierendes für Liberale als für Konservative enthielt. Der konservative Herr von Below-Saleske hatte einen Hauptangriff auf die liberalen Gründer versprochen. Da tauchte plötzlich das Gerücht auf, Fürst Bismarck wolle wieder konservativ werden!!! — Durch die Berliner Handelsgesellschaft, bei der Bleichröder Verwaltungsrat ist, war eine Riesensumme von Prioritäten der Halle-Sorau-Gubener Bahn, die vor dem Konkurse stand, deren Papiere also ganz faul waren, in den Provinzialfonds gekommen.

Beim Provinzialfonds passierte noch ein frecher Schwindel. Die Provinzen mußten die Fonds, welche in ihm lagen und 1876 zur Verteilung kamen, zum Kurse vom letzten Dezember 1875 abnehmen. Nun trat plötzlich in der letzten Dezemberwoche eine Hausse in diesen Fonds an der Börse ein, anfangs Januar schon sanken natürlich die künstlich getriebenen Fonds wieder auf ihr altes Niveau. Diese Kurstreiberei konnte nur den Zweck haben, die Schädigung der Provinzen durch fahrlässige Belegung des Ministers Camphausen zu verdecken. Der Minister wurde auch deshalb im Abgeordnetenhause interpelliert, schämte sich aber nicht zu erklären, Feinde der Regierung hätten wahrscheinlich diese Kurstreiberei in Szene gesetzt, um derselben Verlegenheiten zu bereiten. Mit vernichtendem Hohne bemächtigte sich die Eisenbahn-Zeitung dieser originellen Ausrede. Sie nannte die Namen der Makler, welche die Scheinkäufe an der Börse notiert hatten und forderte in einem von Ministerbeleidigungen strotzenden Artikel das staatsanwaltliche Einschreiten gegen die Schuldigen. Der Staatsanwalt ist in Preußen leider aber vom Justizminister, damals Friedberg, ein Stammesgenosse Bleichröders, abhängig. Wegen all der von Beleidigungen der Minister wimmelnden Artikel der Eisenbahn-Zeitung über den Schwindel mit den „invaliden“ Staatsfonds, die mit Absicht so geschrieben waren, um einen Prozeß gegen das Blatt zu provozieren und diesen Schwindel vor Gericht zu bringen, ist nie Anklage erhoben,

obschon das Blatt sonst mehr als ein Dutzend Anklagen wegen ganz unbegründeter „Bismarckbeleidigungen“ zu ertragen hatte. Die Sache war zu schmutzig, als daß die Regierung hätte wagen können, sie der gerichtlichen Untersuchung preiszugeben. Natürlich schritt der Staatsanwalt auch gegen die schwindlerischen Kurstreiber nicht ein.

In den Provinziallandtagen kam diese Sache nochmals zur Sprache. Im brandenburgischen Provinziallandtage hielt Herr von Winterfeld-Menkin eine scharfe Rede gegen die Regierung. Es wurde eine Kommission zur Prüfung der Sache eingeleitet. Im August erklärte diese Kommission, die Regierung treffe kein Tadel und mit tiefem Schweigen nahm der Provinziallandtag diese Resolution des Grafen von Kleist-Tschernowitz an. „Das war der erste Liebesdienst, den die junge deutsch-konservative Partei der Regierung that und die erste unaustilgbare Schmach, die sie damit auf sich selbst häufte.

Bismarck wollte wieder konservativ werden!

Es giebt fast keinen Fehler, dessen die damalige deutsche Reichs- und preußische Staatsregierung sich nicht schuldig gemacht hätte, blos um ihre skandalösen Beziehungen zu Berliner Finanziers zu verschleiern.

Hatte Bismarck von alle diesen Vorgängen nichts gewußt — so war er unwürdig Reichskanzler zu sein; — hat er dieselben aber gekannt? — — —? Nun die Antwort darauf kann einem Jeden deutschen Manne getrost überlassen bleiben.

Der Redakteur der Deutschen Eisenbahnzeitung, Herr Gehlsen, mußte landesflüchtig werden und ist ins tiefste Elend geraten. Derselbe war selbstverständlich kein Jude. —

„Das Spiel, sagt Dr. Haller in seinem 1878 geschriebenen Buche „Ueberzeugungstreue“, welches nun seit nahezu fünfzehn Jahren, nämlich seit dem ersten Eingreifen des gegenwärtigen Reichskanzlers in die schleswig-holsteinsche Bewegung,

mit den, teilweise allerdings recht unklaren, aber immerhin ehrlichen Gefühlen des deutschen Volkes, nicht ohne dessen eigene schwere Verschuldung getrieben worden ist, hat sich inzwischen bitter gerächt. — Ja, wir haben etwas verloren durch dies Spiel, unsere Ueberzeugungstreue haben wir verloren; und wer sich über das Wann und Wie des Verlustes unterrichten will, der frage an von den Unterzeichnern der Adressen an den Prinzen von Augustenburg ꝛc., um schließlich bei denen anzukommen, welche das schmachvolle Verfahren gegen den Grafen Arnim aus politischen Rücksichten gutgeheißen, welche im Jahre 1874 für die Verbannung deutscher Staatsbürger ohne Urteil und Recht gestimmt haben und welche ihrer Mehrzahl nach im Jahre 1878 für noch schlimmere Ausnahmegesetze stimmen werden."

Doktor Haller, ein Sohn des ehemaligen Oberbürgermeisters von Hamburg, war Regierungsrat im Reichsamte, und mit vielen Vorgängen in demselben vertraut. Als vermögender Mann und Mann von Ehre und Charakter zog Haller es vor, seine Stellung dort aufzugeben. Bald darauf verschwand Haller auf eine unaufgeklärte Weise; seine Leiche ward nie gefunden.

Es ist nachmals alles geschehen, um die Meinung der Nation über die wahren Ursachen jener schmachvollen Vorgänge hinweg zu täuschen und auf die verkehrten Spuren zu leiten.

Zunächst war es der Jude Lasker, dessen sogenannte „Enthüllungen" dazu berufen waren, diese ehrlose Täuschung auch von parlamentarischer Seite zu bewirken. Es gewährt aber einen Blick hinter die Coulissen, daß Lasker zu Bleichröder in ganz intimen Beziehungen stand. Durch die Vermittelung von Lasker ward dessen politischer Freund, Herr Weber, ehemals Bürgermeister von Gera, der General-Vertreter Bleichröders.

Wer erinnert sich anderseits nicht aber jener seiner Zeit von offiziösen und nichtoffiziösen Preßjuden so verherrlichten rührenden Freundschaft zwischen „dem großen Bismarck und dem kleinen Lasker“, die damals allerdings in Wahrheit bestand, aber den großen Bismarck doch nicht abhielt, sobald dieser sein kleiner Freund tot war, denselben von der geschützten Bühne des Parlaments aus als das zu charakterisieren, was man einen vaterlandslosen — Juden nennt.

Und doch war dieser nachmals so geschmähte Jude Lasker unter der Aera Bismarck einst ein sehr mächtiger Mann. Schon zu anfang 1870 gelang es ihm im treuen Bunde mit seinem Freunde Miquel das Wucher-Gesetz aufzuheben. Dem Staat die bisherige Gewalt über die Aktien-Gesellschaften zu nehmen und der Schöpfer jenes Aktien-Gesetzes zu werden, welches uns den ganzen Gründungs- und Agiotage-Schwindel jener schmachvollen Gründerzeit auf den Hals gezogen hat.

Im Januar und Februar 1873 hielt der Abgeordnete Lasker seine so „berühmtgewordenen Gründerreden.“ Es war ein widerliches Schauspiel, wie der Jude sich darin mit einer theatralischen Pose als Sittenrichter und Schützer der Moral des deutschen Volkes aufzuspielen suchte.

Die teuflische Komödie hatte nur den Zweck — wie der Dieb schreit: Haltet den Dieb! — Die allgemeine Aufmerksamkeit von den zahllosen unerhörten Schurkereien jüdischer Gründer im Lande abzulenken. Außerdem spielten damals die erwähnten, an den Staatsfonds begangenen Betrügereien unter der Decke. „Unter dem Staube, sagt das Buch „Politische Gründer“, den Lasker aufwirbelte, ging „Gelsenkirchen“ — eine großartige Schwindelei — in Szene, und am 22. Mai wurde der Invalidenfonds gestiftet.“

Wie Lasker später in der eingesetzten Untersuchungs-Kommission nichts that und alles versäumte um irgend eine der von ihm so pathetisch gemachten Verheißungen zu erfüllen

und auch nur eine der unzähligen Schurkereien zu enthüllen erschien seine dolose Absicht im rechten Lichte. Der ganze Erfolg der Laskerschen Tiraden war, daß um ganz unwesentliche Sachen einige Adlige kompromittiert wurden und Bismarck einen der besten Staatsbeamten, den geheimen Rat Wagener preisgab. Wohl hatte der bekannte Abgeordnete von Diest-Daber den Mut, den pp. Lasker in seiner Schrift „Der sittliche Boden im Staatsleben“ für sein heuchlerisches Verfahren zur Rechenschaft zu ziehen, aber eine wie unendliche Gefahr das höchste Staatsinteresse durch das Auftreten Laskers auch lief, ein Bismarck hat niemals auch nur das geringste Wort dagegen zu nehmen für seine Pflicht gehalten, unbekümmert ließ Bismarck jenen schmutzigen Schlamm den hehren Mantel des staatlichen Ansehens und der allgemeinen Moral beschmutzen und erst als der Abgeordnete Lasker in New York auf der Straße gestorben war, hielt er es für geraten, dem „toten Manne“ einige Beschimpfungen über das Grab hinaus nachzurufen.

Wer aber ist schuld?

Diese Frage wirft der beste Kenner jener Zeiten, der bereits mehrfach zitierte Doktor Rudolph Meyer auf, und beantwortet dieselbe in seinem Buche „Politische Gründer“, Berlin 1877, wie folgt:

„Wir scheuen uns nicht es zu sagen: Der Mann ist schuld, der seine immense Macht nie ein einziges Mal gebraucht hat, um diesem Verderben Einhalt zu thun. Wer so den Stempel seines Wesens seiner Zeit aufdrückt und aufzudrücken den Anspruch macht, wie der Fürst Bismarck, der ist verantwortlich für die Gestalt des Zeichens, welches unsere Gesellschaft an der Stirn trägt.

Wenn ein Mann von solcher Autorität durch sein Leibblatt einen für satisfaktionsunfähig erklärten Exrevolutionär zum Führer „seiner“ Partei proklamieren läßt und ihn in seinem Salon bei sich sieht, wenn er dem gierigsten und berüchtigsten Gründer Europas die Hand drückt und in seinem Hause verkehrt, ihn als täglichen Gast empfängt, so ist es natürlich, daß die Idolatren aller Stände, welche ihm absehen, wie er sich räuspert und wie er spuckt, sich zur Ehre rechnen, mit dem Haupte des Ringes in intimsten Beziehungen zu stehen. Was Wunder, daß Hofadel, Hofmarschälle, Ceremonienmeister und Hofdamen ihm ihre Ersparnisse anvertrauen und an seinem Tische sitzen, ohne deswegen ihrer Ersparnisse sicher zu sein und daß man im Parlamente den gebrandmarkten Feigling achtungsvoll anhört, dem der gewaltige Kanzler wohl will!

Es giebt keinen Minister irgend eines europäischen Staates, der in so freundschaftlichen Beziehungen zu einem Upstart des Geldprotzentums stände, wie der Fürst Bismarck zu seinem Hausjuden Bleichröder.

Man würde Unrecht haben, wenn man sagen wollte, daß unser Zeitalter, unser Land so faul und korrumpiert sei, wie das Frankreich Ludwig des Fünfzehnten. Aber das wollen wir sagen, und dafür wollen wir einstehen, daß die Korruption unerhörte Dimensionen angenommen hat in Deutschland, seit das System Bismarck daselbst herrscht.

Dieses System ist dafür verantwortlich, daß die deutsche Nation sich der großen Geschicke nicht würdig gezeigt hat, zu denen sie nach den Kriegen von 1866 und 1870 berufen schien.

Die glücklichen Kriege, welche Kaiser Wilhelm und seine Generale geführt haben, sind nicht der Anfang einer neuen Kulturepoche, sondern das Ende der christlichen Zivilisation, deren Träger wir zu sein wähnten. Das System, welches auf uns lastet wie ein Alp, trägt vom Christentum keine Spur.

Ueberall nur ein Gott, vor dem sich alles beugt und alle: Gott Mammon und seine schmutzigen Priester; alle, nur die Armee nicht und der Kriegsherr!

Sadowa und Sedan sind nicht Glanzpunkte einer höheren, sich fortsetzenden Bewegung, sondern das Resultat der vom Kaiser mit väterlicher Sorgfalt geförderten militärischen Vortrefflichkeit.

Das deutsche Reich in seiner heutigen Gestalt ist nicht der Gesamtausdruck aller in der Nation schlummernden Kräfte. Diese werden vielmehr unterdrückt und an der Entfaltung gehindert durch den furchtbaren Druck, den der Kapitalismus auf uns übt, eine Kapitalherrschaft, die ihre Entstehung allein dem Umstande dankt, daß Fürst Bismarck ihr seinen gewaltigen Arm lieh. Und wer sich dagegen auflehnt, der ist ein Reichsfeind, der wird geächtet, zermalmt. Unter dem Schutze dieses Armes gedeiht und blüht sie, die Geldtyrannei, und der jüdisch-christliche Schwindel, und sie wieder erzeugen diese ekelhafte, lackierte, geschmacklose Barbarei, welche auf ihren Plattfüßen die Staffage vom Mühlendamm durch die Straßen unserer großen Städte trägt, und, wo sie sich im Auslande neben die Vertreter weniger genial bewirtschafteter Nationen als Mitbewerber zu stellen wagt, verächtlich zurückgestoßen wird.

Nachweisbar ist, daß der Fürst Bismarck die Verantwortlichkeit für diese unerhörte Mißwirtschaft nicht von seinen Schultern auf andere Schultern abladen kann oder will. Er mußte es thun, wenn er es thun wollte oder konnte, als die Plünderung derjenigen Fonds zur öffentlichen Kognition kam, in denen der blutige Ehrensold unserer Tapferen sicher hätte ruhen sollen wie in einem Gotteskasten. Ihm lag der Schutz und Hort über diesen Gotteskasten ob, und als es herauskam, daß er angetastet war, da hat der Fürst nicht die Plünderer mit dem Tritte seines schweren Fußes in den verdienten Abgrund der Schande und Strafe hinabgetreten, sondern er hat ihn erhoben gegen die wenigen armen Männer, welche

den Mut hatten, den Raubtieren die Beute entreißen zu wollen; erhoben hat er diesen Fuß, und wer weiß, wie bald er niedertreten wird auf die, welche nichts ihm entgegenzuhalten haben, wie reine Hände und ein Herz voll Ehre und Vaterlandsliebe. Da er sie nicht fahren lassen wollte, welche plünderten, was nicht sein, was unser war, so müssen wir uns von ihm wenden.

Er hat von seiner Macht einen so rücksichtslosen Gebrauch gemacht, daß wir uns in einem Zustande des Servilismus befinden, der auf der zivilisierten Welt seine Analogie und in der Geschichte nur eine Parallele findet; und selbst diese einzige Parallele ist — eine Fabel, die Fabel von Geßlers Hut!

Ein Berliner Gerichtshof erklärt den Fürsten für den Mann, der an der Spitze des Staates steht, ein Flugblatt der angeblichen Konservativen erzählt, daß der Fürst die Minister entläßt, und doch ist er nicht unser Monarch! Die deutsche Presse schweigt über ihn, wo sie nicht schmeicheln kann, denn die Kritik ist gefährlich und der Staatsanwalt vertritt mit Erfolg vor Gericht den Satz, daß der Fürst, weil mehr als ein Durchschnittsmensch, bereits hypothetisch beleidigt werden könne.

Schon sind wir ein unbegriffenes Schauspiel dem Auslande. In Amerika schreibt man: „Die jetzige deutsche Regierung ist eine der absolutesten, welche je die Welt gesehen hat. Es hat Autokratien gegeben, aber nie gab es eine so gründliche und systematische Herrschaft des Staates über das Individuum. Das deutsche Reich ist die Verkörperung des Bevormundungssystems. Der Staat ist alles, der Bürger nichts. Es ist das Prinzip der universellen Beaufsichtigung. Die politische Unwissenheit des Volkes ist beinahe unfaßbar. Das Volk gewöhnt sich an das Bevormundungssystem und liebt es sogar auf Kosten der persönlichen Freiheit."

Der „Staat", das „Reich", die „Regierung", alle diese

Begriffe, sie sind immer nur die Umschreibung eines Begriffes, des „Säkularmenschen Bismarck“!

Wer so alles an sich reißt, ist auch verantwortlich für alles! Den Ruhm, den alle erstritten, hat er für sich allein geerntet. Quod multorum fuit unus habet. — Den Reichtum, der allen gehört, haben seine Freunde, die Gründer, verteilt. Mit zorniger Gewalt verlangt er Gesetze, welche die Autorität schützen sollen, und das — — Parlament bewilligte ihm Gesetze, indem es vergißt, wessen Autorität es schützt, wessen Sünden es gutheißt, was aus der Autorität geworden ist. Sogar die Gesetze der Nachbarstaaten verwirft er, verlangt ihre Verschärfung und drückt den Bismarckstempel in den Code pénal der Belgier.

Es ist ein arges Regiment, unter dem wir leben. Sein Name aber ist Bismarck!

Nicht ohne mitleidiges Lächeln können wir dem naiven Streben der schwächlichen, sogenannten Konservativen zusehen, welche sich abmühen, den Inhaber solcher Macht in den Netzen ihrer inhaltslosen Programme zu fangen.

Euch wird er fangen, ihr Schwächlinge!

Auf Euren Nacken wird er seinen schweren Fuß setzen und Euch nicht wieder aufstehen lassen, als bis Euer demütiges Antlitz die Spuren des Stempels seiner Sohlen trägt!

In uns liegt die Frage anders.

Wir wissen jetzt bestimmt, daß mit dem Fürsten Bismarck die Einkehr in gesundere Zustände nicht mehr möglich ist. Vergebens haben ihn die ältesten Freunde, Freunde seiner Jugend und seiner besten Jahre gewarnt, gebeten, ihn zu trennen gesucht von Menschen, deren Hauch verpestet, die nur seine starke Hand vor dem Staatsanwalt mühsam noch schützt. Er hat die Zeit der Gnade ungenutzt verstreichen lassen.

Wir wissen, daß, wenn die Regierung des Landes anderen Händen seit 1871 anvertraut gewesen wäre, wenn einfache schlichte Männer in des Königs Rat gesessen hätten, keine

einzige der entsetzlichen Gründungen, welche den Kurszettel der Berliner Börse schänden, existieren würde. Wir wissen, daß der „Kulturkampf“ die deutsche Nation nicht zerklüften, die Not nicht in Palästen und Hütten wohnen würde. So-lange der Fürst Bismarck das allein mächtige Idol bleibt wird die deutsche Nation dem Reich, das Reich dem Kanzler geopfert werden, und der Kanzler — gehört den Juden und Gründern. Daher gibt es für unsere Politik nur eine gebundene Marschroute:

Beseitigung des jetzigen Systems und seines Trägers.“

Selbstverständlich ward auch der Verfasser vorstehender offener Worte sofort auf das heftigste „als ein gemeinschädliches Individuum“ verfolgt. Das Buch suchte man durch eine strenge Konfiskation zu vernichten. Doktor Meyer rettete sich nach Kanada, wo er unter bescheidenen Verhältnissen als Landwirt noch weilt. Aber die mannhafte That seines wahren und patriotischen Wortes dem mutigen braven Manne nicht zu vergessen, hat das deutsche Vaterland alle Veranlassung.

In keinem Vorgange ist die von Bismarck geübte Vergewaltigung krasser zu Tage getreten und keiner hat die gerecht denkenden Gemüter der Nation mehr erbittert, als **der Fall Arnim.** Graf Arnim hatte bei Abberufung von seinem Botschafterposten zu Paris einige sonst gleichgültige und unwertige Schriftstücke in seinem Gewahrsam behalten, weil deren Inhalt ihn vor einer gegen ihn gerichteten Intrigue schützen konnte. Diese Schriftstücke kirchenpolitischen Inhalts wurden indes auf Erfordern zurückgegeben. Das war kurz der Thatbestand, der durch die von den unkontrollierbaren Einkünften aus dem Welfenfonds genährten Brut der Presse zu einem ungeheuerlichen Verbrechen aufgebauscht und dann benutzt ward, den verdienstvollen Grafen, den besten Diplomaten seiner Zeit, der zweifellos seinem Vaterlande noch bedeutendes geleistet haben

würde, in den Anklagezustand und zu einer harten Gefängnisstrafe zu bringen.

§ 133 des Strafgesetzbuches, auf Grund dessen der Graf verurteilt ward, lautet:

„Wer eine Urkunde, ein Register, Akten oder einen Gegenstand, welche sich zu amtlicher Aufbewahrung an einem dazu bestimmten Orte befinden, oder welche einem Beamten oder einem dritten übergeben worden sind, vorsätzlich vernichtet, beiseite schafft, oder beschädigt, wird mit Gefängnis bestraft.“

Dem Reichskanzler, der früher selbst Gesandter gewesen, war es aus eigner Erfahrung hinreichend klar, daß auch ein abgegangener Botschafter stets noch die zur Bewahrung seiner Akten kompetente Person ist, und diese auf Erfordern dann abgelieferten Schriften niemals als „beiseite geschafft“ zu betrachten waren.

Graf Arnim sagt in seiner Schrift: „Pro nihilo“ sehr treffend, daß er nur die begreifliche Absicht gehabt habe, der Botschaftskanzlei nicht diejenigen Dokumente zu übergeben, welche den Beweis enthielten, für die schimpfliche Behandlung, die ihm zu teil geworden.

Der Graf, in seiner Gesundheit durch die von Bismarck ihm schon seit Jahren zugefügten Kränkungen ohnehin aufs äußerste angegriffen, entzog sich der ihm drohenden erkannten Einkerkerung durch die Flucht ins Ausland.

Bismarck konnte deshalb bestimmt wissen, daß der Graf bei einer neuen Klage zu der erforderlichen persönlichen Wahrnehmung seines Rechts in derselben nicht erscheinen konnte.

Es wurde eine neue noch schwerere Klage wegen Landesverrat demnach gegen den Grafen eingefädelt, weil derselbe in den schwierigen Unterhandlungen mit der französischen Regierung, die Abzahlung der Milliarden betreffend, eine Verzögerung verursacht haben sollte.

Am 15. März 1873 war zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich eine Konvention durch Graf Arnim abgeschlossen,

wodurch die Zahlung der noch fälligen Raten der französischen Kriegsschuld und die Bedingungen, unter denen nach Maßgabe dieser Ratenzahlungen das französische Gebiet geräumt werden sollte, festgestellt wurden.

Fürst Bismarck verkündete im Reichstage mit großer Emphase diese Konvention und erntete für diese ausgezeichneten Abmachungen, die allein das Verdienst des vortrefflichen Diplomaten des Grafen Arnim waren, den stürmischen Beifall der Versammlung und die Bewunderung des Publikums auf jene lorbeerbekränzte Stirne, die an dem ganzen Kriege mit Frankreich und dessen Erfolgen so unschuldig war. Es ist allgemein bekannt, wie außerordentlich diese beispiellos schnelle Abzahlung Frankreichs damals Deutschland überraschte, und nun sollte deren alleiniger Leiter, Graf Arnim an einer Verzögerung schuld sein!! Schon nach der Abmachung hatte Bismarck diesen Vorwurf der Verzögerung gemacht — wie bekannt weckt ein Tadler immer die Vermutung, er könne es besser machen — den Vorwurf aber sinken lassen, als Graf Arnim, energisch sich beim Kaiser beschwerend, eine Untersuchung verlangt hatte.

Jetzt nach drei Jahren, im Jahre 1876, als Bismarck den Grafen auf Nichtwiederkehr im Auslande wußte, ward jene Landesverratsklage eingeleitet und — Graf Arnim verurteilt!

Es entsteht aber die Vorfrage: Warum ward ein Graf Arnim, die anerkannt bewährteste und beste Kraft der preußischen Diplomatie so schimpflich behandelt und von einem Botschafterposten, auf dem er seiner Nation so vortreffliche Dienste geleistet hatte, wie sich solcher ein Bismarck niemals rühmen kann, verdrängt? Der eine Teil der Antwort auf diese Frage findet sich in der Bemerkung, die Bismarck persönlich gegen Arnim machte („Pro nihilo“ S. 78). „Sie konspirieren mit der Kaiserin und Sie ruhen nicht eher, bis Sie hier am

Tische sitzen", als Reichskanzler nämlich. Schade, daß diese bismarcksche Befürchtung nicht in Erfüllung ging.

Aber Graf Arnim gibt noch eine andere Antwort, indem er schreibt:

„Fürst Bismarck hat am 1. September 1873 dem Herrn Philippsborn gesagt, er könne dem Grafen den Sturz des Herrn Thiers nie verzeihen, weil dieser Thiers Frankreich unfehlbar dem Herrn Gambetta und der Anarchie in die Arme getrieben haben würde!" — „In die Anarchie!" In der That eine recht nette Absicht des Mannes, der sich gegen den Franzosen de Houx damit gebläht, daß er, selbst auf Kosten des Verderbens seines eigenen Volkes, gegen die Franzosen so friedlich gesinnt sei und dieselben nie angegriffen haben würde, so lange sie schwächer als die Deutschen erschienen. Eine recht brave Politik, vielleicht nur zu entschuldigen bei dem, dessen edler Erzeuger „die Karabiners den Hafer einmaß". Graf Arnim bemerkt dazu, daß er sich wissentlich niemals zur Revolutionierung eines Landes hergegeben haben würde. — Zweifellos ein edler und sehr gerechtfertigter Standpunkt, aber er trifft damit doch nicht den Kern der Sache. Eine Revolutionierung Frankreichs von einer Regierung Gambettas zu erwarten war ein politischer Trugschluß, ein Stück jener Sackgassenpolitik, die ein wesentliches Kennzeichen bismarckscher Staatsweisheit bildet. Die Hauptsache bleibt aber, daß Bismarck danach strebte, den Juden Gambetta in Frankreich zur Herrschaft zu bringen.

Wenn wir nach der Ursache dieser so außerordentlich befremdlichen Thatsache suchen, liegt es zunächst nahe, nach denjenigen jüdischen Verbindungen und Einflüssen zu forschen, die dem Kanzler des Deutschen Reiches nahe genug standen, um eine so wesentliche Einwirkung auf denselben zu üben, daß dieselbe den Vertreter der deutschen Nation auf eine gegen die heiligsten Lebensinteressen der arischen Völker gehende Bahn zu drängen vermochte. Es müssen mächtige, mit der

umsichtigsten jüdischen List auf alle menschlichen und männlichen Schwächen berechnete Machenschaften gewesen sein, die den großen Antisemiten von Anno 1847 so umwandeln und in einen derartigen Nebel bringen konnten. Die schon erwähnte Jüdin Lukas, die ehemalige Begleiterin Bismarcks während jenes trügerischen Friedens von Gastein, war jetzt ein längst beiseite geschobener Employé jener hinter den Coulissen wirkenden Judenmacht. Dieser Judenmacht, der, nachdem der Jude Israel unter den Namen Disraeli der Regierer Englands geworden, alles daran liegen mußte, auch durch einen Juden die höchste Machtstellung Frankreichs zu besetzen. — Wenn Arnim dies, nach dem obigen Zugeständnisse Bismarcks, vereitelt hatte, so war es bei der Allgewalt, zu der die Juden in Preußen unter der Aera Bismarck bereits gekommen waren, erklärlich, daß diese Allgewalt nun Arnims Absetzung als Botschafter in Szene setzte.

Jene Bankvorgänge, das jüdische Hin- und Herschwanken, dieses Feilschen und Manövrieren mit den politischen Parteien, diese von egoistischen Sonderinteressen beeinflußte Gesetzgebung, zeigten dem aufmerksamen Beobachter schon lange, daß irgend eine verjudete Hand am Staatssteuer mit thätig war.

Schon die materielle Verbindung brachte es mit sich, daß Bleichröder mit Bismarck in ganz nahe Berührung zu treten vermochte. „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf“ sagt Hansemann — „aber die Freundschaft fängt oft damit an“ dachte sein Nachbar in der Behrensstraße. Eine „Freundschaft“ die der schlaue Jude nach und nach zu einer Herrschaft auszudehnen gewußt hat, von deren Umfang man in der Oeffentlichkeit keine Ahnung hatte. — Schon Jules Favre erwähnt, daß, wie bereits erzählt, Bleichröder bereits 1871 gegen Graf Arnim agitierte, ein Beweis, wie unbequem der Judenschaft ein so wackerer ächt deutschdenkender Mann war, denn „Bleichröder“ ist nicht Bleichröder allein! — Um das Gewebe klar zu durchschauen, ist vornehmlich ins Auge zu fassen, daß Bleich-

röder ursprünglich der Agent des Frankfurter Hauses Rothschild ist. Von dieser die ganze Judenwelt beherrschenden Sippe der Pariser Rothschild, trotz seines 1870 zu Tage gekommenen innerlichen bitteren Hasses gegen alles Deutsche — er setzte sogar einen hohen Preis auf den Kopf des alten Preußenkönigs — dennoch General-Konsul für Preußen in Paris sein konnte. Die Judenschaft der ganzen Welt steckt unter einer Decke, unter der man Willen und Meinung der Rothschilds am meisten riecht.

Der deutsche Graf Arnim, der verdienteste Diplomat Preußens ist, nachdem er noch seine einzige Tochter verlor, im Auslande dann bald vor Gram gestorben.

Aber diese bismarcksche Politik brachte dem deutschen Volke noch anderes Unglück: den **kirchlichen Unfrieden** im Lande und die **Verschärfung der sozialen Klassengegensätze.** „Die Folgen sind immer die besten Zeugen" und diese Folgen haben zu klar vor aller Welt gezeigt, welch ein Unsinn diese sogenannte „Kirchenpolitik", der auch Graf Arnim ein entschiedener Gegner gewesen, eigentlich war, als daß es einer weiteren Darlegung bedürfte.

„Nach Canossa gehen wir nicht!" war die Phrase, die von Bismarck als Parole für einen Kampf ausgegeben ward, der eine Schmach für dessen Kämpfer geworden ist, da derselbe, nachdem sein einziges Resultat eine tiefe Erbitterung deutscher Herzen untereinander war, allerdings nicht den „kühnen" Vertreter der deutschen Kaiserwürde, den Reichskanzler Bismarck, sondern das ganze deutsche Volk in jene Zwingburg winterlicher Oede und auf eine Bahn führte, wo dasselbe mit den nackten Füßen einer bitteren Enttäuschung stand und „im vollen Mittagsschein unserer Reichsglorie" ein geheimes Frieren in den besten Gefühlen seines Herzens empfinden mußte. — Indes der Verkünder jener Phrase, sobald er von den Spaniern im Streite um die Carolinen-Inseln in eine drangvolle Enge getrieben war, den Büßern im Schloßhofe bald das prächtige

Schauspiel bereitete, wie er, auf den Zinnen Canossas stehend, vom Papste für bewiesene Devotion in den warmen Mantel des Christusordens eingehüllt ward. „Nach Canossa gehen wir nicht!!"

Was **die Sozialdemokratie** angeht, die bereits zu so unübersehbaren Verwirrungen und Verbitterungen der Gemüter Anlaß gegeben, so ist aus dieser anfangs rein volkswirtschaftlichen Bewegung erst durch den Zutritt und das Eingreifen Bismarcks jene politische Hydra geworden, die sich selbst die größte Last und Gefahr ist. Wir sahen wie schon durch den Zusammentritt mit Lassalle Bismarck einen politischen Teufel damit als Schreckgespenst an die Wand malen wollte und soviel Gutes auch in manchen Ideen der Sozialdemokraten sein mag, unter einer bösen Führung siegt immer das Böse in einer Sache! — Von dem Tage an, als Bismarck seinen Beauftragten, Wagner, offiziell zur Teilnahme an jenen sozialdemokratischen Kongreß nach Eisennach, im Oktober 1874, sandte, datiert sich die politische Ueberhebung und Ausschreitung jener Richtung. Bismarck ging darauf aus, durch Pakte dieser oder jener Art sich der Sozialdemokratie, diese zu einer Volkspartei aufgebauscht, bei seinen politischen Machenschaften zu bedienen.

„Bismarck glaubte uns zu haben, aber wir haben ihn!" höhnten nachmals die Sozialdemokraten durch den Mund des Abgeordneten Bebel, den allmächtigen Kanzler an und das jämmerliche Fiasko, welches dieser allmächtige Kanzler dann noch mit den Erfolgen des Sozialisten-Gesetzes erlebte, zeigte auch hier, wie in der Kirchenpolitik, wie in den obigen kleinen Beispielen seiner Finanzoperationen, daß nicht allein in den äußeren, sondern auch durchweg in den inneren Angelegenheiten alle Klugheit der Operationen dieses „großen Diplomaten" in dem Finale einer Sackgassen-Politik austönte, die alle Wege das deutsche Volk, soweit es bismarcksches Wirken anging, durchweg in tiefes Unheil führte.

„Das bischen Herzogowina — diese Angelegenheit ist nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert," tönte eine andere Phrase in die Welt hinaus und verfehlte nicht, denjenigen, der sie aussprach in vieler Leute Augen in das beabsichtigte Licht eines landesväterlich fürsorgenden Patrioten zu bringen. Wie großartig klingt es nicht, wenn der deutsche Reichskanzler in der Lage ist, von derartigen kleinen Sachen, die nun schon seit Jahrzehnten die vornehmste Aufmerksamkeit großer Mächte beansprucht, en Bagatelle zu sprechen. Bismarck der Gigant, das bischen Herzogowina als Hampelmatz in seiner Hand! Alle Welt jubelte dieser neuesten Pose des großen Reichs-Akteurs zu und doch wie erbärmlich hohl war Pose und Phrase.

Der Krieg Rußlands mit der Türkei war mit einem Fiasko für ersteres zu Ende gegangen. Nach dem obigen Ausspruche hatte Deutschland an jenen Angelegenheiten nicht das geringste Interesse. Dennoch steckte Bismarck seine Hände, wie er sagte: „als ehrlicher Makler" ins Spiel, und diese Hände geübt die gordischen Knoten der Sackgassenpolitik zu knüpfen, traten in Aktion. Die Fahnen des „Berliner Kongresses" wehten auf der bismarckschen Amts- und Privatwohnung in der Wilhelmstraße; eine arrogante Verletzung der höchsten Autorität des Reiches, des Deutschen Kaisers. „Ich hatte", proklamierte Fürst Bismarck dann im Reichstage, „den Andreasorden mit Brillianten erwartet, weil ich auf dem Kongreß als Russe gehandelt hatte, soweit ein Deutscher es nur konnte." Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Fürst angesichts einer so glänzend seine Person ausputzenden Dekoration seine „Demut" bis zum äußersten trieb. „Ich habe kein Bedenken getragen," proklamierte der mutige Staatsmann ferner, „für den Friedenszweck mein Vaterland zu demütigen und damit dem Gefühl aller Deutschen entsprochen." — Ja die Demütigung war da, aber dem Gefühl der Deutschen hat der Leiter der deutschen Angelegenheit widersprochen und

dasselbe höhnend in das Gesicht geschlagen. Vielleicht meinte der Freund Bleichröders damit auch nur die „Deitschen". Das von Rußlands Kriegern vergossene Blut ward damit bezahlt, daß einige der umstrittenen Länder an das verjudete Oesterreich kamen und dessen Judenlegionen dort nun ein weiteres Feld der Ausdehnung gewannen. Das rumänische Volk aber, welches seine Tapferkeit im Streite für das antisemitische Rußland so glänzend gezeigt hatte, ward in seinem Vertrauen zu Deutschlands „ehrlichen Makler" schrecklich getäuscht und trotz allen Widerspruchs mit gebundenen Händen und Füßen seinen Blutsaugern, den Juden ausgeliefert.

So handelte derjenige, welcher sich erlaubte, sich in dieser Angelegenheit dem politischen Marktpublikum als Deutschlands ehrlichen Makler vorzustellen. Zu dem Begriffe eines ehrlichen Maklers gehört aber auch eine ehrliche Provision, der Vergleich würde also hinken, da Deutschland diese Gebühr nicht erhalten hat. Auch das obige Wort von jüdischen Blutsaugern — ist es nicht ungerecht? —? Man frage nur mal den intimen Hausfreund Bismarcks, den Juden Bleichröder in Berlin, ob Bismarck ihm nicht zu bestätigen vermag, daß er die Juden niemals als Blutsauger kennen gelernt hat! —!

Der so demütig errungene Friede aber? —? Gebe Gott, daß die Russen Deutschland nicht anrechnen, was ein Mann gegen sie gesündigt hat! Daß der uns nun entfremdete hundertjährige treue russische Freund jetzt den gemeinschaftlichen Feind, den Gallier, auf den Wogen Kronstadt's, die Marsellaise singend, bundesbrüderlich ans Herz drückte, läßt Schlimmes ahnen. — Doch vergessen wir die Hauptsache nicht. Nicht ein „pommerscher Grenadier", sondern ein edler deutscher Fürst, der sich der gefährlichen, aber patriotischen Aufgabe unterzog, in Bulgarien für deutsche Interessen in jenen Ländern einzutreten, die eine große Zukunft haben, ward, als die Gefahr an ihn herantrat und er in der Lage war, den Schutz der deutschen Politik zu bedürfen von dieser unter der Leitung

Bismarcks jammervoll im Stiche gelassen. Selbst ein sozialdemokratischer Abgeordneter, der mutige Bebel, fühlte sich veranlaßt, diese Angelegenheit für Deutschland „als eine der schmachvollsten des Jahrhunderts“ zu erklären.

Ein diplomatisch blödes Auge muß aber derjenige besitzen, der es zu verkennen vermag, daß gerade „das bischen Herzogowina“ beziehungsweise die orientalische Angelegenheit im höchsten Grade die Aufmerksamkeit aller Kabinette Europas verdient. Diese Angelegenheit, die den Ein- und Ausgangspunkt aller kriegerischen Entwickelung in Europa bildet, ist nicht eines pommerschen Grenadiers, sondern eines ganzen Heeres wert. Englisch-österreichische Diplomaten scheinen dies besser begriffen zu haben, indem sie die Position, die der Battenberger so heldenmütig verteidigte, im Stiche gelassen, schmachvoll sinken lassen mußte, für sich gleich neu besetzten.

Die Erhaltung eines selbständigen Staates hat nämlich an der unteren Donau eine ähnliche Stellung einzunehmen, wie solche Europa zum Beispiel an Polen verloren hat und es bedarf keiner Erörterung, daß es für Deutschland nicht gleichgültig sein kann, welcher Fürst dort herrscht. — Der Battenberger, der so glänzende Beweise seiner Kriegsführung gab, mußte Konstantinopel erobern und dort als Schwager des Deutschen Kaisers ein mächtiges Deutschland engverbündetes **Ost-Reich** gründen. Das konnte das große Ziel einer klaren, energischen deutschen Politik sein. Bismarck allein hat dieselbe blöde in den Staub getreten und mit der edlen Liebe zweier Herzen auch hier dem Herzen deutscher Hoffnungen den Todesstoß versetzt. Aber soviel des äußeren Elends und der Entsittlichung, der politischen Zerfahrenheit und Verwickelung durch die Aera Bismarck auch über Deutschland sonst gekommen ist, alles das ist gering und tritt in den Hintergrund gegen die Tragweite des Unglücks, welches das deutsche Volk durch die unter Bismarck aufgequollene Ueberwucherung der Juden betroffen hat.

Ist Alles unter Bismarck in den Staub gesunken; nur **die Juden** sind über alle Befürchtungen hinaus übermächtig und übergewaltig emporgewuchert, so daß Deutschland nicht mehr ein Land der Deutschen ist! — Die ganze Aera Bismarck, dessen System und Regime trägt in allen ihren Fugen und Falten den Stempel einer unerhörten Protektion des Judentums. Das durch Bismarcksche Einwirkung entstandene Emanzipations-Gesetz vom 3. Juli 1869 hat die letzten Schranken niedergerissen, die in den Aemtern und Würden des Staates das reine deutsche Element noch schützten vor der Einflut der zersetzenden jüdischen Jauche. Kurz nach 1870, als eine erste „Errungenschaft" des glorreichen Krieges und der sogenannten „deutschen Einigung", ward den letzten Städten (Dresden, Rostock 2c. 2c.) und Landschaften, die sich bis dahin noch rein erhalten von der jüdischen Pest, das Recht genommen, ihren „jüdischen Mitbürgern" den Zuzug zu verweigern. Kann schon ein Tropfen Jauche einen See verderben, so drangen jetzt aber Juden überall flutenweise ein und fingen an, den Staat an seinen besten Stellen vornehmlich natürlich in den Reichsämtern derart zu besetzen, daß bei den Schwierigkeiten, die gerade Ungeziefer einer Vertreibung entgegensetzt, die Gefahr einer vollständigen Verjudung von Staat und Gesellschaft als eine unabwendbare Thatsache erscheint.

Für Deutschland geht die Bewegung des Judentums wesentlich von Berlin aus. Hier haben sich die Juden, von 1870 an bis zum Abgange Bismarcks von 30 000 auf zirka 90 000 vermehrt. Man kann nicht sagen, daß das Verhalten der Berliner Judenschaft bis zu den sechsziger Jahren nicht im Ganzen ein anständiges, reserviertes gewesen wäre. Die in der Berliner Judenschaft bis dahin herrschend und tonangebend gewesenen Familien, die Magnus, Reichenheim, Warschauer, Mendelssohn u. a. hatten durch ihre, schon durch mehrere Generationen bewiesene Führung einen vollgültigen Anspruch darauf, in Wert und Ansehen gehalten zu werden

und von derartigen jüdischen Kreisen ging jener versöhnende und versöhnliche Hauch des Friedens und wahrer Bildung aus, der das Gedeihen von Staat und Gesellschaft am besten sichert. — Wie sieht es jetzt aus auf diesem Gebiete? —?

Mit Bismarck kam Bleichröder, mit Bleichröder Bismarck, ein paar würdige Zeitgenossen, zu Macht und Ansehen. Ein längst überwundener Standpunkt ward die von der besseren Judenschaft einst in Berlin vertretene edlere Geistesrichtung. Hoch empor gewuchert ist das aus allen Himmelsrichtungen hier zusammengezogene wircklich echte Judengeschmeiß, alle besseren jüdischen Elemente in sich verjauchend und als der oberste würdige Leiter und König steht in der Gloriole des zusammenge—häuften Mammons Bleichröder! Der brave Freund und Vertraute Bismarcks, der von diesem auserwählte Bewahrer des Welfenfonds, der Einkassierer der Milliarden, Inhaber des preußischen eisernen Kreuzes für bewiesene Tapferkeit und des französischen Ordens der Ehrenlegion. — Dieser Bleichröder als diskreter Verwalter des Welfenfonds, der seine Geldpeitsche schwang über das heulende Reklamevieh von 50 in seine Gewalt gebrachte deutsche Zeitungen, dessen Winken die Judenpresse der ganzen Erde Beachtung schenkte, der sich zu unterrichten vermochte von allen Machenschaften, die unter den Zweigen des internationalen Giftbaumes der Judenbörse konspiriert wurden — wahrlich für einen Mann wie Bismarck, dem an Fähigkeit und Charakter alles mangelte, was die Hohenzollern zum herrschen würdig macht, eine nicht zu unterschätzende Kraft und Stütze. — Aber „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ sagt der alte Jude; „Zug um Zug werden die Geschäfte gemacht“, sagt der neue Jude. — Bleichröder hat in diesen Decennien seines Wirkens das ungeheuere Kapital von 700 Millionen Mark zusammengebracht. Aus den deutschen Kräften hat dieser eine Jude demnach mehr Kontribution an sich zu ziehen vermocht, als dem deutschen Volke das ganze Elend der Kriege Napoleons I. kostete. — Das war aber das Wirken

Bleichröders nur für seine Person. Ein Jude sorgt aber bekanntlich soviel als möglich auch stets für seine Rassengenossen, weil nur durch das Vordringen der ganzen Judenkolonne die Aussaugung andrer Nationen möglich ist und von dieser Solidarität der Judenmasse die Existenz des einzelnen Juden stets abhängig bleibt. So ist es denn gekommen, daß während der Aera Bismarck die Juden scharenweise überall einzudringen und sich einzudrängen vermochten und die heiligsten und höchsten Institutionen und Aemter des Staates in die Hände der Rassengenossen des Bleichröder gekommen sind.

„Die preußischen Minister sind die Kommis der Firma Bismarck!" bemerkte Windhorst mit bitterm Hohn aber sehr treffend im Abgeordnetenhause und für diese Firma des sogenannten „ehrlichen Maklers" ist es kennzeichnend, daß sich dieselbe mit Vorliebe der Juden zu ihren Negoziationen bediente. — Das Justizministerium ward mit Friedberg besetzt, die Reichsgerichts-Präsidentschaft mit Simson, das landwirtschaftliche Ministerium mit Friedenthal, dann mit Lucius, früher Hecht genannt, selbst das Kultusministerium wurde mit Falk besetzt und dann in Hände gelegt, deren Wirken und Parteinahme zu der Annahme Anlaß gegeben, ob außer einem zahlreichen Anhange jüdischer Sippe nicht auch direkter jüdischer Ursprung die Ursache sei. — Wir sehen indes auch bei dem gegenwärtigen Inhaber des Justizministeriums, den Bismarck als Staatssekretär des Reichsjustizamtes kennen und prüfen zu lernen die Ehre hatte und deshalb zum Justizminister beförderte, daß es einer direkten jüdischen Rassengenossenschaft gar nicht mehr bedarf, um Elemente unsrer höchsten Staatsbehörden in einer Thätigkeit zu finden, von so ausgeprägt philosemitischer Tendenz, daß die im ganzen Volke darüber herrschende Klage sich bereits mehrfach im preußischen Abgeordnetenhause Geltung verschaffen mußte. In der Ueberflutung der Justiz durch die Juden steht Preußen überhaupt unter allen Ländern der Erde als traurigstes Beispiel da

und wir finden kein Beispiel in der Weltgeschichte von irgend einem anderen Volke, das in dieser selbstmörderischen Weise einer anderen niederen Rasse die Herrschaft über sich einräumte. Daß in den Reichsämtern vornehmlich, sogar vielfach als Legationsräte zu den bevorzugtesten Posten, ferner auch zu den Konsulaten und anderen Verwaltungsstellen des Reichs die Juden durch Bismarck scharenweise Eingang gefunden haben, ist selbstverständlich. Jeder der die Art kennt, mit der Juden ihren Schacher auf alles ausdehnen und dabei in feindseliger Weise gegen andere Nationen nur unter einander Hand in Hand gehen, vermag zu ermessen, welch ein ungeheuerer Schaden deutschem Ansehen und deutscher Macht im In- und Auslande dadurch erwachsen muß. — Der scharfe Hohn der Windhorstschen Aeußerung war auch anderseits vollkommen berechtigt. Alles trug eben den Charakter „des Geschäfts“. Vermutlich hatte eben Bismarck sich in der „Geschäftsführung“ des Reiches diejenige seines Freundes Bleichröder zum Muster genommen, mit der einzigen Ausnahme, daß der schlaue Jude vornehmlich sich der ehrlichen Deutschen zu seinem Personal bediente, Bismarck aber bald von einem Generalstabe von Juden und Judengenossen umgeben war, die sich, geschmeidig wie der Jude ist, am besten eigneten Bismarckschen Geist, Bismarcksches Wollen und Wirken — eine neue Freudenbotschaft des sogenannten deutschen Reiches — in alle Welt hinaus zu tragen. So ist es gekommen, daß alle Behörden im Aeußern und Innern, die Ministerien, Konsulate, Gesandtschaften mit Juden be- und durchsetzt sind und das Deutschtum sein altehrwürdiges Ansehen verloren hat, und nicht allein bei den Russen, Franzosen oder anderen Nachbarvölkern, sondern auf dem ganzen Erdenrund der Deutsche nie verhaßter gewesen ist als jetzt. Indes die unter Leitung der Rassengenossen Bleichröders stehende Presse fortwährend angepeitscht ward es hinaus zu posaunen in alle Welt: „Wie grauß die Deitschen dastehen unter ihrem graußen

Bismarck!" damit der deutsche Michel unter dem Nebel dieser Selbstberäucherung nicht die Wahrheit der nakten Thatsache entdeckte, daß das deutsche Volk niemals mehr auf den Wegen zum Niedergange gewesen ist, als es diejenigen waren, auf die uns das Regime Bismarck leitete. Zweifellos, das neue deutsche Reich hätte die Deutschen zu einer hohen Entwickelung aller nationalen Tugenden und Kräfte bringen können; werfen wir einen Blick auf dessen wirkliche Resultate.

„Es ist nachgerade, leitet der Verfasser des „Rembrand als Erzieher" sein bedeutungsvolles Buch ein, zum öffentlichen Geheimnis geworden, daß das ganze geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, einige meinen auch des rapiden Niederganges befindet!" —— In Wahrheit ist aber **Alles** in Deutschland niedergegangen, unter Bismarckschem Regimente, die Juden allein sind empor gekommen, „**ihren** Dank, sagt einer der scharfsichtigsten Beobachter unserer Zeit, hat Bismarck sich verdient, nicht den des deutschen Volkes!" — Mit dem Emporkommen der Juden mußte aber der deutsche Nationalgeist, deutscher Wohlstand, deutscher Charakter und deutsche Ehre sinken. Das sind die Gründe, warum der „Verfasser des Rembrand" mit seiner obigen Behauptung recht hat.

Es muß auffallen, daß ein Mann, der sich zu Beginn seines öffentlichen Auftretens als ein so enragierter Antisemit zeigte, und diesem Auftreten sowie der damit im engsten patriotischen Verbande stehenden Königstreue seine Staats-Carriere verdankte, sich in dieser seiner Staats-Carriere zum hohen Nachteile seines Volkes und seiner Dynastie so sehr jüdischen Interessen dienstbar gezeigt hat. Es zeigt das eben die Verderblichkeit des Judentums in ihrem grellsten Lichte. Einen Mann von Stellung und Ansehen Bismarcks in die Netze ihrer Interessen zu ziehen, lag aber im höchsten Grade im Interesse der Juden. Dessen früherer Antisemitismus war nur die Aufforderung bei dieser Umgarnung mit desto

größerer Schlauheit und Vorsicht zu verfahren. In dieser Beziehung erinnert Bismarck an Macbeth. Die bösen Geister, die er benutzen wollte, benutzten ihn und führten ihn an den Abgrund. — Welche Macbethträume mögen aber dem zu Grunde gelegen haben? — Ohne das staatszersetzende Element der Juden kann niemals im preußischen Volke das gefährliche Gift revolutionärer Umwandlungen, am wenigsten aber der Gedanke an eine Veränderung unsrer Jahrhunderte lang bewährten und von der aufrichtigsten Liebe des Volkes getragenen Dynastie Eingang finden und — dem für alle politischen Machenschaften außerordentlich scharfsichtigen Auge des abgesetzten Reichskanzlers ist das sicher nicht unklar gewesen.

Einer späteren eingehenderen Geschichtsforschung mag es vorbehalten bleiben, den wirr durcheinander gehenden Fäden des Lugs und der Intrigue, der Kabale und der V........ nachzuspüren, mit denen in alle Ressorts des Staates vorzudringen den Juden Gelegenheit geworden ist. Wenig Lichtstrahlen fallen in das Getriebe.

Der freche Jude Johann Jacoby, der Empörer von 1848 der schmachvolle Beschimpfer des edlen Monarchen, war 1870 wegen franzosenfreundlicher demokratischer Demonstrationen von Vogel von Falkenstein verhaftet, als seine politischen Umtriebe zu Anfang des Krieges von 1870 gefährlich wurden. Auf Geheiß Bismarcks ward derselbe wieder entlassen und seiner verderblichen Freiheit zurückgegeben.

Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich, erzählt Dr. R. Meyer, traf die in der Entwickelung zu „patriotischen Welthäusern“ begriffenen Reichsfreunde Bleichröder ꝛc. ꝛc. hart. Alle großen Pläne mußten verschoben werden. Wir erinnern an die bereits von Miquel und Lasker bewirkte Aufhebung des Aktien- und Wucher-Gesetzes. Der Norddeutsche Bund nahm eine Kriegsanleihe zum Kurse von 88 Proz. im Betrage von 100 Millionen Thaler auf. Die „patriotische“ Berliner Börse zeichnete ganze — drei Millionen! —! Herr Lasker,

dieser scheinheilige Advokat seiner gründerischen Stammesgenossen, der Rechtskonsulent Bleichröders, sagte nachher im Reichstage, daraus könne man den Bankiers keinen Vorwurf machen, mit ihrem Geschäftskapital hätten sie sich bei einem so unsicheren „Geschäfte" nicht beteiligen können, mit ihrem Privatkapital hätten sie es reichlich gethan.

Man hätte meinen sollen, daß die Liebe des Grafen Bismarck für seine Freunde Bleichröder rc. rc. durch dies Imstichlassen abgekühlt wäre. Bei Leibe nicht! Er vergaß und vergab in diesem Falle einmal und als er die 5 Milliarden Kriegskontribution den Franzosen auferlegte, ließ er Bleichröder nach Paris kommen, um dessen „Rat" für das Vaterland nutzbar zu machen.

Der Antisemit Bismarck, welcher 1847 es als eine Demütigung seines deutschen Gefühles erklärte, einen Juden im preußischen Beamtenrocke zu sehen, rief 1872 von der Bühne des Reichstages ins Volk hinein, um die Staatsämter, welche die Juden unter seinem Regimente errungen, zu beschönigen: „Die Juden haben Talent zum Regieren!"

Aber, trotz der auf goldenen Altären erglühten Freundschaftsflamme Bismarcks mit dem Juden Bleichröder, trotz der innigen Busenfreundschaft eines seiner Söhne zum „Hause Treitel" (derselbe, welcher einst mit der Gattin eines Freundes entfloh, aber wieder eingefangen ward), trotz der zarten Freundschaft beider jungen Bismarcke mit Paul Lindau, Kommerzienrat Cohn und andern appetitlichen Söhnen Israels, die sogar gelegentlich in zärtlichen Umarmungen und Küssen ihren Ausdruck fand, hat Bismarck doch den tierischen Vergleich vom „deutschen Hengste und der jüdischen Stute", welchen der Biograph Bismarcks, Moritz Busch, von demselben berichtet, an seiner Nachkommenschaft nicht zu exemplifizieren gewagt.

Sollte dies jüdische „Regieren" die damit ausgedrückte Meinung, den Juden jeden Eingang in Blut und Leben des deutschen Volkes zu eröffnen, doch nicht so ganz aus dem

innersten Herzen des ehemaligen Reichskanzlers gekommen sein??

Goethe läßt durch Engel, von dem durch Mephistopheles in alle Höllen-Pfuhle gekommenen Faust, dessen reinen Rest zum Himmel entführen, nur in den Räumen seines Wirkens blieb der Gestank der Hölle zurück.

VIII. Bismarcks politischer Nachlaß.

„Die Aussichten des Friedens", polemisierte kurz nach seiner Verabschiedung Bismarck gegen den Engländer Kingston, „sind ausgezeichnet. Die russischen amtlichen Beziehungen sind immer höchst freundliche gewesen. Auch die Haltung der französischen Regierung ist musterhaft und das französische Volk aufrichtig friedlich in Anschauungen wie in Hoffnungen, dank dem Dreibunde ist in Europa der Friede lange verbürgt."

Bei seinem jüngsten Geburtstage katechisierte der selbstbewußte Staatsmann seine Gäste wie folgt: „Ich frage Sie, meine Landsleute, ob der Anteil, den ich immer an Ihrem Geschick genommen habe, Sie befriedigt? — (Hier allgemeine Zustimmung mit lautem Ja, Jawohl!) Befriedigt er, so habe ich die Zuversicht, daß Sie es festhalten werden. Thun wir das, so können die Feinde von allen Seiten kommen, vom

Osten und vom Westen zugleich, sie können nicht gegen uns aufkommen. Wir hauen sie alle in die Pfanne! Herausfordern und angreifen werden wir nicht, kommen sie aber, so sollen sie mal sehen."

Wie prächtig das alles klingt, ein Boulanger hätte das gar nicht besser machen können.

Die Ansichten über Bismarck im Volke sind geteilt, weil dieselben nicht klar sind. „Es sind nicht jedem die Augen beschieden, welche rückwärts blickend, aufwärts und vorwärts schauen!" — Die Zahl derjenigen ist zur Zeit nicht gering, die Bismarck in den Himmel erheben möchten. Nach diesen verdanken wir einem Bismarck Alles; Deutschland lebt erst durch ihn. Bismarck ist die Wahrheit und das Licht, dem wir allein alle Seligkeit schuldig sind. Wir fragen: Wer hat Recht? und wir antworten: Nur der, für den die Thatsachen zeugen! — Die Thatsachen, die allein für die Wahrheit gelten dürfen unter **ehrlichen** Männern! Deshalb haben wir im Verlaufe dieser Schrift Thatsachen gebracht, nur uns an die lebendige Beweiskraft der Thatsachen gehalten und stellen nur die Forderung an den ehrlichen Leser, daß derselbe in nüchterner, vorurteilsfreier und wahrer Weise dieser Logik der Thatsachen folgt.

Es ist endlich Zeit, daß das große Publikum aufhört, die Zeit und die Verhältnisse durch die Brille der Schönfärberei zu betrachten, die der Mann von Schönhausen demselben aufsetzte, es ist aber auch vornehmlich Zeit, diesen Mann einmal bei Lichte, im Lichte einer nüchternen wahren Erkenntnis zu betrachten.

Wir haben die beiden obigen Auslassungen Bismarcks wiedergegeben, weil dieselben für dessen Art, der Welt Sand in die Augen zu streuen, für die Weise seines Wirkens und Redens im hohen Grade charakteristisch sind.

„Bismarcks Kunst besteht darin", sagt Br........, „nicht die Dinge gut zu machen, wohl aber sie möglichst günstig

darzustellen. Kurz seine eigentliche Begabung liegt in seiner Wortgeschicklichkeit. In einem ist er von jeher wirklich groß, bewunderungswürdig gewesen und bleibt es, im Wortheldentum. (Die Berliner Bezeichnung dafür lautet anders). Aber solch innerlich hohles, unwahres Thun, wie es, je länger um so mehr, schlimme Früchte zeitigen muß, muß schließlich auch offenbar werden als das, was es ist."

Diese Beobachtung ist vollkommen zutreffend und richtig für das ganze Leben und Wirken Bismarcks. Dabei besaß derselbe in ganz eminenter Weise die Kunst, alles auf sich zu beziehen und sich und sein Wirken, trotz der Oede in beiden, zum Drehpunkt aller Kreise zu machen.

Bismarck, der den Dreibund für sein Werk prätendiert, stellt ihn als ein ewiges, unerschütterliches Bollwerk des Friedens dar. Nicht scheuend vor der offenbaren Unwahrheit, die als solche aller Welt kundig, läßt er deshalb Russen und Franzosen im wohlwollenden Lichte einer friedlichen Gesinnung erscheinen.

„Das französische Volk aufrichtig friedlich in Anschauungen wie in Hoffnungen"!! ob der Engländer Klingston nicht schamrot geworden ist? —?

Freilich, Bismark war „ein großer Staatsmann und Hofmann", derselbe erinnert an seinen Kollegen, den Hofmann Appolonius im Hamlet, der jedes Wolkengebilde je nach Wunsch und Bedürfnis für ein Kamel oder ein Wiesel ansieht

„Durch keine seiner vielen hervorragenden Eigenschaften", schreibt eine Zeitung, „hat Fürst Bismarck die Welt mehr in Erstaunen gesetzt als durch die geniale Unbefangenheit, welche er sich stets den im Flusse befindlichen Verhältnissen gegenüber zu bewahren gewußt. Vom schroffsten Kulturkämpfer hat er sich im Handumdrehen zu einer Liquidierung seiner verkrachten Maigesetzgebung entschlossen. Mit derselben Leichtigkeit verwandelte er sich aus einem gemäßigten Freihändler und beredten Vertreter der von Männern, wie Delbrück, Bam-

berger ꝛc. ꝛc. verteidigten Ansichten zu einem extremen Schutz-zöllner. Aus dem glühenden Bewunderer Oesterreichs wurde er der Bundesgenosse der ‚revolutionären‘ Italiener und derselbe Mann, welcher die berüchtigte Konvention mit Rußland zur Zeit des Polenaufstandes schloß, trug nicht das mindeste Bedenken, dieses ‚traditionelle‘ System in der preußisch-russischen Politik mit dem gegenteiligen deutsch-österreichischen Bündnis zu vertauschen.“

Die Aeußerung Bismarcks gegen seine Geburtstagsgäste, hat sie auch hunderttausend Schwestern aus dem Munde des Genannten, sie ist nichts weiter als eine Blasphemie. Mit einem heroischen Air, wie Thersites, haut er die ganze Welt, alle Feinde Deutschlands von Ost und West in die Pfanne — mit dem — „Munde“!

Ein soldatischer Kaiser an der Spitze seines tapferen Heeres könnte solche Worte sprechen! Ein Bismarck, der niemals einer Deutschland drohenden Gefahr als Krieger tapfer entgegenstand? — Ein Boulanger kann das nicht besser machen. Und was ist denn wahr an solchen Auslassungen eines Rednerbühnen-Helden? — Nichts weiter als — nichts! Sie sind Rodamontaten, die nur den einen Zweck haben, den Erzeuger derselben „groß“ erscheinen zu lassen.

Nachdem von 1866 bis 1870, von 1871 bis 1875 durch die Bismarcksche Diplomatie in der Politik gegen Frankreich so unermeßlich viel versäumt war, stand Frankreich schon 1875 stärker wieder da als jemals, die vielen sogenannten bismarckschen „Kaltwasserstrahlen“ erzeugten nichts weiter als eine immer höhere Erbitterung, und die als Schwäche scheinenden vielen Nachgiebigkeiten weckten nur den Hohn der Franzosen, die längst aggressiv geworden wären, wären sie nicht isoliert und ohne Bundesgenossen gewesen. Aber die bismarcksche Politik sorgte auch dafür und Dank derselben steht der hundertjährige treue Freund der Monarchie Preußen, das autokratische Rußland jetzt im Bunde mit der französischen Republik, und

Deutschland ist durch die bismarcksche Sackgassen-Politik in die gefährliche Lage einer Armee gekommen, die sich zwischen zwei Feinden befindet. Das ist der Nachlaß Bismarcks nach dieser Richtung.

Für Italien, England, Dänemarck, Schweden und für die andern Staaten liegen aber, Dank diesem bismarckschen Nachlasse, thatsächlich die Verhältnisse so, daß irgend eines dieser Länder für die Integrität des Deutschen Reichs kein Interesse haben wird, und jedes derselben nur durch dessen Bedrängnis ernten kann. Das ist das Ergebnis der bismarckschen Politik in Europa. Diejenige in außereuropäischen Ländern erhielt zunächst eine grelle Beleuchtung an der Lösung der Karolineninsel-Frage. Dann kam Afrika an die Reihe. Die großartigen Pläne des Doktor Peters dort, die uns den Besitz von Ostafrika zweifellos gesichert haben würden, mußten scheitern, „weil Deutschland sich in seiner Tölpelhaftigkeit überlisten ließ von England. Letzteres sah, was auf dem Spiele stand, die deutsche Staatsleitung begriff nichts. Und zwar zu einer Zeit als Bismarck unbestrittener, denn je, noch alles leitete." — Dem unter Umarmungen und Küssen dann von Bismarck Abschied nehmenden, und auf Grund seiner Freundschaft zum Reichs-Gewaltigen von Ost-Afrika ernannten Major Wißmann, wußte der Staatsmann dann keine mutigere Weisungen mitzugeben, als: „Friede und Freundschaft mit England."

Daß es dem gegenwärtigen Reichskanzler noch gelang einer so bösen Ouverture noch das Finale der Abtretung von Helgoland an Deutschland zu geben, war nach dieser bismarckschen Verpfuschung noch eine für die kluge Staatsleitung seines Nachfolgers zeugende wohlthätige patriotische That.

Da es nun bezüglich der inneren Politik, Kirchen- und Schul-, Industrie- und Agrear-Gesetzgebung, Sozial-Demokratie und Ultramontanismus noch schlimmer aussieht und Bismarck auch hier nur die Verwirrung einer ziel- und resultatlosen Wirtschaft hinterlassen, so vermag man die mühselige

Aufgabe derjenigen, die jetzt an der Spitze des Staates stehen, die unendlichen Schwierigkeiten der Aufgaben des jungen Kaisers und des neuen Kanzlers zu ermessen. Will das deutsche Volk aber Aussicht haben, sich wieder zu erheben aus dem Abgrunde, in welchen ein Bismarck es geführt, so muß es diese böse Sachlage und deren schwere Heilung immer erwägen und vertrauend folgen einem jungen Herrscher, der von dem edelsten Willen beseelt ist, folgen einem ruhig und wahr denkenden und handelnden Reichskanzler, der klar und selbstlos seine patriotische Aufgabe erfaßt hat.

Eine eigenste Schöpfung des ehemaligen Reichskanzlers ist seiner äußeren Form nach **der Reichstag.** Wir haben schon gesehen, welchen seelischen Empfindungen, gegenüber den besten Ständen des Staates, den Mittelständen, diese Form der Volksvertretung ihr Entstehen verdankte. Die Schaffung eines Reichstages überhaupt war für Preußen eine unbedingte Folge der durch den glücklichen Ausgang der Kriege zusammengeführten deutschen Stämme. An diesem glücklichen Ausgange der Kriege war aber Bismarck vollkommen unschuldig, die Notwendigkeit eines Reichstags hat derselbe also nicht geschaffen, sondern nur die Formen desselben, von denen das gleiche, allgemeine und direkte Wahlrecht, wodurch die Mitglieder eruiert werden, die wesentlichste und eine wirklich bismarcksche Schöpfung ist.

Ein Witzbold hat über irgendwelche Abgeordnete mal gesagt: Sie erhalten für Ihre Vertretung nur drei Thaler Diäten, aber sie ist auch danach. — Die Abgeordneten zum Reichstage erhalten nichts. Nach der Voraussetzung Bismarcks sollte „die Ehre sie lohnen, der Patriotismus sie treiben". Da man davon aber bekanntlich keine Diäten zahlen kann, so ging Bismarck offenbar von der echt bismarckschen Tendenz aus, daß niemand, der ohne Geld ist, beziehungsweise der nicht der begüterten Klasse angehört, auf diese Ehre und Vaterlandsliebe einen Anspruch haben kann. — Die geldlosen

Proletarier aller Stände sind auf diese Weise von einer derartigen Bethätigung ihrer Vaterlandsliebe, von dieser Ehre dem Vaterlande zu dienen und ihre geistigen Kräfte dafür aufzuwenden, ausgeschlossen. Nur wer die materiellen Mittel besitzt, kann Reichstagsmitglied werden. Von der Wählerschaft ist aber andererseits der großen dunklen Masse des Volkes, vermöge ihrer gewaltigen Ueberzahl vor denjenigen Vorzug und Uebergewicht gegeben, die vermöge Geist, Erziehung oder Stand naturgemäß allein und von Rechts wegen zur Führung der Nation berechtigt und befähigt sind. Durch dieses bismarcksche Wahlsystem gilt der einfältigste und unfähigste Mann im Staate, vermöge seines geringfügigen majorennen Ich ebensoviel, als der edelste und begabteste Geist der Nation. — Mit dieser unter „die ewig Blinden“ geworfenen Zündfackel hat Bismarck, und dieser allein trägt die Schuld, die großen Massen zu einer Thätigkeit für Staatsgeschäfte aufgerufen, die weit über Einsicht und Kraft dieser Massen hinausgeht und dadurch für diese selbst sowie über den andern Teil des Volks einen schweren und verderblichen Fluch über die Nation gebracht. Freilich hat Bismarck selbst, in wiederum echt bismarckscher Weise, sich beeilt, das altbewährte Wahlsystem für das Preußische Abgeordneten-Haus dagegen als das „denkbar schlechteste“ öffentlich zu erklären, offenbar um damit seinem „großartigen Machwerke“ ein glorifizierendes Relief zu geben. Es ist bezeichnend für die durchlauchtigste Einsicht dieses „großen Staatsmannes“, daß dieselbe sich niemals zu der Klarheit aufzuraffen vermochte, die schon jeder Handwerker, jeder Bauer auf allen Bierbänken täglich damit kund gibt, indem er fordert, die Interessen seines Standes durch Standesgenossen im Reichstage vertreten zu sehen. In dem Worte Stände-Versammlung liegt das ausgedrückt, was der Reichstag bei einem guten Wahlsystem der Nation bieten mußte.

Die Wahrheit ist aber: Jetzt kommt in den Reichstag

als Vertreter der nationalen Meinung nicht der Berechtigte seines Standes, sondern derjenige, welcher vor großen Massen am Besten persuadieren kann. Diejenigen, die ihres persönlichen Wertes und Ansehens wegen gewählt werden, sind dagegen gering. — Eine nette Schulung des Nationalgeistes! — Aber man sieht auch an diesem Produkte bismarckschen Wirkens, nicht umsonst waren Leute vom Schlage Bleichröder und Konsorten Freunde und Ratgeber des „eisernen Grafen". Das ganze Reichstagswahlsystem riecht nach Bleichröder und Lasalle.

Von dem festen Boden der mannbaren That im Kriege das deutsche Volk in den unfruchtbaren Sumpf eines hohlen Parlamentarismus geführt zu haben ist das Verdienst Bismarcks. Wo Eichen wachsen sollten, sind Reptilien gezüchtet, unter deren wüstem Geheule die heilige Stimme der Natur des Frühlings, der den deutschen Völkern nach heißen Kämpfen so herrlich aufgestiegen war, wieder verstummt ist. Das ist das wirkliche Resultat des Wirkens eines Mannes gewesen, durch dessen Vorfahrenschaft das deutsche Volk sich schon im voraus hätte davon zu unterrichten vermocht, von welchem Stamme dieser Apfel der Eris gefallen war, und was sich von der Frucht eines solchen Baumes erwarten ließ.

Unter diesen Umständen sind es nur wenig Früchte von Wert, die uns bisher der Baum des neuen deutschen Reiches getragen hat und diese wenigen, wie der Heerbann, die Reichspost, die Civilstandsgesetze sind teils ganz ohne, teils direkt gegen bismarcksches Wollen und Wirken entstanden.

Es bedarf gar keiner Erörterung, weil es hinreichend anerkannt ist, daß wir unsern Heerbann, dies beste Erziehungsmittel der Nation, und dessen gegenwärtige Einheitlichkeit nur unserm Herrscherhause und denjenigen Männern wie Fürst Leopold von Dessau, Scharnhorst, Moltke, verdanken, die die preußischen Herrscher dem Ausbau dieses großen National-Werkes zugezogen haben.

Aehnlich ist es mit dem Postwesen, dessen Vollendung

dann als Reichspost, in der That ein mustergültig dastehendes Riesenwerk, ganz allein demjenigen zuzuschreiben ist, der dasselbe jetzt noch thatkräftig leitet. Die fortwährenden Befehdungen aber, welchen dieser vortreffliche Staatsbeamte bekanntlich seitens Bismarcks stets ausgesetzt war, zeigen am besten, daß derselbe zu den Wenigen gehörte, auf die die erwähnte Windthorstsche Bezeichnung keine Anwendung fand. Das mag gerade der Grund sein, weshalb dies Werk noch einen reinen, unverdorbenen Charakter trägt und daß es nicht gelungen ist, dasselbe ebenfalls zu verjuden.

Die Civilstandsgesetze haben aber wiederum eine die Wahrheit und Klarheit bismarckschen Wirkens besonders charakterisierende Geschichte. In Frankreich, am preußischen linken Rheinufer und andern Ländern schon seit Menschenaltern in Anwendung, verdanken diese Gesetze für den deutschen Reichstag wesentlich ihre Entstehung der liberalen Partei, deren Beihilfe sich Bismarck damals zu seinen Operationen bediente, da die Konservativen derartigen Neuerungen damals wenig sympathisch gegenüber standen. Sobald aber Bismarck mit den Liberalen mal wieder abgewirtschaftet hatte und zu seiner Erhaltung auf die Konservativen angewiesen war, trat derselbe mit jener bekannten larmoyanten Erklärung vor den Reichstag, wo er, in besonderer Beziehung auf das Ehegesetz aussprach, jene Gesetze seien ihm wider seinen Willen abgerungen. „Ich lag damals krank in Varzin, redete der „eiserne Graf", die Minister verlangten Annahme des Gesetzes und drohten sonst mit Entlassung und so mußte ich nachgeben."

Kaiser Wilhelm hat aber im Mai 1874 in einen an den Kriegsminister Roon nach Lugano gerichteten Brief geschrieben:

„Ich habe schwere Tage durchlebt! Das Ehegesetz, über das ich denke wie Sie, ist mir nicht möglich gewesen zu hemmen, da auch der Fürst Bismarck sich für dasselbe entschied, obgleich ich trotz meiner Hinfälligkeit dagegen schrieb und auf die fakultative Ehe hinwies — vergeblich."

Diese beiden sich einander widersprechenden Erklärungen von Kaiser und Kanzler bedürfen keines Kommentars.

Bemerkenswert ist es aber, daß in der Zeit, wo die Liberalen, selbst gegen den Willen des Kaisers, dem Fürsten Bismarck bei seinen Operationen dienen mußten, — oder war es umgekehrt — gerade auch jene geheimnisvollen Bank-Operationen bezüglich besprochener Belegung des Invalidenfonds, des Provinzialfonds, des Welfenfonds ꝛc. fallen, Operationen, denen „jener christliche Bankliberalismus, der mit dem schmutzigsten Judentum durch dick und dünn geht“, so eng liiert war.

IX. Nachträge.

Als Bismarck die enormen Summen zur Verfügung hatte — vielleicht hatte er sich dieselben aus seiner Beamtenbesoldung erspart — um Varzin, sein pommersches Landgut, um 35000 Morgen = $1^3/_4$ deutsche Quadratmeilen zu vergrößern, legte der Freund Bleichröders, der Cösliner Jude Behrend in Varzin eine Holzstoffabrik an, die eine höchst vorteilhafte Verwertung der Varziner Wälder ermöglichte. Es wurde damals in einer Berliner Zeitung erwähnt, daß Bismarck Behrend auch Betriebskapital zu 8 Prozent jährlich geliehen habe. — Es war selbstverständlich der reine Zufall, das in der Cösliner Papierfabrik jenes Behrend alles Papier für die Deutsche Reichspost, Telegraphie und für die Staatseisenbahnen zu Depeschen, Couverts, Billets, Postkarten ꝛc. ꝛc. gemacht wurde!

Graf Arnim berichtet in seinem Buche „Pro nihilo“ wie sich Kaiser Wilhelm über Bismarck geäußert: „Rancune sei einmal der vorherrschende Charakterzug des Fürsten Bismarck, es sei traurig, dies konstatieren zu müssen.“ — Im Jahre 1876/77 schwebten allein 1140 Klagen wegen Beleidigung Bismarcks, darunter gegen harmlose Dienstmädchen, alte Weiber ꝛc. — alles konnte „Se. Durchlaucht“ beleidigen, die zu jedem Klageantrage ihre persönliche Einwilligung und Unterschrift zu geben hatte. — Um die jährliche enorme Menge dieser Beleidigungs-Klageanträge bewältigen zu können, hatten sich Se. Durchlaucht die Formulare dazu extra auf Varziner Papier drucken lassen. Ein hiesiges Blatt hatte die Strafsumme dieser „Bismarck-Klagen“ auf mehrere tausend Jahre an der Freiheit und Ehre bismarckscher Mitbürger berechnet. Und dennoch wagte es dieser edle Mann, seine Stellung im Parlamente dazu zu benutzen, vor dasselbe mit der Klage hinzutreten, daß bei derartigen Beleidigungsklagen stets eine ungerechtfertigte Milde geübt werde. Er, der höchste Staatsbeamte, der Präsident der Preußischen Ministerien machte damit zu gleicher Zeit der heiligsten Institution des Landes: der Justiz, den unverblümten Vorwurf der Parteilichkeit. Wohl wurde auch damals schon schüchtern auf das Uebermaß dieser Empfindlichkeit und darauf hingewiesen, daß Friedrich der Große Pasquille auf ihn ignorierte und öffentlich niedriger hängen ließ. Allein es wäre frech, einen so erhabenen Herrscher mit einem Bismarck in Parallele zu ziehen, der das Wort vom „praktischen Christentum“ wohl erfand, aber mit seinen Beleidigungsklagen so außerordentlich, so grell illustrierte.

Gott sei es geklagt, welch eine Unsumme der Verbitterung und Bosheit das in dem Verfahren eines so bekannten Mannes liegende Beispiel in das Gemüt des deutschen Volkes getragen hat und dort eine Saat der Rancune und Rachsucht hat aufgehen lassen, die gerade die beste Seite des deutschen National-Charakters, die gemütliche Harmlosigkeit, zu verderben droht.

Am 29. April 1881 beschwerten sich Se. Durchlaucht der Fürst Bismarck darüber, daß er vom Magistrat der Königlichen Residenzstadt Berlin höchst ungerecht behandelt werde. Von der Rednerbühne des Reichstags rief der Kanzler des Deutschen Reiches dem deutschen Volke zu, daß dieser Magistrat ihn zu Steuern in unrechtmäßiger Weise heranziehe. Der wackre konservativ gesinnte höchste Reichsbeamte mußte das seiner politischen Gesinnung wegen von einer durch und durch fortschrittlich gesinnten Behörde leiden. Es hatte den Anschein, als handle es sich für den armen Millionär Bismarck um einige Hunderttausend, die demselben auf diese Weise widerrechtlich abgeknöpft wurden. — In seiner Entgegnung wies der Abgeordnete von Forckenbeck, der in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister von Berlin schwer angegriffen war, nach, daß die Erhebung dieser Gebühr völlständig in Ordnung sei und auf Grund eines ministeriellen Reglements zum — Viehseuchengesetz erfolge.

Es handelte sich nämlich, wie hier erklärend bemerkt werden muß, nicht um eine persönliche Steuer Bismarcks, sondern um eine Abgabe für dessen Pferde im Betrage von

— Mk. 3 und 50 Pfennig! —

Es mögen leise Erinnerungen an diesen veterinären Vorfall dazu mitwirkend gewesen sein, daß der Magistrat von Berlin diesen seinem Freunde Bismarck einige Zeit darauf ein ebenfalls an die Tierwelt erinnerndes Denkmal setzte. Bismarck steht, oder vielmehr sitzt als Gesims-Figur auf der Zentral-Markthalle zu Berlin, linke Frontecke, umgeben von den Emblemen zerstückelter Viehkörper, eine Axt in der Hand — als Schlachtergesell.

Doch nicht in allen Fällen übte der ehemalige Reichskanzler betreffs der „unrichtigen“ Angaben über seine Steuern

eine so öffentliche Vergeltung. Hochherzig folgte er auch einmal dem Bibelspruche: Vergebet euren Feinden! und machte eine ähnliche Angelegenheit hübsch diskret und freundschaftlich ab, obgleich dieselbe von einem Bundesbruder seines grimmigsten Feindes, des Abgeordneten Eugen Richter, nämlich vom Stadtverordneten Hermes zu Berlin, kam. Dieser hatte in einer Wählerversammlung behauptet, daß der Millionär Bismarck, seine Wohnhäuser zu Schönhausen des billigeren Steuersatzes wegen als Scheunen angemeldet habe. Hermes widerrief dann in einer zahmen Expektoration in der Vossischen Zeitung seine Behauptung. „Herr Graf Herbert von Bismarck ist persönlich bei mir gewesen“, vertraute Herr Hermes seinen Freunden mit einem beglückten Lächeln an, „um mich auf meinen Irrtum aufmerksam zu machen!“

Das war um so herablassender und freundlicher vom Herrn Grafen, als dieselben, damals erst kürzlich erschöpft von einem kleinen Abstecher nach Paris zurückgekommen waren, welchen dieselben dorthin mit der Gattin eines Freundes, Paul Lindau, die jetzt geschieden in Amerika weilt, unternommen hatten.

Bismarck, der damals schon den größten Teil des Jahres in seinen Villegiaturen zu Friedrichsruhe und Varzin verbrachte, hatte wegen Ueberhäufung mit Arbeiten eine zweite Direktorstelle im Reichskanzleramte für irgend eine Persönlichkeit gefordert. Infolge der von der Fortschrittspartei dagegen gemachten Opposition ward aber die dafür im Etat angesetzte Summe von pp. 6000 Mark abgelehnt. Die Angelegenheit ward natürlich in den Bismarckschen Zeitungen über das Maß als eine hochpolitische aufgebauscht. In die dadurch entstandene Bewegung ward nun der Vorschlag geschleudert, durch Sammlung eine Summe aufzubringen und diese dem Reichs-

kanzler zur Verfügung zu stellen, um aus deren Zinsen den erforderlichen Gehalt für einen zweiten Direktor zu bestreiten. Die durch den Hofprediger Stöcker angefachte patriotische Bewegung ward zunächst benutzt, die Sache in Fluß zu bringen. Als nun deren günstiges Resultat rasch über den Rahmen hinauslief — l'appetit vient en mangeant — tauchte die weitergehende Idee von einer „Bismarck-Spende“ auf.

Eine große Summe sollte aufgebracht werden, die man dem Fürsten Bismarck als ein patriotisches Kapital bei dessen bevorstehendem 70. Geburtstage zu irgend wohlthätigen patriotischen Zwecken zur Verfügung stellen wollte. Nach dem Vorgange der „Kaiser-Wilhelm-Spende“, deren Millionen von dem hochherzigen Monarchen eine so gemeinnützige Verwendung gefunden hatten.

Auch diese „Bismarck-Spende“ wuchs durch die Sammlungen im ganzen Reiche, zu denen auch vielfach die Notgroschen der Arbeitenden und Unbegüterten herangezogen waren, bald auf mehrere Millionen an.

Die fortschrittlichen Zeitungen warnten! Ihre Behauptung, „Bismarck wird das Geld nehmen und für sich verwenden“, rief in allen anderen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervor; man nannte eine derartige Behauptung „eine schmachvolle Verleumdung“, die kein gut gesinnter Deutscher glauben konnte und wollte. — „Solche im ganzen Reiche bei Arm und Reich auf Grund des Vorganges mit jener ‚Kaiser-Wilhelm-Spende‘ zusammen kollektierte Groschen nimmt für seine Person ein Fürst Bismarck nicht!“ hieß es überall mit großer Entrüstung.

Die Millionen waren zusammen und Sr. Durchlaucht der Fürst Bismarck, der unermeßlich reiche Mann — er nahm sie und steckte sie ruhig in die eigne Tasche! Das war im April 1885.

Einige hohe Adlige stellten sich an die Spitze, um die Förmlichkeiten der Zuteilung dieser Gabe zu besorgen. Einen

Teil des Geldes verwendeten dieselben zu Ankäufen von Ländereien, zur Vergrößerung des Bismarckschen Gutes Schönhausen und es wurde dadurch die falsche Meinung hervorgerufen, die in den weitesten Kreisen noch herrschend geblieben ist, als hätte es gegolten, Bismarck, der selbst dazu nicht in der Lage sei, sein altes Stammgut zurückzugeben. In der That aber ist das Gut Schönhausen stets in seinen und seiner Vorfahren Händen geblieben. Den größeren Rest der Millionen nahm der Fürst in bar an sich. Non olet! —!

Als Walter Scott, der bekannte englische Dichter, durch den Betrug seines Londoner Bankiers sein ganzes mühsam erworbenes Vermögen verloren hatte und durch den Bankier in große Schulden gekommen war, ward ihm von edelster Hand, die es in dieser Beziehung geben kann, vom englischen Parlamente, in Erwägung seiner großen Verdienste um das geistige Leben des englischen Volkes, eine große Dotation — drei Millionen Mark als Ersatz angeboten. Das Geld war wie gesagt, nicht im ganzen Lande eines andern Zweckes wegen zusammengebettelt, sondern floß direkt aus der englischen Staatskasse. „Ich bin ein schottischer Edelmann“, erwiderte der Dichter, und kann mir deshalb nichts schenken lassen!“ Das freundliche, edle und reine Anerbieten damit ablehnend.

Es ist bekannt, daß Windhorst, der der Sohn eines kleinen unbemittelten Bauern, von dem Droste-Vischering als Erbverpächter gehörigen Windhorstschen Hofe, bei Oster-Cappeln in Hannover, war, für sich und zur Bestreitung der weitgehenden Kosten als Abgeordneter des Reichstages ꝛc. ꝛc. nichts weiter besaß als die Pension, welche derselbe als ehemaliger Hannoverscher Minister erhielt.

In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Zentrumspartei offerierte dieselbe dem alternden Staatsmanne deshalb ein Kapital von 300,000 Mark. Aber Windhorst lehnte die Gabe ab: „Was ich gethan habe, habe ich für mein Vaterland zu thun für meine Pflicht gehalten und kann dafür keine Belohnung beanspruchen!“

Ein invalider Arbeiter in Köln hatte für die Bismarck-Spende 20 Mark gezeichnet. „Aber Drickes“, redete der Bezirksvorsteher denselben an, „wie kannst Du als Almosenempfänger 20 Mark für einen solchen Zweck zeichnen?“ — „Herr“, erwiderte Drickes, „zahlen welle mer des och nich, ich dachte, mer wollte des absitze“.

Die Annahme des Geldes seitens Bismarcks für seine Person hat auf das deutsche Volk einen furchtbaren Eindruck gemacht. Unter denjenigen, deren Zuneigung der Reichskanzler bis dahin besessen, weil sie dessen Patriotismus nach dem im eigenen Herzen bemessen und Bismarck als einen uneigennützigen selbstlosen Patrioten glaubten hochschätzen zu müssen, erregte die Angelegenheit eine offenbare Bestürzung.

Noch nachteiliger aber und nachhaltiger wirkte ein derartiges Beispiel auf den größeren Teil des Volkes, der nicht gewohnt ist mit jener idealen Macht zu rechnen, die das heilige unbezahlte und unbezahlbare Erbteil derjenigen sein soll, die durch weltliche Macht oder geistige Kraft die Nation führen. — Bismarck stieg durch jene Bezahlung hinunter aus der höheren Region, in die ihn der Volksglaube nach und nach empor gehoben hatte. — Dem selbständig denkenden und

fühlenden Teile des Volkes begannen die Augen aufzugehen über eine langjährige Täuschung, „dieser Mann kann nicht derjenige sein, als der er uns bisher erschienen", mußte man sich sagen.

„Jeder hat seinen Preis!" und, „Die Politik verdirbt den Charakter!" hörte man als „geflügelte Worte" den Reichskanzler seinem Volke verkünden. Worte deren anscheinende Wahrheit ein entsetzliches moralisches Gift umhüllen. — Christus litt das Kreuz für seine Ueberzeugung, ein Judas nahm die Silberlinge! — Das Gute im menschlichen Herzen soll niemals irgend einem Preise unterliegen und insbesondere dem deutschen Manne heilig bleiben unter **allen** Umständen; Wehe wo es anders ist!

Was ist die Politik? — Führung und Kampf des Lebens sind die höchste Politik und die höchste deutsche Religion soll es bleiben, das Leben in allen Kämpfen so zu führen, daß wir rein und edel daraus hervorgehen.

„Jeder hat seinen Preis!" — Ja das ist eben die fürchterliche Judas- und Juden-Moral unsrer Zeit in Deutschland geworden, an der dieselbe kernfaul ist und an welcher sie zu Grunde zu gehen droht. Unserer Zeit, die den Stempel trägt jenes würdigen Dioskuren-Paares

Bismarck und Bleichröder!

Gibt es nichts heiligeres mehr im Leben, als das Geld, warum läßt der Krieger sein Leben im Kampfe für das Vaterland?

Es ist eine bekannte Thatsache, daß unter dem Regime Bismarck gerade die begabtesten und besten Staatsbeamten ihren Dienst verließen, oder einen solchen anzunehmen beanstandeten. Niemand genügte dem vortrefflichen Kanzler des Deutschen Reiches, nur für dessen hochintelligente sittenreine Söhne waren die höchsten Staatsämter eben gut genug Wie aber derartig zu besetzende Vacanzen entstanden, davon nur ein Beispiel. Bei einem Besuche des Kaisers von Rußland hatte Kaiser Wilhelm dem Unterstaatssekretär von Thiele befohlen, einem hohen russischen Würdenträger einen hohen Orden zu überbringen, so daß jener Würdenträger mit demselben noch auf einer am Abend desselbigen Tages stattfindenden Hoffestlichkeit mit diesem Orden dekoriert erschien. Fürst Bismarck, der als Minister-Präsident die Verleihung des Ordens zu unterzeichnen hatte, sich aber bereits gegen den Kaiser vorher dessen widersetzt, ließ Herrn von Thiele trotz mehrmaliger Versuche nicht vor und dieser, durch die Zeit gedrängt, folgte nach vorheriger Beratung mit seinen Kollegen, nun unmittelbar dem Befehle seines Kaisers. Infolgedessen ward diesem ehrenhaften und hochbegabten Staatsbeamten eine Behandlung zu teil, die ihn zwang, sofort beim Kaiser seinen Abschied einzureichen. Infolgedessen zum Kaiser befohlen, erklärte letzterer dem Herrn von Thiele, daß er ihn nicht entlassen werde. In einer neuen Audienz war der Kaiser veranlaßt, zu erklären, daß von Thieles Verbleiben im auswärtigen Amte unthunlich sei. Mit welcher Motivierung Bismarck das zu bewirken vermocht, läßt sich natürlich nicht ergründen, wie derselbe indes bei Gelegenheit mit der Wahrheit umging, beweißt, daß Bismarck z. B. in einem am 22. November 1877 auf dem Königl. Kammergericht verlesenen Schreiben behauptete: „er habe Herrn von Diest niemals in seinem Hause gesehen“, indes der Genannte urkundlich nachwies, mehrmals dort bei Bismarck gewesen zu sein. Ferner, vor der Verhandlung über den hannoverschen Provinzialfonds im Ab-

geordnetenhause hatte Bismarck die beiden Abgeordneten von Vincke und von Diest-Daber zu einer Besprechung schriftlich in sein Haus zu sich eingeladen und war bei dieser Gelegenheit ausdrücklich festgestellt worden:

> daß ein Versprechen Seiner Majestät des Königs nicht vorliege, derselbe vielmehr der nach der Insel Mainau ihm nachgereisten Deputation gesagt habe, er müsse erst Seinen Landtag fragen.

Dessenungeachtet führte Bismarck bei der Debatte im Abgeordnetenhause das Versprechen des Königs ins Gefecht. Später mußte er dies infolge Aufforderung der beiden oben genannten in der Provinzial-Korrespondenz richtig stellen lassen. Im öffentlichen Abgeordnetenhause wußte Bismarck damit Sensation zu erregen, indem er wider die Wahrheit behauptete, daß man sogar im Berliner Polizei-Präsidium gelegentlich des Attentats Cohn-Blind Demonstrationen gegen ihn gestattet. Der damalige Polizeipräsident von Bernuth konnte trotz einer an das Ministerium des Innern deshalb gerichteten Beschwerde, von Bismarck eine Richtigstellung nicht erlangen und verließ seinen Posten, der dann später durch Herrn von Madai, der aus der Stadt Rothschilds, Frankfurt a. M., nach Berlin kam und von dessen Dienstwilligkeit gegen Bleichröder Ahlwardt in seinem Buche „der Eid eines Juden“ so haarsträubende Mitteilungen macht, besetzt ward.

Wortlaut
einer an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck gerichteten Petition.

Durchlauchtigster Fürst, Hochgebietender Herr Reichskanzler und Minister-Präsident!

Seit längerer Zeit schon sind die Gemüter ernster vaterlandsliebender Männer aller Stände und Parteien durch das unverhältnismäßige Ueberwuchern des jüdischen Volkselements in tiefste Besorgnis versetzt. Die früher von vielen gehegte Erwartung einer Verschmelzung des semitischen mit dem germanischen Element hat sich trotz der völligen Gleichstellung beider als eine trügerische erwiesen. Handelt es sich doch schon nicht um eine Gleichstellung der Juden mit uns, als vielmehr um eine Verkümmerung unserer eigentümlichen Vorzüge durch das Ueberhandnehmen des Judentums. Denn das Drohende dieser Gefahr erblicken wir besonders darin, daß sich der steigende Einfluß der Juden in letzter Instanz auf Rasse-Eigentümlichkeiten stützt, welche die edle deutsche Nation weder annehmen will noch darf, ohne sich selbst zu verlieren. Diese Gefahr ist erkennbar und bereits von vielen erkannt. In der That beginnt das germanische Ideal der Ritterlichkeit, Gradheit, echter Religiosität sich in vielen von dem Judentum bereits infizierten Deutschen zu verrücken, um einem untergeschobenen jüdischen Pseudo-Ideal Platz zu machen.

Wenngleich wir nun vertrauen, daß diese sämtlichen hier angedeuteten und damit zusammenhängenden Schäden Ew. Durch-

laucht scharfem staatsmännischen Blicke nicht entgangen sind, so glauben wir doch auch unsererseits noch ausdrücklich Zeugnis ablegen zu sollen, daß die deutsche Nation diesen verderblichen Einfluß einer fremden Rasse mit steigender Erbitterung sieht und von ihrer Regierung Schutz und Abhilfe in dieser Notlage erwartet.

Fußend auf der bestehenden und unter jüdischem Einfluß entstandenen Gesetzgebung; gestützt auf die Reichtümer, welche man mit geschickter Ausnutzung derselben erworben hat; Bildner der öffentlichen Meinung mittels einer zum großen Teil feilen, durch sie beeinflußten und korrumpierten Presse; gesetzgebende Gewalt auf dem Gebiete des Verkehrs durch das in ihren Händen konzentrierte Kapital; Alleinherrscher auf dem wirtschaftlichen Gebiete durch Börse und Banken, hat es die jüdische Rasse verstanden, ihren unheilvollen Einfluß beständig zu steigern, so daß derselbe heute schon nicht allein die wirtschaftlichen Verhältnisse und den Wohlstand des deutschen Volkes, sondern auch seine Kultur und Religion und infolgedessen seine teuersten politischen und religiösen Güter mit den ernstesten Gefahren bedroht.

Diese Gefahren müssen sich naturgemäß in dem Maße steigern, als es den Juden gelingt, scharenweise — wie dies heute schon der Fall ist — in Berufszweige und namentlich in amtliche Stellungen einzudringen, welche ihnen früher verschlossen waren und die ihnen ferner verschlossen bleiben müssen, wenn anders nicht die Autorität der Gesetze in ihren Fundamenten untergraben und deren Handhabung zu einer Karikatur ausarten soll.

Mit bloßen Klagen und Wünschen ist indes hier nichts gethan, vielmehr gilt es, dem Uebel die Axt an die Wurzel zu legen. Wie das Judentum eine thatsächliche Macht ist, so kann es auch nur durch reelle Machtmittel bekämpft werden. Hierzu gehört vor allem die Reform und Ergänzung einer Gesetzgebung, welche die Ausbeutung und Verderbung des

deutschen Volkes durch die Juden und die von jüdischen Anschauungen angesteckten Deutschen ermöglichte. Als derartige schädliche Teile unserer Gesetzgebung erscheinen uns: die Steuerfreiheit des Börsenkapitals, die deutsche Reichsbank in der Form einer Aktiengesellschaft, die Gewerbe- und Vagabondenfreiheit, die Prämiierung der Verbrechen durch zu milde Bestrafung und Gewährung einer bequemen Existenz, die Inseratenfreiheit und einzelne kleinere Gesetze, durch welche die Individuen der Geldmacht des Judentums schutzlos überliefert und ein Teil der Gesamtkraft der deutschen Nation dem Sonderinteresse einer fremden Rasse zur Verfügung gestellt wird.

Wir wollen damit weniger das den Fremdlingen gewährte Gastrecht verkümmern, als vielmehr die deutsche Nation von einer Art Fremdherrschaft befreien, welche sie nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist Gefahr im Verzuge, deshalb gestatten wir uns Ew. Durchlaucht mit der ehrfurchtsvollen Bitte zu nahen:

daß Hochdieselben den gesetzgebenden Körpern des deutschen Reichs und Preußens baldmöglichst Vorlagen machen wollen, durch welche

1. die Masseneinwanderung der Juden von Osten her erschwert wird;
2. diejenigen Geschäftszweige, welche, wie Börsen und Banken, von den Juden und den zu jüdischen Anschauungen verführten Individuen zur Ausbeutung des deutschen Volkes benutzt werden können, kontrolliert und möglichst hoch besteuert werden;
3. die amtlichen Berufskreise, deren Autorität durch das Eindringen jüdischer Anschauungen gefährdet wird, mit dem Rechte der Wahl, ähnlich wie es sich bei den Offizierkorps schon längst bewährt hat, ausgerüstet werden.

Genehmigen Ew. Durchlaucht die Versicherung der tiefsten Ehrerbietung, mit welcher wir verharren als . . . .

Mit 268 000 Unterschriften von Männern aus den höchsten und niedrigsten Ständen des Vaterlandes bedeckt, ward diese Petition dem Kanzler des Deutschen Reiches im Frühjahr 1881 eingereicht. Eine lebendige aus tiefstem Volksherzen kommende Klage stellt den Inhalt jener Bittschrift dar. Tage, Wochen, Monate, Jahre warteten nicht nur die Unterzeichner, sondern alle Stämme Deutschlands auf Antwort; es erfolgte niemals der geringste Bescheid, die leiseste Anregung. Was gingen dem Millionär Bismarck — dem Freunde Bleichröders derartige unglückliche Zustände des Deutsches Volkes an. — Nur mit — Bleichröder ist die Petition Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. — Die römischen Auguren lachten sich zu, wenn sie einander begegneten!

Das Judentum spielte die Komödie des Fortschritts und des Freisinns, Bismarck blies, als jene Sammlungen schwebten, das konservative Horn zum Sammeln — der Truppen gegen den bösen Fortschritt, diesen unberufenen „Richter" über Sachen, die ihn nichts angehen. Aber nicht sobald waren jene Sammlungen vollbracht, da schwenkten die Fronten. In der ganzen Bleichröderschen Judenpresse wimmelte es nun von Artikeln und Parallelen, wie zu diesen und jenen Zeiten, bei diesen und jenen Gelegenheiten in Frankreich, Rußland, Oesterreich, oder in außereuropäischen Raub-Staaten große Staatsmänner große Summen und „Dotationen" genommen für Verdienste und Nichtverdienste und wie brav, billig und löblich eine derartige Sache sei. — Wahrlich eine nette Moral, würdig dieses ganzen Systems von Lug und Trug, Ehrlosigkeit, Feilheit und Heuchelei, das sich, zu einer neuen Religion, aus diesem überlebten semitischen Schmutze der Welt aufdrängen will.

Aber die andere Truppenfront schwenkte auch. In die hochpatriotische konservative Bewegung jener Zeit, die unter der Führung des Hofpredigers Stöcker die im ganzen

Deutschen Volke schon lange wach gewordene antisemitische Frage auf ihre Fahnen geschrieben hatte, ward nun, nachdem die Bismarck-Spende einen so erfolgreichen Abschluß gefunden, sogleich die Parole geworfen: „Abrüsten gegen die Juden!“ — Die damalige konservative Bewegung „der konservative Hauch“ wie der Reichskanzler sich milde auszudrücken diplomatisch genug war, mußte sich dadurch entnerven und rückläufig werden. Das war unschwer vorherzusehen, weil eben jede patriotische Bewegung, die darauf ausgeht, die üblen Zustände im Vaterlande wirklich zu bessern, zunächst die Judenfrage bewegen muß. Da in den Juden alle Mißstände der Zeit kongruieren und von diesen ein fressender Krebsschade allen Verhältnissen erwächst, dessen Fortbestehen das Deutsche Volk sicher zum Untergange führt. Jede gesunde Reaktion im Deutschen Volke muß deshalb naturgemäß zunächst gegen die Juden gehen.

Bismarck aber hat mit allen politischen Parteien, gleichviel ob deren Ziele die edelsten Interessen des Vaterlandes angingen, oder nur gemeinen und selbstischen Zwecken zustrebten, stets nur ein Spiel getrieben. Es kam ihm nur darauf an, alles in steter Bewegung und sich stets im Mittelpunkte dieser Bewegung, alle Parteien in Unselbständigkeit und sich allein stets selbständig zu erhalten. Auch einem blöden Auge muß es klar sein, daß auf diese Weise die ganze Nation in jenen Zustand nervöser Erregung geriet, der deren Gedeihen und alle ruhige Schaffenskraft zerstörte, so daß aller Idealismus, alle Ueberzeugungstreue, die irgend ein festes Heiligtum für Herz und Denken haben muß, dadurch in den Staub der Allgemeinheit und Gemeinheit gezogen ward. — Was kümmerte das einen Bismarck? — „Was kümmerten ihn die Ruinen seines Vaterlandes, wenn er nur oben darauf saß!“ — Ob Jude oder Edelmann, ob Lump oder Patriot — wenn sie sich nur in seinen mit politischen Massen-Kämpfen operierenden Händen gebrauchen ließen.

Aus der damaligen Berliner Bewegung hatte sich Bismarck, sobald diese Bewegung zu einer Hochflut gediehen war, einen Herrn Cremer ausgesucht, dessen er sich als Mittelsmann zur Leitung dieser Bewegung für seine Zwecke bedienen wollte. Verschiedene derartige Versuche mit Herrn Hofprediger Stöcker waren an der Selbständigkeit des letzteren gescheitert.

Dieser Cremer, ein ehemaliges Zentrumsmitglied, der jetzt neben der konservativen Partei herlief, den das freisinnige Berliner Tageblatt in Erinnerung an seine dunklen Erlebnisse unter den spanischen Karlisten-Banden stets „Don Jose Cristobal" zu nennen pflegte, war das Muster eines Jesuiten in Civil. So viel und so wenig vom Leben und von den Bedürfnissen eines Volkes wie ein Jesuite verstehend, in allen Punkten der Aufrichtigkeit und Schlauheit einem Jesuiten gleich, stets eine reservatio mentalis hinter und eine vor sich, besaß er auch jene verfängliche jesuitische Beredtsamkeit, die mehr entzündet als überzeugt, die mehr blendet als bändigt. Dabei zwangen Cremer dessen persönliche Verhältnisse Politiker von Profession zu sein. — Es ist charakteristisch für beide Teile, daß zwischen diesem Cremer und Bismarck sich bald eine innige Busenfreundschaft entwickelte, die mehrere Jahre dauerte, während derselben der ehemalige karlistische Parteigänger den Reichskanzler in Berlin meist täglich, und auch in Friedrichsruhe und Varzin besuchte, und sich Cremer z. B. öffentlich rühmen konnte, selbst des großen Reichskanzlers Leibwäsche getragen zu haben. Vielleicht ein von den Karlisten herstammender mystisch-religiöser Brauch, ähnlicher seelischer und körperlicher Freundschaft Ausdruck gebend, wie der Bluteid der Ureinwohner von Madagaskar ihn darstellt. Dieser Cremer, der vorher ein beredter und überzeugungstreuer Antisemit gewesen, lancierte plötzlich den Antrag in die konservative Partei, den Antisemitismus „einstweilen" vom konservativen Programm zu streichen. — Die freisinnige Partei behauptete, Cremer habe von Bleichröder 30000 Mark erhalten; das war aber

unwahr, auch von Bismarck hat jener Busenfreund Cremer nicht jene Summe, sondern **viel** mehr erhalten. — Bleichröder war nur der Bewahrer des Welfenfonds! —! An die Stelle der Propaganda gegen den wirklichen Krebsschaden der Judenherrschaft, sollte mit feiner Machination nun eine fulminante Verfolgung des terroristischen Schreckgespenstes der Sozialdemokratie geschoben werden, und es waren so außerordentliche Maßnahmen in dieser Beziehung in Aussicht genommen, daß eine soziale Revolution die zweifellose Folge gewesen und ein Bismarck dann wieder der „Retter der Gesellschaft" geworden wäre!! — Wahrscheinlich ging das Plänchen noch in ein weites ungemessenes Dunkel hinein, an dessen Ende, nach den bekannten Mustern und Vorgängen von Konsulat und Hausmeiertum, ein Macbethscher Traum von einer Dynastie Bismarck ꝛc. ꝛc. ꝛc. umherirrlichterte. — Zunächst entstand eine kleine Störung durch die fatalen Enthüllungen bei dem bekannten Prozesse „Ihring-Mahlow"; dann plauderte eine kleine schweizer Kantons-Regierung ganz „unwürdig einer großen Diplomatie!" aus der Schule und verriet, daß in der Schweiz eine anarchistische Zeitung mit preußischer Subvention (s. Welfenfonds) unterhalten werde!!! — Freilich erhuben sich in der Welfenfondspresse Stürme der Schmähungen über diese „unsicheren Kantonisten", die Schweiz wurde als ein „ganz verwildertes Land" geschimpft, aber — es hat ihr weiter nichts geschadet, ihre freien Berge blieben stehen, indes die Bismarckschen Phantasiegebirge, Gott sei Dank, nicht mit jenen revolutionären Ratten in die Wochen kamen. Die Sozialdemokraten aber, durch diese und viele andere derartige Vorzeichen gewarnt, waren dann auf der Hut und gewaltig vorsichtig geworden.

Noch eine andere Kundgebung des abgesetzten Reichskanzlers verdient eine ganz besondere Beachtung. Sein Betragen nach der Abdankung, die provizierende Stellungnahme gegen Krone und Staatsverwaltung, steht in der Geschichte Preußens, Gott sei Dank, ohnegleichen da! — Noch niemals hat es ein entlassener Beamter gewagt, in derartig undankbarer aufregender und aufhetzender Weise gegen die Regierung und deren Herrscher aufzutreten, wie Bismarck nach seiner Absetzung der Welt ein böses Schauspiel gegeben hat. Alle diese Auslassungen tragen den unverkennbaren Stempel der Absicht, Mißtrauen und Mißmut zu einer bösen Saat für die Zukunft im Lande auszusäen. Und wenn zu der Zeit, als jener ehemalige Kanzler des Deutsches Reiches es sogar nicht unter seiner Würde gefunden, mit den giftigsten deutschfeindlichen Berichterstattern der französischen und russischen Presse Konferenzen zu halten, deren Inhalt dann in jenen Ländern höhnisch ihre Würdigung fanden, eine schweizer Zeitung die Nachricht aus Berlin brachte:

> „Daß der Minister von Bötticher vorgeschlagen habe, den Fürsten Bismarck wegen seinen Veröffentlichungen vor einen Staatsgerichtshof zu stellen, der Kaiser diesen Rat aber abgelehnt habe“

so erscheint das vollkommen glaubhaft. Ein Mann, der die Königstreue stets in prunkendster Weise auf den Lippen geführt hat, der die geringste Aeußerung, die er gegen sich gerichtet hielt, als eine Verletzung des Staatsprinzips verfolgte und schwer ahnden ließ, geht gegen den Enkel des erhabenen Herrschers, dem er alles verdankte, in solcher Weise vor!!!

> Das allein reicht schon hin, zu zeigen, was Bismarck, in dem die Welt so lange einen wirklichen Patrioten zu sehen wähnte, in Wahrheit war und ist!

Glaubte der ehemalige Kanzler des Deutschen Reiches wirklich, er werde auch diesmal, wie seit zwanzig Jahren, ein so leichtes zufällig gewonnenes Hazardspiel haben und das preußische

Volk werde sich auf das Wort „dieses großen deutschen Staatsmannes“ hin so im Handumdrehen gegen die seit Jahrhunderten bewährte Treue seiner Herrscher einnehmen lassen? —

Nein! — In Wirklichkeit kann auch ein Bismarck so dumm nicht sein, das zu glauben; er hatte sich nur, wie alle diese abenteuernden Fauste und Macbeths in einem Punkte des von ihm angerichteten Hexen-Sabbats, der Sabbat ist ein Judenfest, verrechnet: An dem ehrnen Panzer der Treue des preußischen Volkes sind alle diese vergifteten Pfeile machtlos abgeglitten. Nur mit desto höherer Liebe und Verehrung, mit desto größerem Vertrauen und Selbstbewußtsein schaut der Preuße zu seinem jungen Herrscher auf, der es im Bewußtsein eigner Kraft und edlen Wollens unter seiner Würde halten darf, wie ein Bismarck, gegen jedes hohle Geschimpfe strafend vorzugehen. Jede Pest sucht sich zu verbreiten, aber der Bismarcksche „Beunruhigungs-Bacillus“ wird an dem starken Körper des preußischen Nationalbewußtseins keine Krankheit zu erzeugen vermögen, und der alte „Redner“ in Friedrichsruhe mag sich beruhigen, das Volk eines Friedrich des Großen wird er gegen seinen Herrscher niemals aufzuhetzen im stande sein.

So lange sich die wahre Farbe Bismarcks hinter dem Glanze seiner Aemter, seine wirkliche geistige Beschaffenheit hinter Fähigkeiten und Tugenden seiner Umgebung, sein wahrer Charakter und seine wirkliche Gesinnung sich hinter der Maske einer hochherzigen Vaterlandsliebe zu verbergen vermocht; mit seinen Aemtern fielen die Kulissen und seine wahre Gestalt kam zum Vorschein.

Wäre Bismarck wirklich jener echte Geist gewesen, für den er so vielfach so lange gehalten ward, gerade nach seinem Abgange, in einer vollkommenen Freiheit hätte sich das am

vollkommensten gezeigt. — Im Exil und in der einsamen Wüste bewährten sich Patrioten und Apostel.

„Ce n'est pas un grand homme c'est une grosse-tête“, äußerte einst ein Franzose über Bismarck, und nach seinem Abgange hat dieses treffende Urteil seiner intimen Kenner eine Bestätigung und eine sich mehr Bahn brechende Verbreitung gefunden.

Selbst in der stets geführten äußeren Draperie dieser Gestalt zeigt sich deren Komödie. — Das vollendetste Gegenteil Bismarcks ist Moltke. Was bei jenem Schein, ist bei diesem Wesen. Moltke leistete gewaltiges und beanspruchte nichts, versprach nichts und gewährte alles. Bismarck das Gegenteil. Hier Seien und nicht Scheinen, dort Scheinen und nicht Seien. Selbst im Aeußeren zeigt sich das. Indes der gewaltige Kriegsheld, der sturmerprobte Leiter der Schlachten, Moltke, im schlichten Mantel, in einfacher Feldmütze erscheint, liebt es ein Bismarck, der jene mangelhafte Aktivlegitimation zum Militär besitzt, der die Gefahren des Krieges stets nur aus diplomatischer Ferne gesehen, der, wenn er den Donner der Kanonen hörte, deren Pulver nicht roch, gleich einem Boulanger im martialischen Kostüme sich dem Publikum zu präsentieren. Bismarck, der nie den Degen zu einer militärischen Aktion zu ziehen in der Lage war, wer kennt ihn nicht aus der landläufigen persönlichen und bildlichen Darstellung, mit riesiger Plempe, mit jenem mächtigen Schlachtschwerte, das für seinen Führer stets getrost hätte eine Attrappe von Pappe sein können. Er, der nie im wackeren Kriege Kugel und Schwert zu trotzen Gelegenheit nahm, der nie Gefahr und Lust des Reitersturmes zu bewähren die patriotische Ehre hatte, dessen Stirne nie dem kriegerischen Hieb und Stich zu trotzen ausgesetzt war, erscheint im Prunke von Helm und Panzer eines tapfern Kavallerie-Generals. Dieser Kostüm-Helm seiner diplomatischen Durchlaucht scheint besonders ein Lieblingsstück dero martialischer Draperie zu sein.

Als einst der Verein für Berliner Geschichte die alte Reichskanzler-Wohnung in der Wilhelmstraße besichtigte, war dieser Helm als einziges Schaustück einer ganzen Reihe kahl möblierter bilderloser Zimmer auf einem großen Diplomaten-Tische anspruchsvoll ausgestellt. — Ein preußischer Schlachthelm wie ein Geßler-Hut am „grünen Tische". — Ein charakteristisches bismarckisches Stillleben. — Allein so ganz unnütz ist der Rang eines Kavallerie-Generals einem Bismarck doch nicht gewesen, und mancher der civiliter einen Ehrenhandel mit demselben auszufechten Veranlassung nehmen mußte, hat dann zu seiner Ueberraschung erfahren müssen, daß dem „Generale Bismarck" als Militär nicht civiliter in Ehrensachen beizukommen sei, da derselbe in dieser Beziehung vor ein Kriegsgericht gehöre; indes sich auf dem Wege der Militärgerichtsbarkeit wiederum ein zur Satisfaktion aktiver General Bismarck nicht finden ließ.

„So ist es", sagte der bekannte Berliner Rentier Neumann, „sieben eigne Häuser un noch kein Obdach nicht."

Bismarck wurde fett. Die Zeitungen — bei denjenigen des „Barons" Bleichröder mußte ein gewisser persönlicher Neid darüber mitspielen — verkündeten allwöchentlich in Pfunden ausgedrückt den enormen Leibesumfang von Seiner Durchlaucht. Was Bismarck vom Cassius zu wenig, hatte er vom Fallstaff zu viel: „Mein Wanst, mein Wanst bringt mich um!" meinte dieser. Wir finden viel dicke, unfähige Herrscher — Friedrich der Große, Napoleon waren geringer Körpergröße — das Fett ist gleichsam das Zeugnis, daß die Natur der Trägheit und Unfähigkeit ausstellt, deshalb kann dasselbe unangenehm werden, besonders für diejenigen, die zu den großen Geistern sich rechnen müssen. Thatsächlich findet sich unter allen wirklich großen Geistern Deutschlands und andrer

Nationen keiner, der jenes Zeugnis der Natur äußerlich an sich getragen hätte. Ein Aeskulap ex machina mußte kommen — und Herr Schwenniger erschien. Der Sohn, Graf Herbert Bismarck, hatte denselben durch Paul Lindau auf einer Bierbank in München kennen gelernt. Vielleicht verdankte schon Lindau dem Genannten seine skelettartigen Eigenschaften und deshalb die Empfehlung, die ihn dem Fürsten zuführte.

„Fragen Sie mich nicht so viel!" erwiderte die fette Durchlaucht dem inquirierenden Arzte. „Wenn Ew. Durchlaucht nicht gefragt sein wollen, so müssen Ew. Durchlaucht sich an einen Vieharzt wenden, der fragt seine Patienten auch nicht?" Sr. Durchlaucht der Fürst Bismarck erkannten sofort, daß der Antwortende der richtige Arzt sei und begannen mit Erfolg die Kur.

„Die Rettung eines so teuren, geheiligten Lebens", wie sich der Apostel Cremer anläßlich dieses später in einer Volksversammlung ausdrückte, erforderte aber entschieden die höchste Dankbarkeit des einigermaßen Entfetteten, die sich, nach landesüblichen Begriffen, als ärztliches Honorar in einer großen Geldsumme hätte auszudrücken gehabt.

Sei es nun, daß der Fürst einstweilen gerade „nicht bei Kasse war, oder daß der betreffende Arzt des „öden Mammons" schon zu viel besaß. Kurz und gut, die Belohnung des bis dahin namenlosen Arztes bestand darin, daß man ihn von Friedrichsruh direkt auf einen Professorenstuhl an der Universität zu Berlin abschob. — Unter der anständigen Berliner Professorenschaft entstand aber über das plötzliche Eindringen dieses deux ex machina des Aeskulap ein gewaltiger Lärm. Und mit Recht! — Denn so ganz „tadellos und zweifelsohne" war die Sache wahrhaftig nicht. — Doktor Schwenniger hatte nämlich in München für die Entehrung eines Grabes mit der Gattin eines Freundes eine scharfe Gefängnisstrafe erlitten, war dadurch andernorts was man nennt „unmöglich" geworden und sollte nun ohne weiteres durch

einen Professorenmantel der Universität der Reichshauptstadt rehabilitiert werden — weil — — nun weil er zufällig einem preußischen Beamten, der sich die Gewalt dazu anmaßte, einige Pfund Fett abgedoktert hatte. Sicher ist es, daß jener Professorentitel Bismarck kein Geld, der betreffenden Berliner Fakultät eine ganz untilgbare — Kränkung gekostet hat. Alles Protestieren half nichts, der Schwe— Schwenniger blieb, trotz jenes Schandfleckes und heute? — nun heute ist die „Schwenniger-Kur" en vogue und man findet dieselbe ausgeschrien in allen Judenblättern, deren fettige Inhaber an dieser reinlichen Geschichte der Goims ihre helle Freude und eine warme Sympathie empfinden.

War es nicht Bismarck, der mutige Duellant, der Staatsmann aus jenem Lucca-Briefe, der es laut in die Welt hinaus rief: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt!" um dann, gleich nachdem er im Reichstage an der Leipzigerstraße diese „allerneuste" Weisheit der Welt verkündet, an der Seite seines edlen Sprößlings Herbert, des „intelligenten" sittenreinen Zukunftkanzlers, seiner nahen Wohnung in der Wilhelm-Straße zuzuschreiten, begleitet von bissigen Kötern, einer großen Masse bewundernden Plebses und — einem ganzen Heer geheimer Kriminal-Beamten, berufen den tapfern Reichskanzler zu schützen. — „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand in der Welt!"

Kaum war Herr von Caprivi als Reichskanzler eingetreten, so entließ er jene Sauve-Garde der blassen Furcht, fern jeder albernen Phrase sich als ein furchtloser deutscher Mann und ehrenhafter preußischer Krieger durch die That zeigend.

„Sie haben", schreibt kürzlich ein hiesiger Gelehrter an ein bekanntes und früher oft genanntes Mitglied der konservativen Partei, „unerschrocken den Kampf eröffnet gegen den Mann, der so unsägliches Unheil über Deutschland gebracht — wieviel das wird erst die Zukunft lehren. Sie thaten dies zu einer Zeit, als er noch der Allmächtige war und den ihm eigentümlichen Mangel an Seelenadel schonungslos zur Geltung bringen konnte, gegen alle die, die sich ihm nicht unbedingt unterwarfen. Heute, wo es Gott sei Dank anders geworden ist, wo endlich der Alp des Bismarckschen geistigen Papsttums hinweg genommen wurde, ziehen dennoch die allermeisten es vor, die alten Ketten weiter zu tragen, die elementaren Begeisterungs-Ausbrüche für ‚den größten deutschen Staatsmann' nehmen kein Ende. Ist die Hundenatur in dem Charakter des Deutschen so vorwiegend entwickelt? Ist sie erst durch den unheilvollen Einfluß des Bismarckschen ‚Regimes' so in den Vordergrund getreten? — Oder ist es eine geradezu klägliche, in der Weltgeschichte einzig dastehende Unfähigkeit vor Augen liegendes zu sehen und das Einfachste zu begreifen? Denn wirklich der Zusammenhang zwischen der Verrottung unsrer inneren Zustände, die in erschreckender Weise jetzt an den Tag kommt, zwischen der stets düsterer sich gestaltenden äußeren Lage und dem was Bismarck daran versäumt, gefehlt, verbrochen und gesündigt hat, sollte doch nachgerade auch dem Blindesten verständlich werden. — Da wird von allerhand Reptilien und Leuten, die ihrer Vergangenheit wegen am besten thäten, eine möglichst bescheidene Sprache zu führen, gegen die ‚Gemeinheit' gezetert, über Bismarck herzufallen.

‚Der sterbende Löwe, dem der Esel einen Fußtritt gibt.' Als wäre dieser Sterbende je ein Löwe gewesen!! Höchstens in die Löwen-Gesellschaft gehört er hinein, in der auch der ‚Hirsch' — der ‚Wolf' sich befinden. Ein selten unedler Charakter ist er gewesen, wie die Geschichte deren Wenige

aufweist. Zwanzig Jahre hat er das Wohl des Vaterlandes seiner Eigensucht geopfert. Mit der größten Rücksichtslosigkeit hat er während dieser Zeit alles anders denkende unterdrückt. Und nun sollte gerade er allein unantastbar sein? Man könnte aus diesem, wie aus vielen andern Gründen an dem Deutschen Volke förmlich verzweifeln. Aber, vielleicht rückt doch die Zeit heran, wo endlich der Bismarcksche Bann gebrochen wird. Dann erst kann es mit Deutschland wieder besser werden."

Wohl gibt es der „Schwärmer" noch viele, die dem „alten Zuge" folgend, dem erborgten Glanze des „Herkules des Jahrhunderts" in der Arena zujubeln. Das ist einmal Manier des Pöbels. Dies zu beobachten wird ja noch oft eine Gelegenheit gemacht.

So zum Beispiel bei der unlängst geschickt inszenierten „Volksovation" gelegentlich der Durchreise Bismarcks auf dem Stettiner Bahnhofe zu Berlin. Dem ruhigen Beachter der Szene zeigte sich indes an der Qualität der Gesellen, welche dem „großen Baumeister des Reiches" hier ihre Ovationen brachten, nur zu deutlich, welchem „Bau" dieselben zugehören und Leute, wie den „Hofmaurermeister" Stargardt, den die Zeitungen als einzigen dienstwilligen Kranzspender bei dieser Gelegenheit nannten, mag man jenem Kelle führenden Werkmeister Bismarck gewiß gönnen.

Wir müssen uns begnügen, hier nur einige wenige Episoden und Charakterzüge in gedrängter Kürze anzuführen, um mit einigen lebendigen Hauptzügen das Bild eines Bismarck, wie es in Wahrheit ist, anzudeuten.

Mag die unendliche Reichhaltigkeit des Materials, welches zu einer vollkommenen wahrheitsgetreuen Ausmalung dieser Figur vorhanden ist, die in der durch sie bereiteten Täuschung

ihres gleichen sucht in der Weltgeschichte, einst einen begabten Plutarch erhalten.

Einer eingehenderen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung muß es ferner vorbehalten bleiben, den dunklen Schleier zu lüften, über den ganzen Hintergrund jener düstern Zusammenhänge, zu denen der „Prozeß Geffken" und der Tod des edlen Königs Ludwig von Bayern das Nachspiel bilden.

Im Dezember 1891 äußerte der ehemalige Reichskanzler gegen eine Deputation von Bürgern der Stadt Siegen:

„Wenn das, was ich in vielen Jahren mit der Kelle mühsam zusammengetragen habe, zusammen zu stürzen droht, so werde ich zur Stelle sein!"

Welch ein Heldenmut; welch eine selbstlose Aufopferung!

Wartet vielleicht der alte „Diplomat" darauf, daß im Lande mal wieder alles drunter und drüber gehe, Deutschlands Krieger dann aufs neue Blut und Leben opfern zu gewaltigen Siegen und der Diplomatie die Kastanien aus dem Feuer holen und im Glanze jenes Feuers jener vergoldete Heros sich abermals hinstellen kann, die bluterrungene Beute als sein Eigentum prahlerisch auszuschreien und dann zuzuteilen sich und seinem auserwählten Volke?

Die Zeit forderte für Deutschland jenen Heros, den wir zu Eingang dieser Schrift angedeutet haben, aber Bismarck täusche sich nicht, auch dem Deutschen Volke fangen die Augen an darüber aufzugehen, was mit ihm gewesen ist.

Vor zwei Jahrtausenden rief das Bedürfnis und Sehnen der Nationen am Mittelmeere nach einem Heros, der sie führe und einige in den Wirren der religiösen und philosophischen Unklarheiten eitler menschlicher Weisheit und auch am Horizonte unserer baltischen Völker erschien jene von den Idealen sittlicher Reinheit umleuchtete ebräische Gottgestalt, die über das Reale weit hinausgehend deshalb immer ein unerreich-

bares Gestirn am Himmel menschlichen Wollens und Wirkens geblieben ist. — Jahrhunderte lang sehnen und ringen diese deutschen Völker, wiederum zurückzugewinnen die reale Kraft und Tugend gewährende nationale Einheit und Größe, die zu einer vollkommenen Entwickelung der idealen Eigenschaften einer Nation die Grundbedingung bilden. Gekommen schien der große Moment — und als die Rauchwolken und Nebel der erforderlichen Kriege sich verzogen, gewahrte der ernüchterte Blick Germaniens auf jenem mühsam-erstrittenen Siegesfelde eine neue Gestalt, die dessen Boden ein Herrscher geworden war, nicht jene goldlockige Siegfrieds-Gestalt germanischer Ideale, nein, — grinsend und kahl steht der neue Herrscher da, der Deutschland beherrschende — **Jude**! — Eine furchtbare Täuschung.

Wer trägt die Schuld? fragen auch wir und wir antworten: Niemand anders als derjenige, der sich über die Ergebnisse dieser Kämpfe die Führung anmaßte und diese Führung zu einem so verderblichen Resultate leitete!

„Mit der Kelle zusammengetragen?" — Soll das eine höhnende Ironie sein?

Mit der Kelle trägt man keinen Bau zusammen. Mit dem Schwerte sind jene gewaltigen Bausteine zusammen geschafft, die die Bismarcksche Kelle zerkratzt und mit jener trügerischen Tünche, welche übertünchte Gräber bildet, verkleistert und verdorben haben.

Man werfe denjenigen, die dies klar zu erkennen und auszusprechen vermögen, nicht vor, daß sie einseitig urteilen, in befangener Erbitterung ein ungerechtes Urteil fällen in dieser Sache. Keine Person, kein Ansehen, keine Leidenschaft hat hier ein Urteil zu fällen, nur die Thatsachen mit ihrer unerbittlichen Logik. Es sind nicht Meinungen, es sind Thatsachen, die wir über Geschlecht, Leben, Wirken, Charakter und Erfolge eines Bismarck gebracht haben, Thatsachen, daß dieser Mann Ruhmeskränze, die anderen, die der Heldenstirne unsers verewigten Kaisers, die Moltke und anderen gehören, un-

berechtigt auf seinem nackten Haupte trägt, Thatsache ist es, daß Bismarck um Erfolge gefeiert wird und sich feiern läßt, an denen er keinen dazu berechtigenden Anteil hat, wie die Thatsachen lehren und deshalb hat diese Veröffentlichung das Recht, sich zu nennen:

Die Wahrheit über Bismarck!

X. Nachrede.

Der 20. März 1890 kann für alle Zeiten ein Gedenktag freudiger Art für Deutschland sein. An diesem Tage verabschiedete der Deutsche Kaiser den Reichskanzler Fürsten Bismarck aus dem öffentlichen Dienste. Was Bismarck der deutschen Nation gewesen, wird, je mehr die Zeit ihn von uns trennt und eine nüchterne ehrliche Betrachtung wieder Raum gewinnt, dem Volke immer klarer werden. Vor seiner hohlen Scheingröße sank wahre Größe von Charakter und Geist, die allein wahren Wert zu verleihen nur ein Volk allein glücklich und beständig zu machen vermögen, in den Staub. Nahezu dreißig Jahre hat Deutschland die von Bismarck ausstrahlende Hohlheit und Täuschung ertragen müssen. Nichts von dem, das uns diese Zeit des wenigen, was in den inneren Einrichtungen zweckmäßig und dauerverheißend erscheint, ist auf diesen Mann zurückzuführen. Preußens vortrefflich

bewährte alte Gesetzgebung ward neuen unbrauchbaren Formen geopfert, die Nationalwohlfahrt ward den besten und würdigsten Bewahren derselben, den Mittelständen geraubt, Armut und Erbitterung ist eingezogen in die Millionen Herzen, die dem besitzlosen Proletariate zugeworfen sind. In unwürdige Hände ist der Reichtum des Volkes gekommen, das diesen Reichtum auf den Schlachtfeldern der Arbeit und des Krieges mit dem Schweiße und Blute seiner Söhne errungen hat. Ohne das Auge auf das große Ganze mit weise in die Zukunft vorschauendem Verstande zu werfen, richtete sich sein beschränkter Blick nur auf das selbstische Bedürfnis momentanen Scheines und Glanzes, mit solchem Beispiel und solcher Lehre einen Egoismus erzeugend, dessen schnöder Götzendienst alle idealen und edlen geistigen Güter der Nation zu vernichten droht. Unverständige Begriffe von Freiheit weckend, die die wahre Freiheit mißbrauchend in ihren weiteren Konsequenzen die staatliche Ordnung zerstören und die allein sicher regierende Autorität des monarchischen Prinzips vernichten, hat Bismarck sich in grellen Widerspruch gesetzt mit allen jenen Hoffnungen, die, sich auf sein erstes Auftreten vor und während der Revolution stützend, ihn die Wege in den Dienst des Staates und die Wege zu dem Herzen der Nation ebneten.

Einen Heros seiner nationalen Hoffnungen suchte Germanien in den gewaltigen Wandlungen unseres Jahrhunderts, in Bismarck glaubte der Deutsche denselben gefunden zu haben — noch niemals ward unserem Volke eine schrecklichere Täuschung beschieden!

Von Jahrhundert zu Jahrhundert ruhig vorwärts schreitend, immer kräftiger sich in seinem Wirken entfaltend, immer glanzvoller sich ausbreitend, hat das Herrscherhaus der Hohenzollern sein preußisches Volk geführt an die Spitze und Leitung der deutschen Nation und stets dessen höchste Hoffnungen siegreich erfüllt.

Schon einmal in dem langen Laufe dieser Zeiten hatte

ein Beispiel warnend gelehrt, wie unheilvoll die Zwischenstellung einer anderen regierenden Hand war, die sich zwischen Volk und seine Herrscherfamilie schob.

Die Sage des Volkes übte die Vergeltung. Graf Schwarzenberg, der Brandenburgs Geschicke in den ebenfalls so tief bewegten und wandelvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges so unheilvoll führte; sein verfehmtes Haupt soll, von Henkershand gefallen, im Grabgewölbe der Nikolaikirche zu Spandau liegen. — Unsere humanen Zeiten, die humanen Herrscher, die dieselben segensvoll einführten, überlassen die Vergeltung dem fügenden Geschick der Vorsehung. Mag sich wie einst aus den Wäldern um Burgstall, aus dem Sachsenwalde, den das freundliche Wohlwollen des Herrschers dem Diener schenkte, die Faust dieses Dieners jetzt drohend und pietätlos erheben gegen den Herrn von Volk und Land; dies Volk, dies Land wird sich nicht beirren, nicht stören lassen in dem neu aufblühenden Vertrauen und dies Vertrauen muß segensreiche Früchte der Zukunft tragen, da es wieder einem Hohenzollern mit hoffnungsvollem Herzen entgegenschlägt, den der reinste Wille der edelste Geist beseelt. Möge sich niemand wieder zwischen Volk und Herrscher drängen und mag das Bewußtsein, der Gedanke sich immer klarer und energischer Bahn brechen, daß es für Deutschland kein besseres Heil gibt, als ein festes Zusammenscharen aller Deutschen Stämme um den Hohenzollernthron!

Radelli & Hille, Leipzig.

Radelli & Hille, Leipzig.

Balder

Die Wahrheit über Bismarck

Leipzig 1892